Don. Lud. 79

E <36613575890010

<36613575890010

Bayer. Staatsbibliothek

Reise

von

Livorno nach London.

Berichtigungen.

S. 4. Z. 6 v. u. im Text statt Elba l. Gorgona.

— 155. — 4 v. u. statt Testa-kerata lies Testa-ferata.

— 285. — 4 v. u. st. wie lies wir.

— 291. — 1. v. o. st. Odrons l. Odeons.

Reise
von
Livorno nach London,
im
Sommer und Herbste
1818.

Herausgegeben
von
Christian August Fischer.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1819.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

An die Leser.

Bey dieser Reise liegt ein Tagebuch zum Grunde, das dem Herausgeber, zur beliebigen Benutzung, mitgetheilt ward. Diese hatte, der Handschrift und der Sprache wegen, einige Schwierigkeit. Je umständlicher nemlich der Verfaßer zu seyn wünschte, desto weniger bekümmerte er sich um die Leserlichkeit. Eben so, je treuer er die Eindrücke wieder zu geben suchte, desto häufiger vermischte er die Sprachen, deren er mächtig ist.

Möglichste Genauigkeit in den Angaben, höchste Einheit in der Darstellung, das war es demnach, was der Herausgeber sorgfältig zu erreichen bemüht war. Für den Sohn seines Geistes und Herzens, für das innigste Verhältniß des höhern Seyns, war keine Mühe zu groß. Der schönste Lohn des Lebens ist — die Macht der Idee in immer herrlicherer Glorie zu sehn.

Würzburg, 1819.

C. A. Fischer.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Brief.

Rhede von Livorno — See- und Land-Ansichten — Die Stadt — Clima — Theurung — Handel — Öl-Magazin — Rosenöl — Lage des Levantehandels — Juden — Ihre Dienstboten — Ihr Buchhandel nach der Levante — Korallenfabrik. Seite 3 — 14.

Zweyter Brief.

Vorgebirge Montenero — Die dasige Madonna — Einzelnheiten — Spaziergänge von Livorno — Der schwedische Flottkapitän — Algierische Kapereien —

Umständliche Nachrichten — Die Amerikaner im Mittelmeer — Andere Bemerkungen vermischten Inhalts, über Pest, Cantharlden, u. s. w. S. 14 — 25.

Dritter Brief.

Fahrt nach Genua — Ankunft — Blick auf die Stadt — Abnahme der Bevölkerung — Eigenthümlichkeit der Straßen und Kramläden — Clima — Theurung — Hauptprodukte — Spaziergänge — Palmenpflanzung — Industrie — Handel — Politische Stimmung — Jesuiten. — S. 26 — 41.

Vierter Brief.

Abreise von Genua — Gesellschaft — Anekdoten und Bemerkungen — Die Bocchetta — Voltaggio — Der Lodigiano — Novi — S. Giovanni — Aleßandria — Turin. S. 41 — 52.

Fünfter Brief.

Abreise von Turin — La Brunetta — Susa — Molaret — Tischgespräche — Ebene des Mont Cenis — Lanslebourg — Modane — St. Jean de Maurienne — Kröpfe und Mittel dagegen — Chambery — Gegend — Weiber — Leben — Handel. — S. 53 — 65.

Sechster Brief.

Historische Anekdoten — Die Bäder von Aix — Chambery — Vermischte Bemerkungen — Genf — La-

ge — Clima — Theurung — Industrie und Handel — Merinos — Künste und Wißenschaften — Frauen — Methodisten. S. 66 — 78.

Siebenter Brief.

Reisegespräche — Französisches Licenzenwesen u. s. w. — Rolle — Tischgesellschafter — Morges — Lausanne — Einzelnheiten — Alpinische Bemerkungen — Chalet Gobet — Ankunft in Bern. — S. 78 — 89.

Achter Brief.

Bern — Einzelnheiten — Ansicht, Clima u. s. w. — Münster-Kirchhof — Gesellschaftliches Leben — Politische Stimmung — Literarische Anstalten — Industrie und Handlung — Amerikanische Miscellen. S. 90 — 98.

Neunter Brief.

Abreise von Bern — Der englische Major — Reiseunterhaltungen — Morgenthal — Vermischte Bemerkungen — Sursee — Ansichten — Luzern — Einzelnheiten — Der Nuntius — Pläne der römischen Curie. — S. 99 — 111.

Zehnter Brief.

Luzern — Claßischer Abstecher von da aus nach Stanz u. s. w. — Gersau — Bemerkungen — Altorf —

Einzelnheiten — Schwytz — Die Ruinen von Golbau — Der Rigi — Die Sturmnacht — Zurückkunft. S. 112 — 128.

Eilfter Brief.

Reise von Luzern — Reisegespräche — Knonau — Der Albis — Der Zürcher See — Die Stadt — Einzelnheiten — Bauart — Clima — Lebensart — Umgebungen — Anstalten — Industrie und Handel. S. 129 — 141.

Zwölfter Brief.

Abreise nach Basel — Charakter der Gegenden — Reisegesellschaft — Eglisau — Schafhausen — Einzelnheiten — Rheinfall — Eigenthümlicher Eindruck — Basel — Vermischte Bemerkungen. — S. 141 — 151.

Dreyzehnter Brief.

Abreise von Basel — Freyburg — Anekdoten und Bemerkungen — Der Reisegefährte — Miscellen aus England — Die französische Tabaksregie — Rastadt — Baden — Ankunft in Karlsruhe. S. 152 — 163.

Vierzehnter Brief.

Karlsruhe — Weinbrenner — Vermischte Bemerkungen — Bruchsaler Polizey — Heidelberg — Mann=

heim — Darmstadt — Vermischte Bemerkungen — Ankunft in Frankfurt. S. 164 — 175.

Funfzehnter Brief.

Ankunft in Frankfurt — Lage — Umgebungen — Inneres — Clima u. s. w. — Vornehme Frauen — Handel und Meßen — Bemerkungen über die englischen gedrukten Baumwollwaaren — Geständniße — Charakteristische Anekdoten. S. 176 — 191.

Sechszehnter Brief.

Frankfurt — Vermischte Bemerkungen — Verhältniße zwischen Protestanten und Catholiken — Blicke in die Zukunft — Über die Concordate — Anekdoten von Bonaparte — Taktik der römischen Curie — Gegengift. S. 192 — 201.

Siebenzehnter Brief.

Abreise von Frankfurt am Main — Allgemeine Ansicht der Gegend — Blick auf Mainz — Ungeheures Projekt — Schicksale der Stadt — Der deutsche Arzt aus Malta — Vermischte Bemerkungen — Einfluß des Zeitungswesens. — S. 202 — 211.

Achtzehnter Brief.

Abreise von Mainz — Die Rheinfahrt — Allgemeiner Eindruck — Ankunft in Koblenz — Der Abend — Vermischte Bemerkungen — Politische Stimmung — Öffentliches Gerichtsverfahren — Opposition. S. 212 — 220.

Neunzehnter Brief.

Abreise von Koblenz — Vermischte Bemerkungen — Clima von Neuwied — Godesberg — Bonn — Vorzüge — Universität — Umständliche Einzelnheiten — Hauptresultat. S. 221 — 231.

Zwanzigster Brief.

Abreise von Bonn — Ankunft zu Köln — Einzelnheiten — Lage — Umfang u. s. w. — Geist der Einwohner — Vereitelte Hofnung — Fabriken — Handelsbeschränkungen — Reise nach Aachen — Gegend und Ackerbau — Einrichtungen zum Congreße — Speculationswuth. S. 232 — 241.

Ein und zwanzigster Brief.

Lage von Aachen — Der Dom — Karls des Großen Grabmal — Bäder — Gesellschaftliche Vergnügungen —

Burscheid — Die Fabriken und Heilqvellen — Der warme Weiher — Die Gegend — Abstecher nach Pfalzburg — Die Aachner Fabrikherren — Die Frauen — Vermischte Bemerkungen. S. 242 — 252.

Zwey und zwanzigster Brief.

Das Rathhaus — Historische Erinnerungen — Der Congreß von 1748. — Politische Außichten — Der englische Prätendent und Bonaparte — Neue Charakteristik Napoleons — Vermischte Bemerkungen über Ultras, Verfaßungen und Staatscredit. S. 253—263.

Drey und zwanzigster Brief.

Fabriken und Manufakturen von Aachen — Hauptobjekte — Schicksale — Lezter Flor — Schneller Verfall — Ursachen deßelben — Sperren — Zölle — Englische Schleudereien — Beyspiele — Taktik der Niederländer — Erläuterung. S. 264 — 274.

Vier und zwanzigster Brief.

Abreise von Aachen — Henri Chapelle — Die niederländischen Zollbeamten — Verviers — Ankunft in Spaa — Die Stadt — Die Qvellen — Das Leben — Die

Umgebungen — Die Jesuiten in England — Das Maderahaus — Marinarische Bemerkungen. S. 275 — 284.

Fünf und zwanzigster Brief.

Abreise von Spaa — Landschaft — Ankunft in Lüttich — Die Universität — Lage der Profeßoren — Studirende — Gebäude — Attribute — Ansicht von Lüttich als Stadt — Die niedrigen Claßen — Die Umgebungen — Vermischte Bemerkungen. S. 285 — 297.

Sechs und zwanzigster Brief.

Abreise von Lüttich — Straße nach St. Tron — Die Bettlerstationen — Ankunft in Löwen — Abendgesellschaft — Löwener Bier — Der holländische Naturforscher — Ansicht der Stadt — Einzelnheiten über die Universität — Die Kermis — Der Kanal. — S. 297 — 309.

Sieben und zwanzigster Brief.

Abreise von Löwen — Diligencen — Gesellschaften — Vermischte Bemerkungen — Das schwarze Meer — Englisches Obst — St. Croix — Drontheim — Karlenberg — Landschaft — Ankunft in Brüßel — Abendtafel. — S. 310 — 318.

Acht und zwanzigster Brief.

Lage — Rathhaus — Place royale — Cafe' a' l' Amitie' — Park — Einzelnheiten — Tischgesellschaft — Carbonari — Verschiedene Meinungen — Der Wall — Das Dorf Alza — Theater — Englischer Speculationsgeist. S. 318 — 328.

Neun und zwanzigster Brief.

Brüßel — Fortsetzung — Hundekarren — Hunde zum Schleichhandel gebraucht — Elisabethen Hospital — Wohnung des Königes — Niederländische Fabriken — Einzelnheiten — Fahrt nach Laeken — Landhaus des Herrn D. — Merkwürdige Benutzung der Perspektive. S. 329 — 339.

Dreyßigster Brief.

Brüßel — Vorstellung bey dem Herzog von Aremberg — Einzelnheiten — Fahrt nach dem Schloße Enghien — Der Park — Die Tafel — Abendunterhaltungen — Große Ideen — Zurückfahrt nach Brüßel. — S. 340—346.

Ein und dreyßigster Brief.

Abreise von Brüßel — Zuchthaus von Vilvorden — Einzelnheiten — Mecheln — Charakter der Gegend —

Maleranekdoten — Ankunft in Antwerpen — Kleine Bemerkungen — Der neufundländische Hund. — S. 347 — 358.

Zwey und dreyßigster Brief.

Lage von Antwerpen — Die Kathedralkirche — Gemälde von Rubens — Jacobskirche — Grabmal des großen Künstlers — Einzelnheiten aus deßen Leben — Sein Lehnstuhl — Ungeheure englische Handelsunternehmungen — Eigentlicher Tod der Prinzeßin Charlotte von England. S. 359 — 370.

Drey und dreyßigster Brief.

Das Krankenhaus — Profeßor S. — Die Citadelle — Doctor Fr. — Die kranken Verbrecher — Der Kapuziner — Der Bodenraum — Unbekannte Bonapartiana — Der Cardinal — Der verkappte Engländer — Der amerikanische Gesandte. — S. 371 — 380.

Vier und dreyßigster Brief.

Antwerpen — Der Hafen — Handel und Industrie — Einzelnheiten — Der amerikanische Schifskapitain — Seeanekdoten — Die Klippen — Der Säugling — S. 381 — 389.

Fünf

Fünf und dreyßigster Brief.

Antwerpen — Geschäfte mit Amerika — Speculationen auf Ländereien — Einzelnheiten darüber — Die Anlagen — Die Colonisten — Wiederverkauf — Finanzbetrachtungen — Pinselanekdote — Verordnungen wegen der Einwandernden. — S. 389 — 395.

Sechs und dreyßigster Brief.

Fortsetzung der Tischgespräche — Amerika — Entstehung neuer Ortschaften — Ansiedelungen von Handwerkern u. s. w. — Ländereiverkauf — Beständige Bewegung der Bevölkerung — Neue Anekdoten von Bonaparte. — S. 396 — 402.

Sieben und dreyßigster Brief.

Abreise nach Gent — Erste Ansicht — Eigenthümliche Lage — Schönheit — Paradeplatz — Theater — Anekdoten — Englische Leichtgläubigkeit — Der geistliche Trunkenbold — Seltsamer Postzug — Neue Charakteristik von Bonaparte. S. 403 — 411.

Acht und dreyßigster Brief.

Gent — Die St. P. Kirche — Die Beguinage oder das Beguinenhaus — Das Zuchthaus — Trefliche Einrich-

tungen — Das wirksamste Strafmittel — Politische Träume — Die Universität — Einzelnheiten — Geselliges Leben. — S. 412 — 421.

Neun und dreißigster Brief.

Fahrt nach Vließingen — Stromansichten — Mittag — Abend — Ankunft — Der Grönlandsfahrer — Die Shetlandsinseln — Lerwick — Fischereien — Sturmmanoeuvre — Der Schiffbrüchige, und die treue Kuh. S. 422 — 431.

Vierzigster Brief.

Vließingen — Sumpffieber — Lebensart — Schleichhandel — Einzelnheiten — Rammdämme — Landung der Engländer von 1809. — Neue Bemerkungen darüber — Fünf Hauptursachen des Mislingens — Ungeheure Kosten der Unternehmung. S. 431 — 440.

Ein und vierzigster Brief.

Vließingen — Reise um die Insel — Middelburg — Domburg — Westcapellen — Beschießung von Vließin=

gen 1809 — Merkwürdige Einzelnheiten — Zwey auffallende Ereigniße. S. 441 — 450.

Zwey und vierzigster Brief.

Abfahrt von Vließingen — Der englische Cutter — Erneuerte Bekanntschaft — Erinnerungen aus dem lezten Kriege — Die Unternehmung gegen die Flotte auf der Rhede von Aix — Einzelnheiten — Ankunft auf der Insel Wight. S. 451 — 458.

Drey und vierzigster Brief.

Insel Wight — Westcowes — Schifsverkehr — Newport — Südliche Gewächse in England — Salcombe — Edgecumbe — Merkwürdige botanische Erscheinungen — St. Helens — Englische Privat-Irrenhäuser — Misbräuche — Catholiken in Irland. S. 459 — 476.

Vier und vierzigster Brief.

Abreise — Überfahrt nach Portsmouth — Die Rhede von Spithead — Portsmouth — Die Stadt — Der Hafen — Das Arsenal — Gosport, u. s. w. Seeanekdoten — Die Prise — Kühne Unternehmung in der Gironde — Nordpolexpedition. S. 477 — 488.

Fünf und vierzigster Brief.

Ankunft in London — Abend — Morgen — Verschiedener Eindruck — Chelsea — Endliche Bestimmung — Abschied — Schluß. S. 489 — 491.

Reise

Reise

von

Livorno nach London.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erster Brief.

Inhalt.

Rhede von Livorno — See- und Land-Ansichten — Die Stadt — Clima — Theurung — Handel — Öl-magazin — Rosenöl — Lage des Levantehandels — Juden — Ihre Dienstboten — Ihr Buchhandel nach der Levante — Korallenfabrik.

Livorno, Juli 1818.

Wir haben die Fahrt von Neapel in vier Tagen zurückgelegt. Gestern mit Sonnenuntergang befanden wir uns auf der Höhe von Portoferrajo, nach Mitternacht erkannten wir bey klarem Mondschein die Küsten von Toscana; diesen Morgen um drey Uhr langten wir auf der hiesigen Rhede an. Wir fanden noch zwey eng-

lische Kriegsschiffe, fünf amerikanische Fregatten, eine französische Corvette, u. s. w. daselbst. Daher Begrüßung über Begrüßung, und eben so Erwiederung. In leichten Wolken zerfloß der Pulverdampf über dem rosigten Waßerspiegel, und herrlich glänzten Wimpel und Flaggen im heiligen Morgenstrahl.

Die Anker waren gefallen, ich stieg in das große Mars, * um mich umzusehn. Meer und Land — Alles lag nun in vollem Sonnenlicht. Am fernen Horizonte die hohen Küsten von Corsica; dann näher die waldbewachsenen Berge von Elba; noch näher Capraja und Elba; in ganz geringer Entfernung endlich die Klippe Malora mit dem weißen niedrigen Leuchtthurm.

Vor uns der große prächtige Fanal von Livorno selbst, hoch und kühn auf einer anderen Klippeninsel erbaut; dann der Hafendamm, durch

---

* Der sogenannte Mastkorb am großen Mast. — Hierbey die Bemerkung, daß sich der Verfasser auf einer englischen Fregatte befand.

D. H.

ungeheure Granitmaßen gegen die anprellenden Wellen geschützt; dann der Hafen selbst, mit seinem Mastenwalde, durch unzählige Boote belebt; dann die Stadt, mit lustigen, grünenden Vorstädten und einer lachenden Ebene bekränzt; endlich im Hintergrunde die Apenninen, in bläulichtem Gebirgsduft.

Bald darauf langte das Quarantaineboot mit den Gesundheitsbeamten an. Auch hier dieselben Fragen wie in Triest, und vermuthlich wie in allen europäischen Häfen des Mittelmeers — „Woher? — Wohin? — Wieviel Tage in See? — Was für Vorfälle?" — und dergleichen mehr. Unser Capitain antwortete so genügend, daß uns sogleich die „Practica" bewilligt ward. Mit andern Worten, Schiff und Mannschaft wurden für völlig gesund erklärt. Ich eilte demnach die Fregatte zu verlaßen, nahm ein Boot nach der Stadt, stieg im englischen Hause ab, fand Ihren lieben Brief vom 23. v. M. und dachte Ihrer, wie immer, mit Herzlichkeit. So weit für heute; in einigen Tagen mehr!

Ich habe nun schon die ganze Stadt durchstrichen; sie hat höchstens drey Viertelstunden im Umfang. Das Ganze ist im eigentlichen Sinne recht auf- und ineinander gebaut, ohne jedoch winklicht und häßlich zu seyn. Es hat vielmehr bey aller Engschichtigkeit, wenn ich den Ausdruck brauchen darf, etwas Regelmäßiges und Heiteres, das recht angenehm anspricht. Die frischen, fensterreichen Häuser z. B. nehmen sich, trotz ihrer Höhe von fünf bis sieben Stockwerken, sehr freundlich aus. Die schönste Straße ist die „Via Ferdinanda“; sie durchschneidet in der Länge einer Viertelstunde die ganze Stadt. Die Mitte derselben giebt, so zu sagen, den Herzpunkt des ganzen hiesigen Lebens und Webens ab.

Livorno gilt im Herbste und Frühlinge für ungesund; besonders herrschen dann bösartige Faulfieber daselbst. Der sumpfige Boden, die eingeschloßene Lage, die häufigen Nebel u. s. w. tragen unstreitig sehr viel hierzu bey. Dies scheint indeßen nur von der eigentlichen Stadt zu gelten; wenigstens werden die freyen, schön gebau-

ten Vorstädte als ungleich gesunder gerühmt. Ehedem schrieb man jene endemischen Fieber dem hiesigen schlechten Waßer zu, weshalb denn auch der Arnocanal * angelegt ward; allein die Fortdauer derselben bewieß das Gegentheil. Das gelbe Fieber indeßen hat sich seit 1804 — 5 nicht wiedergezeigt. Die Quarantaine-Anstalten sollen seitdem um vieles verbeßert worden seyn.

Man lebt in Livorno vortreflich, aber dafür auch theuer genung. Es scheint nicht übertrieben, daß man sicher dreymal soviel als in Rom oder in Mailand braucht. Ein großer Theil der Lebensmittel wird nemlich aus Pisa, Lucca, Portoferrajo u. s. w. herbeygeschaft; überdem liegen starke Abgaben darauf. Die hiesigen Gast- und Caffehäuser bieten übrigens eine höchst angenehme Mischung des deutschen, französischen,

* Dieser führt bis nach Pisa und dient zugleich zum Waarentransport. Die regelmäßig abgehenden Barken nehmen auch Reisende mit. Auf diese Art steht also Livorno in Waßerverbindung mit Florenz.

D. V.

italiänischen, englischen und levantischen Geschmackes dar. Dies kann zugleich das Äußere und den Charakter der Einwohner bezeichnen, in so fern man nur auf die Umriße sehen will.

Was den Handel von Livorno anlangt, so giebt diese Stadt zuerst den Hauptfhafen für das nördliche Italien ab. Alles was nemlich Ober- und Mittel-Italien an nordischen, englischen, südfranzösischen, spanischen, süditaliänischen und sicilianischen Produkten bedarf, bezieht es in der Regel über Livorno. Dagegen werden die Weine, das Öl, die Seide, der Marmor u. s. w. des obern Italiens fast ausschließend nur von hier aus verführt.

Um das Öl aufzubewahren, ist ein eigenes großes Gebäude vorhanden, worin eine Menge Schiefertröge von bedeutendem Umfang befindlich sind. Jeder Trog kann verschloßen werden, und ist mit Nummer und Überschrift versehn. Die großen Ölhändler miethen deren nach ihrem Bedürfniß. Das Ganze soll auf 24 — 25,000 Fäßer (Barili), zu 88 Pf. das Stück, be-

rechnet seyn. Da weder Luft noch Sonne auf die Tröge wirken kann, hält sich das Öl Jahrelang rein und frisch darin. Es werden in diesem Ölmagazine sämmtliche Sorten, von der feinsten bis zu der gröbsten, aufbewahrt.

Sonst wird in Livorno auch noch Rosenöl verfertigt, das aber freylich dem levantischen um 50 P. C. und darüber nachstehen muß. Es sind nemlich zu einer einzigen Unze (2 Loth) nicht weniger als tausend Pfund Rosen erforderlich. Man versichert, daß es häufig zur Verfälschung des levantischen, besonders des tunesinischen dient. Auch in Florenz soll Rosenöl verfertigt werden, und häufig nach Deutschland gehn. Nach den Preisen zu urtheilen, kann freylich die Sorte, die man gewöhnlich findet, unmöglich levantisches seyn.

Der Levantehandel von Livorno wurde seit 1798, besonders aber seit 1803, fast ganz zerstört. Seit den Veränderungen von 1815 indeßen fieng er an sich wieder zu heben, und scheint noch immer im Zunehmen zu seyn. Die

spanischen Kriegsjahre von 1808 — 14, die italiänischen Nothjahre 1815 u. 16 bereicherten die Levantehäfen durch die vielen Getreideversendungen außerordentlich. Daher strömen nunmehr europäische Luxusartikel, besonders aber baumwollene Zeuge, Tücher, u. s. w. in großer Menge dahin. Die alten Familien-Firmen, diese Grundlage des levantischen Handels, haben die vorigen Verbindungen wieder angeknüpft; die hiesigen jüdischen Häuser besonders zeigen in jener Hinsicht große Thätigkeit.

Überhaupt machen die Juden einen eben so zahlreichen als wichtigen Theil der Bevölkerung von Livorno aus. Man giebt die Anzahl derselben auf zwanzigtausend an, also auf ein Viertheil der ganzen Einwohnerzahl. Es sind meistens portugiesisch-levantische Familien von sehr großem Reichthum. Schon seit 1795 hatten sie eine Menge Häuser an sich gebracht; jezt sind sie im buchstäblichen Sinne Eigenthümer von zwey Drittheilen der Stadt.

Sie leben in der Regel auf einem sehr hohen Fuß; ihre Frauen und Töchter erscheinen an

Festtagen mit Diamanten übersäet. In Beobachtung ihrer Gebräuche sind sie indeßen nichts weniger als streng, und werden daher von andern italiänischen Juden für eine Art mosaischer Freygeister angesehn. Der Gebrauch der falschen Haare z. B. war bey ihren verheyratheten Frauen, schon vor dreyßig Jahren und drüber, keine Neuigkeit mehr.

Ihre weiblichen Dienstboten pflegen die hiesigen Juden fast ausschließend aus Deutschland zu beziehen. Es sind zu diesem Geschäfte eigene jüdische Mäkler vorhanden, von denen die Sache im Großen betrieben wird. Die meisten dieser Mädchen kommen aus Schwaben, Franken und Baiern, und kränkeln anfangs am Heimweh. Der Verlust wird dabey auf 1⅓ P. C. geschäzt. So wie sie aber eingewöhnt sind, zeichnen sie sich durch Fleiß und Thätigkeit aus. Die meisten kehren nach zehn, zwölf Jahren, mit einem kleinen Vermögen, zurück; nicht wenig verheyrathen sich aber auch, und zwar mit Vortheil, in Livorno selbst.

Äußerst bedeutend sind auch die hiesigen jüdischen Buchdruckereien und der damit verbun-

dene Buchhandel in den Orient. Es werden nemlich jüdische Lehr- und Gebetbücher in ungeheurer Menge gedruckt, zugleich auch große Bibelausgaben gemacht. Die für die Juden in der europäischen Türkey pflegen mit der sogenannten Latina-Übersetzung (Jüdischspanisch *), die für die Juden in Arabien und der Barbarey mit der chaldäischen versehen zu seyn. Nach Amsterdam nimmt Livorno, in Ansehung der Schönheit und Correktheit des Druckes, die zweite Stelle ein. Einige wollen jedoch diese Venedig, dagegen Livorno die dritte zugestehn.

Während der Continentalsperre lagen diese Büchergeschäfte völlig darnieder; ja Livorno ward sogar mit dem gänzlichen Verluste derselben bedroht. Es hatte sich nemlich zu Wien eine ähnliche Unternehmung zu bilden angefangen, die troß der kostspieligen Landversendung guten Fortgang zu ha-

* Dies ist die wahre richtige Bezeichnung — Jüdisch-Deutsch, Jüdisch-Spanisch — So findet man das Verhältniß von selbst.

D. H.

ben schien. Allein mit dem erneuerten Levantehandel behauptete Livorno auch in diesem Artikel sein altes Übergewicht. Hierzu tragen, außer der Wohlfeilheit des Seeweges, auch noch andere Umstände bey. Man versichert nemlich, daß Lettern, Papier und Druckerschwärze den hiesigen Ausgaben entscheidende Vorzüge verleihen. Einige dehnen dies selbst auf die Einbände aus. Wie dem auch seyn möge, durch diese Büchergeschäfte werden vier bis fünf Millionen Lire in Umlauf gesezt.

Ein anderer bedeutender Handelszweig, der sich ausschließend in jüdischen Händen befindet, sind die Korallen und die damit verbundene, zwar einzige, aber sehr große Fabrik. Die Korallen kommen von Trapani, und sind an Farbe, Waßer und Größe von sehr großer Verschiedenheit. Die Politur geschieht mit einer eigenen Art Smirgel; es scheint, daß das Verfahren geheim gehalten wird. Die Preise sind sehr hoch, besonders bey Crucifixen, und was dergleichen größere Stücke weiter sind. Man rechnet auf die Einkaufspreise von Trapani hundert, ja hundert

und fünf und zwanzig P. Cent Erhöhung, je nachdem die Nachfrage ist. Bemerkenswerth scheint, daß die Korallen, so wie der Bernstein, an sich selbst nicht pestleitend sind, sondern daß die Ansteckung nur durch die Fäden geschieht.

Zweyter Brief.

Inhalt.

Vorgebirge Montenero — Die dasige Madonna — Einzelnheiten — Spaziergänge von Livorno — Der schwedische Flottcapitän — Algierische Capereien — Umständliche Nachrichten — Die Amerikaner im Mittelmeer — Andere Bemerkungen vermischten Inhalts, über Pest, Canthariden, u. s. w.

Livorno, Jul. 1818.

Gestern fuhr ich mit einem unserer Offiziere nach Montenero, ungefähr zwey Stunden von

hier. Der Weg ist ziemlich kahl, desto schöner aber nimmt sich jenes waldige, mit Villen und Gartenhäusern bedeckte Vorgebirge selbst aus. Fast auf der Mitte deßelben liegt ein Kloster, und eine Wallfahrtskirche, die der heiligen Jungfrau gewidmet ist. Daher die „Madonna di Montenero“, die in ganz Italien der grösten Verehrung genießt.

Wir ließen den Wagen am Fuße des Berges halten, und stiegen einen ziemlich beqvemen Weg bis zu den Klostergebäuden hinan. Schon hier hat man von der Terraße eine sehr weite Außicht auf Livorno, Pisa, und das Meer bis nach Corsica hin. Die Gebäude und Gärten schienen sehr wohl unterhalten; die Klostergeistlichen sollen Benediktiner seyn. Die Kirche ist eben so reich, als geschmackvoll verziert. Darneben befinden sich einige Gewölbe, mit unzähligen „Ex Voto's“ behängt. Es sind Stücke von Tauen, gesprungene Pistolen- und Flintenläufe, Ankerboyen,* hölzerne Beine,

* Ovale, mit Tauen umwickelte Ankerzeichen, von Holz, oder Kork. Sie sind durch ein langes Tau

Schifsringe, Ruderhaaken, Doppelkrucken, u. dgl. mehr.

Vorzugsweis steht nemlich die Madonna di Montenero besonders bey den italiänischen Seeleuten in Achtung, so daß sie gewißermaaßen als die Schuzpatronin derselben angesehen wird. Wer daher von italiänischen Capitänen, Steuerleuten und Matrosen in Livorno einläuft, besucht gewiß auch diesen Wallfahrtsort. Auch auf den Sanitätszetteln, um es im Vorbeygehn zu erwähnen, wird der verehrten Wunderthäterin gedacht. Immer heißt es nemlich, daß — „per la grazia di Dio e la Madonna di Montenero" — keine ansteckende Krankheit in Livorno, oder der Nachbarschaft herrschend sey.

Am zahlreichsten finden sich indeßen, sowohl Einheimische, als Fremde, an Sonn- und Festtagen

---

mit demselben verbunden, schwimmen daher oben und zeigen die Stelle an, wo er liegt.

D. H.

gen auf dem schönen Vorgebirge ein. An solchen Tagen ist nemlich das reich verzierte Tabernakel offen und das Gnadenbild in seiner ganzen Pracht zu sehn. Außerdem zieht auch noch die frische Berg- und Seeluft, neun Monat des Jahres, eine Menge Gäste herbey. Es ist daher auch theils in der Nähe des Klosters, theils in mehrern andern zerstreuten Häusern, nach Möglichkeit für Speise und Trank gesorgt. Bürgerfamilien, die dergleichen Parthien für den ganzen Tag zu machen pflegen, haben ihren Bedarf auch wohl selbst bey sich. Von der höchsten Spitze des Berges hat man eine unermeßliche Außicht.

Nähere, eigentliche Spaziergänge bieten die Umgebungen von Livorno nur wenig dar. Die sogenannten „Sparti“ ein schöner großer Rasenplatz; dann der angenehme Anfang des Weges nach Pisa; die großen Gärten in den Vorstädten; die eben daselbst befindlichen zierlich bepflanzten Begräbnißplätze der Protestanten und Catholiken, endlich die neuen Anlagen vor dem St. Marcusthore am Strandte — möchten

wohl alles seyn, was sich anführen läßt. Mit Recht kann man indeßen auch die Molo's hierher rechnen, wo das Schiffsgetümmel und Schiffsleben allerdings viel Unterhaltung gewährt. Für mich besonders hatte dieser Spaziergang sehr viel Reiz. Auch machte ich daselbst unter andern die Bekanntschaft eines schwedischen Flottkapitains, deßen Unterhaltung eben so angenehm als lehrreich war.

So hatte er sich z. B. einige Zeit in Algier aufgehalten und schien mit den dortigen Verhältnißen sehr genau bekannt. Nach seiner Behauptung sind die Räubereien der Algierer nicht sowohl die Folge des Christenhaßes, als recht eigentlich der Nothwendigkeit. Die Bezahlung der türkischen Truppen, folglich der ganze Bestand der Regierung, und namentlich das Leben des Dey's, hängt von dem Ertrage dieser „auswärtigen Hülfsqvellen" ab.

Jene Kapereien finden theils für Rechnung des Dey's allein, theils zum Vortheil einzelner Großen statt, die entweder die Rais, oder Schiffsanführer zugleich selbst sind, oder mit diesen in

Verbindung stehn. Der Dey hat jedoch an allen Privatprisen einen bestimmten Antheil. Bey einem Kreuzzuge gegen die Algierer, wie überhaupt gegen alle Barbaresken, kommt, die Sache öconomisch genommen, für die einzelnen Nationen eigentlich nichts heraus. Man muß am Ende doch wieder Frieden schließen, und unterdeßen hat man einen Theil der Frachtfahrt eingebüßt. Diese Flaggeneifersucht und diese Schiffahrtsconcurrenz läßt eben niemals eine Vereinigung zu. Ohne diesen Umstand wäre es längst um die Algierer u. s. w. geschehn.

Die Schweden kommen mit ihren sogenannten Geschenken an Kanonen, Kugeln u. s. w. noch am wohlfeilsten ab; die Amerikaner haben sich einigermaaßen durch ihre großen Fregatten furchtbar, zugleich aber auch durch ihre vollwichtigen Piaster beliebt gemacht. Am verächtlichsten ist die sardinische Flagge; dieser Hof wird daher unaufhörlich gebrandschazt. Die Ungeschicklichkeit und Feigheit so vieler italiänischer Schiffspatrone erleichtert übrigens den Algierern ihr Handwerk so sehr, daß sie beynahe zum Sprüchworte dient.

Die Algierer manoeuvriren nicht immer ganz schulgerecht, aber mit großer Gewandtheit und Kühnheit. Bey größern Reisen, über die Straße hinaus, nehmen sie meistens freye englische, oder französische Steuerleute, auf die Dauer des Creuzzuges, gegen sehr gute Bezahlung in Dienst. Sonst aber ziehen sie im Mittelmeere spanische oder neapolitanische Renegaten vor. Im allgemeinen recrutirt sich ihre Marine aus der ganzen Türkey, besonders aus den Häfen Trebisonde, Dulcigno und Smyrna.

Neben der Raubbegierde wirkt hier auch der Christenhaß ein. Den berühmteren, d. h. den glücklichsten Kaperanführern, strömen dann diese Matrosen vorzugsweis zu. Bey der Berathschlagung über den Angriff eines Schiffes giebt jeder, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, seine Stimme ab. Ein einziges Ja kann gegen alle übrigen entscheiden, so daß der Angriff sogleich geschehen muß. Umgekehrt aber ist dies nicht der Fall.

Bey dem Prisenverkaufe wirkt ebenfalls die Flaggen- und Handelseifersucht der europäischen

Mächte ein. Die jüdischen Häuser, ja die Consuls selbst, haben fast immer dabey die Hand im Spiel. Manche Consuls, wie früher z. B. dem französischen Schuld gegeben ward, sind wohl gar bey den Kapereien durch Vorschüße, geheime Schiffsnachrichten u. s. w. intereßirt. Nicht immer, vielleicht nur selten, kreuzen daher die Kaper ganz auf Geradewohl. Sie sind vielmehr mit der Flagge, Bestimmung und Ladung gewißer, von dem oder jenem Hafen ausgelaufener Schiffe sehr wohl bekannt, u. dgl. mehr.

Ich gestehe, daß mir die Unterhaltung dieses wackern Mannes ungemein gefiel. So trafen wir am Hafenthore mit einigen unserer Kapitaine zusammen und beschloßen, zusammen zum Eßen zu gehn. Da gab es nun nach abgenommenem Tischtuche, bey köstlichem, goldfarbigem Muskatwein, intereßante Gespräche aller Art. Zuerst was die Amerikaner betraf. Die Offiziere der sämmtlichen Fregatten haben sich Landhäuser gemiethet und machen bedeutenden Aufwand.

Unsere Kapitains behaupteten, der Commodore befinde sich zu Florenz und unterhandle wegen

des Ankaufs von Elba. Die Amerikaner gäben die Idee, einen Punkt im Mittelmeere zu haben, durchaus nicht auf. Früher schon hätten sie Lampedusa zu erhalten gesucht, ja selbst an Menorca gedacht. Der leztere Plan hienge mit dem die Floridas betreffenden zusammen, was ebenfalls eine ungeheure Erwerbung für sie sey. Wenn aber auch England das leztere nicht verhindern könne, so dulde es wenigstens die Amerikaner nicht im Mittelmeer. — „Mahon muß unser werden,“ — sezte der eine hinzu — „wie es bereits Corfu und Malta ist. Dann noch Tenedos und Cypern dazu, und die ganze Levante ist in unserer Gewalt!“ —

Bey Lampedusa ward eine artige Bemerkung gemacht. Diese kleine, zwischen Malta und Africa liegende Insel gehört bekanntlich Neapel, hat einen fruchtbaren Boden und trefliches Wasser in Überfluß, ist aber dennoch gänzlich unbewohnt. Sie dient daher den Barbareskenkapern häufig als Ankerplatz. Auf der Südwestseite befindet sich nemlich eine sehr sichere Bay. Eben so laufen auch häufig angesteckte

levantische Schiffe hier ein und bleiben so lange daselbst, bis ihre Mannschaft hergestellt, oder durch Matrosen von Küstenfahrern u. s. w. ersezt ist. Dann berühren sie irgend einen gesunden Levantehafen, laßen sich von dem dortigen Consulate eine reine Patente geben und segeln damit an den Ort ihrer Bestimmung ab.

Kommen sie nun, dieser Patente gemäß, mit der zehntägigen Qvarantaine davon, so ist es bloßer glücklicher Zufall, wenn die Pest nicht weiter verbreitet wird. Gerade durch ein solches Schiff soll sie z. B. im Jahre 1814 nach Malta gekommen seyn. Die großen Kosten einer Pestqvarantaine von sechszig, ja neunzig Tagen, der bedeutende Verlust der sogenannten Liegetage *) u. s. w. verführen wohl freylich manchen Kapitain. Man hat daher seit kurzem als Regel angenommen, daß jedes aus der Levante kommende Schiff, selbst bey reiner Patente, eine Qvarantaine von ein und zwanzig Tagen halten muß.

*) Wo das Schiff keine Fracht verdient.

D. H.

Neu war mir in Ansehung der Pestleitung, daß ganz heißes Brod durchaus nicht ansteckend ist; daß der Storax, zum Riechen gebraucht, ein treffliches Präservativ abgiebt; und daß, neben dem Oele, auch der Theer bestimmt vor der Ansteckung schützt. Die Öleinreibungen * fanden in Malta an allen Schlagbäumen ** polizeymäßig statt und wurden durchaus erprobt. Eben so wirksam zeigte sich auch der Theer. Die dortigen Pesttodtengräber bestrichen sich die Arme und Hände damit, und blieben sämmtlich unangesteckt.

Höchst intereßant war mir endlich auch die Bemerkung, daß die spanischen Fliegen, oder Cantharíden nichts weniger als eigentlich einhei-

---

* So warm als möglich über den ganzen Leib, wöchentlich zweymal. Vorher wäscht man sich tüchtig mit Wasser und Eßig ab.

D. H.

** Um die Verbreitung zu verhüten, waren nemlich die meisten Straßen mit Wachen und Gatterthoren versehn.

D. V.

misch in Sicilien sind. Sie kommen vielmehr jährlich in starken Zügen, ungefähr gegen Ende Mais, aus Kleinasien und Egypten dahin. Bey ihrer Ankunft verbreitet sich ein äußerst unangenehmer Geruch in der Luft, der dem flüchtigen Alcali gleicht. Ihr Lieblingsfutter sind Olivenblätter; sie halten sich daher vorzugsweis auf diesen Bäumen auf. Hier schüttelt man sie in der Frühe, wenn sie noch ganz erstarrt sind, auf Tücher herunter, packt sie in lederne Säcke, wo sie fast augenblicklich sterben, trocknet sie an der Sonne, und bringt sie zum Verkauf. Die Unze wird dann gewöhnlich mit fünf bis sechs Schillingen (zu 7 gr. Sächs.) bezahlt.

Dritter Brief.

Inhalt.

Fahrt nach Genua — Ankunft — Blick auf die Stadt — Abnahme der Bevölkerung — Eigenthümlichkeit der Straßen und Kramläden — Clima — Theurung — Hauptprodukte — Spaziergänge — Palmenpflanzung — Industrie — Handel — Politische Stimmung — Jesuiten. —

Genua, Jul. 1818.

Keine schönere, kürzere und beqvemere Ueberfahrt, als von Livorno hierher; im Sommer versteht sich. Ich habe dieselbe auf einer französischen Polacre in ungefähr achtzehn Stunden gemacht. Man schneidet nemlich in der kürzesten Linie durch. Morgens um ein Uhr verließen wir die Rhede von Livorno; der herrliche Mondschein, der steife Nordost, alles begünstigte unsere

Fahrt. Der Aufgang der Sonne war unbeschreiblich schön; ein unnachahmliches Farbenspiel.

Bald kamen nun mehrere dänische, englische und französische Schiffe auf uns zu; sie lavirten gleichsam wetteifernd wider den Gegenwind an. Auch tagte zulezt in Südwest eine große algierische Fregatte auf. Unser Kapitain erkannte dieselbe sogleich für den Marlborough. Ich erfuhr bey dieser Gelegenheit, daß die europäischen Schiffsnamen längst auch bey den Algierern gebräuchlich sind. Der Kapitain behauptete, alle diese Schiffe hätten schon seit drey Wochen die Pest an Bord. Jeder von ihnen visitirte Kauffahrer werde daher auf vierzigtägige Qvarantaine gesezt. Von jener Erniedrigung haben sich, außer den Engländern und Franzosen, nur noch die Amerikaner zu bewahren gewußt.

Nachmittags gegen vier Uhr gieng es nun allmählig nach der Küste zu. Sie ist von Livorno an mit einer Menge Buchten und Häfen versehn; allein anfangs nichts weniger als schön. Fast bey Sestri di Levante gewinnt sie ein malerisches Ansehn. So wird sie immer reizender,

je näher man Genua kommt. Bald lag nun diese herrliche Stadt mit ihren Marmorpallästen in sanftem Abendlichte vor uns, und fröhlich liefen wir mit noch vier andern Schiffen in den Hafen ein. Das Sanitätsboot erschien, die Untersuchung dauerte nur einige Minuten, mit dem lezten Sonnenstrahle stieg ich im ersten Gasthause am Hafen ab.

Das Topographische von Genua ist bis zum Überdruße beschrieben; ich bemerke nur, daß sich die eigentliche Stadt, so wie sie von den Forts und Mauern eingeschloßen ist, sehr beqvem in zwey kleinen Stunden umgehen läßt. Die Bevölkerung soll von 80,000 E. auf 60,000 gesunken seyn, was gar nicht unwahrscheinlich ist. Von jeher wanderten nemlich die Genueser sehr zahlreich theils nach Spanien, theils nach den levantischen Häfen, theils aber auch nach den Antillen, ja selbst nach Südamerika aus. Die verhaßte französische Regierung, der damit verbundene Verfall des Seehandels, der unerträgliche, diesem eigenthümlichen Volke ganz ungewohnte Landdienst, endlich die verachtete sardinische

Herrschaft, haben jene Auswanderungen natürlich gar sehr vermehrt.

In Genua rollt, einige wenige Straßen ausgenommen, durchaus kein Rad. Daher eine Stille, die, verglichen mit dem Geräusch von Neapel, für mich höchst auffallend war. Alles wird hier getragen, oder auf Ochsenschleifen fortgebracht. Die Träger, lauter Bergamasken, bilden eine Art geschloßener Brüderschaft, die alle Jahre neuen Zuwachs erhält und ihre eigenen Zunftgesetze hat.

Auch die Reinlichkeit der Straßen sticht sehr gegen Neapel ab. Der Werth des Düngers * für die Umgegend veranlaßt nemlich die sorgfältigste Aufsammlung. Überdem sind eigene Canäle vorhanden, wodurch der Rest der Unreinigkeiten in das Meer abfließt. Im Ganzen bildet Genua eine Art Labyrinth, das der Fremde nur mit Mühe kennen lernen kann. Manche dieser

* Überdem werden zu diesem Behufe aus Barcelona ganze Schiffsladungen Hauskehricht eingeführt.

Gäßchen sind so schmaal, daß ein beladener Esel die ganze Breite derselben ausfüllt. Die zahlreichen Kramläden ziehen das Auge durch ihren niedlichen Aufputz an. Von den Castanien bis zu den Datteln, und von den großen Urnerkäsen, bis zu den bolognesischen Mortadellen, findet der Gutschmecker alles, was er nur wünschen kann.

Dabey verbreiten die herrlichen Fruchthaufen von Cedros, Orangen, Citronen u. s. w. so wie die Gewürz- und Blumengewölbe, einen höchst lieblichen Geruch. Der Überfluß an lezteren, und selbst im tiefsten Winter, beweißt die Milde des hiesigen Clima's. Genua ist nemlich nur nach Südwest offen, während es vor den Nord- und Ostwinden durch hohe Gebirge geschüzt ist. Die Sommer sind indeßen bey weitem nicht so heiß, als gewöhnlich geglaubt wird. Die Seeluft mäßigt nemlich die Wärme außerordentlich. Besonders ist dies Morgens und Abends der Fall.

Was die Ausgaben für Fremde anlangt, so fand ich es hier beynahe so theuer als in Livorno. Auch Genua muß nemlich fast alle seine

ersten Bedürfniße aus der Ferne beziehn, namentlich aus Piemont, der Lombardey, Sicilien und der Küste von Africa. Die Vereinigung mit Piemont sollte in dieser Hinsicht einige Vortheile gewähren, allein es wird über zu hohe Abgaben geklagt. Öl, Wein und Südfrüchte sind die einzigen Consumtibilien, die das Gebiet von Genua im Großen hervorbringt. Das Öl kommt an Güte dem Luccheser gleich; der Wein dagegen ist ziemlich leicht; die Südfrüchte sind im Allgemeinen von vortreflicher Beschaffenheit.

Die sogenannte Pasta di Genova fand ich sehr gut. Es sind Macaroni und Nudeln von verschiedener Feinheit und Formen aller Art. Auch die trocknen Confituren zum Nachtisch schienen vorzüglich zu seyn. Leibspeisen der gemeinen Leute sind Zwiebeln und Knoblauch, beyde gut und wohlfeil. Die Verkäufer, die damit durch die Straßen wandern, haben, so zu sagen, ganze Mäntel davon um. Noch muß ich bemerken, daß Genua vortrefliches Waßer hat und daß seit den lezten zehn Jahren auch Bierbrauereien entstanden sind.

Eine der grösten Merkwürdigkeiten von Genua ist die Brücke Carignano. Sie verbindet zwey Hügel, ruht auf drey Bogen und ragt weit über die Schornsteine der hohen, darunter liegenden Häuser hinweg. In Sommernächten dient sie zum Spaziergange; es wimmelt dann von Menschen darauf. Wirklich athmet man in dieser Höhe eine weit reinere Luft, als auf den Molo's. Diese bieten sonst, sowohl in Osten, als in Westen von Genua, sehr schöne Länd- und Seeansichten dar. Im Innern der Stadt werden auch einige kleine Plätze, besonders die „Piazza dell' aqua verde", zu abendlichen Wandelungen benuzt.

Außerhalb der Stadt, und zwar in Osten, hat man vor dem Thore „dell' aqua sola" einen recht artigen, selbst hier und da mit Bäumen besezten Spazierplatz. Dieser wird besonders Sonntags Abends, in den lezten Stunden vor Sonnenuntergang, besucht; man findet alsdann die ganze jugendliche Weiberwelt von Genua daselbst. Wegen der hohen Lage dieses Platzes sind auch die Ansichten ausnehmend schön. Weiter

ter hin öfnet sich der Weg in das öde Gebirg, das indeßen sehr stark bevölkert ist. Fast vor zehn Jahren wurde daselbst der Kartoffelbau, und zwar durch — die Gensdarmen eingeführt. Dies hat seitdem sehr wohlthätige Folgen gehabt.

Einer jener genuesischen Gebirgsflecken, Compiano genannt, hat eine gewiße Berühmtheit erlangt. Die Einwohner geben sich nemlich ausschließend mit dem Abrichten und Zähmen von Affen, Löwen, Tigern, Kamelen u. s. w. ab, und durchziehen dann ganz Europa damit. Dieser Industriezweig soll seit länger als anderthalb Jahrhunderten in Compiano einheimisch seyn. Die Kamele werden, zu sieben bis acht französischen Ld'or, in den Maremmen * gekauft, wo sie schon

---

* Diese Kamelheerden findet man eigentlich nur auf den Ländereien des Gutes Sta. Rosaura, die sich zwischen Pisa und dem Meere, von den Serchiomündungen an bis zu denen des Arno, hinziehn. Hier sollen die Kamele schon seit den Zeiten der Kreuzzüge naturalisirt worden seyn. Unter Maremmen versteht man übrigens den ganzen Küstenstrich von Livorno bis Terracina hinab.

D. H.

seit langen Zeiten einheimisch geworden sind. Die Affen, Löwen u. s. w. erhält man in der Regel aus der Barbarey. Dort werden sie jung in Schlingen gefangen, und an den Kais von Algier u. s. w. um eine Kleinigkeit verkauft.

Im Westen von Genua hat man die schöne, heitere Vorstadt, San Pietro d'Arena, mit einer Menge herrlicher Gärten und Villa's. Von hier führt ein angenehmer Weg, ungefähr anderthalb Stunden, bis nach Sestri di Ponente, was ein sehr niedlicher Küstenflecken ist. Die grünen, freundlichen Hügel, die netten, zerstreuten Tabernen, die reizenden, schattigen Villa's, die reine erfrischende Seeluft, das spiegelnde hellgrüne Meer, mit unzählichen Barken bedekt — Alles vereinigt sich zu einem Bilde von ergreifender Schönheit.

Hoch über Sestri di Ponente, über den grünenden Felsenabhängen, fängt die bekannte, nach Nizza führende Bergstraße an. Dort sollen in den wohl geschüzten warmen Buchten selbst Palmen gedeihn. Man versicherte mich, ein Theil des Weges zwischen San Remo und Monaco

sey auf beyden Seiten mit Palmen eingefaßt.* Der ganze Küstenstrich von Genua an bis nach Antibes hinauf ward mir wegen seiner Schönheit gerühmt. Zwischen den vornehmsten Ortschaften gehen regelmäßige (?) Felucken mit Reisenden hin und her. Diese kleinen Fahrzeuge pflegen sich so nahe am Ufer zu halten, daß man es oft mit den Rudern erreichen kann.

Unter den Industriezweigen von Genua stehen noch immer die Seiden- und Sammtfabriken oben an. Die lezteren haben selbst in den traurigsten Zeiten ihren alten Ruhm, wie ihren alten Absatz, zu erhalten gewußt. Hierzu trug unstreitig die den hiesigen Sammten eigenthümliche Schönheit der Farben bey. Besonders zeichnen sich, in dieser Hinsicht, die schwarzen, scharlachrothen und dunkelgrünen aus. Einige Ken-

---

* San Remo und Menton haben selbst bedeutende Palmenpflanzungen und versenden die Zweige davon in großer Menge nach Italien. San Remo ist überdem wegen seiner Blumen, so wie Menton durch seine Citronen berühmt.

D. H.

ner fügen zu diesen noch die carmesinrothen und violetten hinzu.

Um die Farbengluth der hiesigen Sammte recht beurtheilen zu können, muß man dergleichen, im Stücke, neben lyonern und andern sehn. So glänzt ohngefähr der ächte Diamant neben dem böhmischen Glaßfluß. Dennoch sind diese schönen Sammte keineswegs forcirt, oder, wie man zu sagen pflegt, in der Farbe verbrannt. Vielmehr haben sie auch den Vorzug einer fast unverwüstlichen Dauerhaftigkeit. Von den großen Fabriken werden auch eigene Bestellungen für Höfe ausgeführt. In diesem Augenblicke z. B. gehen einige dreyßig Kisten nach Persien ab.

Auch die genuesischen schwarzseidnen Strümpfe und Bänder stehen noch immer in verdientem Ansehn. Die meisten dieser Fabriken sind übrigens nicht in der Stadt befindlich, sondern über das ganze Gebiet zerstreut. Dies befördert, bey der unglaublich einfachen Lebensart der Arbeiter, natürlich die Wohlfeilheit. Was die ehemals so berühmten Handschuhfabriken, so wie die von künstlichen Blumen anlangt, so leiden sie bey der

allgemeinen Verbreitung dieser Industriezweige allerdings. Indeßen übertreffen die hiesigen parfumirten Handschuhe Alles, was man anderwärts in dieser Art finden kann. Eben so die parfumirten künstlichen Blumen, besonders die Rosen und Nelken, die Orangenblüthen, die Hyacinthen und der Jasmin. Die Verfertigung solcher Blumen soll überdem die Erfindung einer genuesischen Nonne seyn. *

Unter den übrigen bemerkenswerthen Industriezweigen von Genua hebe ich vor allen die Maccaroni- und Vermicelli, so wie die Papier- und Seifenfabriken aus. Jene arbeiten für ganz Oberitalien, ingleichen für das südliche Frankreich; diese haben besonders guten Absatz in die Levante. Die genuesischen Papiere werden nemlich außer dem Geschäftsgebrauche, besonders auch in den Harems, zu allerhand Spielereyen gesucht.

---

* Seitdem habe ich erfahren, daß, in den lezten Jahren, auch eine Korallenfabrik in Genua errichtet worden ist. Eben so eine von Rosenöl.

Spät. Anmerk. D. V.

Eben so wird die genuesische Seife vorzugsweise in den türkischen Wollfabriken und gemeinen Bädern gebraucht. Zugleich werden sehr viel parfumirte Seifenkugeln zum Gebrauche der Harems und vornehmen Frauenbäder versandt. Endlich gehen auch die hiesigen feuchten Confituren, wie Nüße, Orangen, Cedro's, Citronen, Pistacien, Feigen u. s. w. durch die ganze Levante, wie nach dem nördlichen Europa, in sehr großen Parthien. Sie sind besonders als Nachtisch für die vornehmen Türken und bey Collationen in den Harems ungemein beliebt.

Die Ausfuhr dieser Artikel, so wie des ganz vortreflichen Öles, ist es eigentlich, wodurch sich der Aktivhandel der Genueser noch zu erhalten vermag. Ihre ehemalige Frachtfahrt hingegen nach den Häfen des südlichen Frankreichs und Spaniens, so wie nach Portugal, hat jetzt beynahe ganz aufgehört. Eben so ihr früher nicht unbedeutender Verkehr mit den Häfen der Barbarey, wo man sie als solide Prisenkäufer sehr gerne sah. Bey der Unsicherheit der sardinischen Flagge werden die wenigen Expeditionen dieser

Art gewöhnlich unter englischer, natürlich gegen Abgabe gewißer Pro Cente, gemacht. Wirklich geht in diesem Augenblicke ein solches Schiff nach Lißabon ab.

Hauptartikel der Einfuhr sind die des ersten Bedarfs, wie Reis, Getreide, Schlachtvieh und eingesalzene Fleisch= und Fischwaaren aller Art. Die drey ersteren pflegt Genua zu Lande aus Piemont, der Lombardey u. s. w., zu Waßer aus Spanien, Sicilien und der Levante, am meisten aus der Barbarey zu beziehn. Die lezteren erhält es von den Amerikanern zugeführt. Seit einigen Jahren wird auch amerikanisches Mehl in Fäßern abgesezt. Dieser Artikel scheint große Vortheile zu versprechen, und bringt vieleicht eine bedeutende Veränderung im Getreidehandel hervor. *

Während der Vereinigung mit Frankreich hatten die genuesischen Fabricate im ganzen Um=

* Der amerikanische Mehlhandel gewinnt überhaupt jährlich an Wichtigkeit, und gerade im Mittelmeer.
D. H.

fange des Kaiserthums gesetzmäsigen freyen Absatz. Genua gewann auf diese Art wenigstens die Hälfte der Capitale wieder, die es an seiner Schifffahrt verlohr. Allein seit der Vereinigung mit Piemont wird über Beschränkungen aller Art geklagt. Überhaupt sind der genuesische und piemontesische Charakter viel zu sehr verschieden, als daß jemals an eine Verschmelzung derselben zu denken ist. Dazu kommt der Geist der sardinischen Regierung, die ganz von Jesuiten geleitet wird. Schon sind Jesuitenhäuser in Turin, Novara und Genua errichtet; ja der Bruder des Königes ist selbst Jesuit. Daher Niederdrückung und Vernichtung jeder Geistesaufstrebung, jeder lebendigen Kraft.

Gerade von diesen piemontesischen Jesuiten sollen die heillosen Mißionen gegen die nicht unirten Griechen in Aleppo u. s. w. ausgehn. Die blutigen Gegenwirkungen der lezteren werden für Nothwehr gegen eine Proselytenmacherey ohne Gleichen erklärt. — „Die unglücklichen Familienväter wollen es nicht länger dulden, daß man ihnen Kinder und Gattinnen halb mit List, halb

mit Gewalt entreißt. Darum allein bewaffnen sie sich; die Vertheidigung dieser ihrer heiligsten Rechte kann nicht strafbar seyn. Bey alle dem möchte man sie als Aufrührer schildern, während sie nichts als Unterdrückte sind." — So hörte ich einen kenntnißreichen dänischen Gelehrten hierüber urtheilen, und ich gestehe, daß er mir Recht zu haben schien.

Vierter Brief.

Inhalt.

Abreise von Genua — Gesellschaft — Anekdoten und Bemerkungen — Die Bocchetta — Voltaggio — Der Lodigiano — Novi — S. Giovanni — Aleßandria — Turin.

Turin, Juli 1818.

Ich verließ Genua an einem heitern Sonntagsabend, in Begleitung eines englischen See-

cadettes und deßen Oheim. Die Umgebungen der Stadt auf dieser Seite sind äußerst schön; es ist ein großer Garten, mit freundlichen Wohnungen und herrlichen Baumpflanzungen bedekt. Jeder Punkt wird hier zum Anbau benuzt; selbst das Bett des Polcevera * wird mit Mais und Bohnen bepflanzt. So erreichten wir Campo Marone, das gar malerisch am Abhange des mit Castanienwäldern bedekten Gebirges liegt, und übernachteten daselbst.

Meine Begleiter kamen aus Malta und dachten über Frankreich nach England zurückzugehn. Der Oheim war ein äußerst unterrichteter Mann; er hatte die vornehmsten Häfen sämmtlicher Welttheile besucht. Daher Anekdoten und Bemerkungen aller Art. So sprach er unter andern über die Vortheile der Erwerbung der beyden Floridas für Nordamerika. Einmal decken sie dadurch ihre Südgränze, die jezt gänzlich of-

* Ein Bergstrom, der in heißen Sommern gänzlich auszutroknen pflegt.

D. H.

fen ist. Dann erhalten sie eine Menge guter Häfen und treflicher Punkte zu Werftanlagen, nebst Schiffsbauholz in Überfluß. Endlich gewinnen sie eine leichte Verbindung mit den Antillen, so wie mit Südamerika. Das Allerwichtigste aber ist: Sie haben mit den Floridas den Schlüßel zum Golf von Mexico in ihrer Hand.

Vom Hayfische erzählte der alte Seefahrer gar mancherley. So gefräßig derselbe auch immer seyn mag; ungerupftes Geflügel berührt er gewiß nicht. Neger scheinen ihm lieber als Weiße zu seyn; wenigstens fällt er sie, wenn er die Wahl hat, vorzugsweis an. Auf Malta findet man versteinerte Hayfischzähne, die fünftehalb Zoll lang sind. So nach müßen diese Fische bis an dreyßig Fuß groß gewesen seyn.

Bombay verspricht ein zweytes Portsmouth zu werden; man hat nun auch eine Docke für Linienschiffe daselbst. Sie werden aus Thekholz gebaut, das ganz vortreflich dazu paßt. Es ist nemlich weder der Fäulniß, noch dem Wurmfraß unterworfen, splittert durchaus nicht und hält das Eisen vom Roste frey. Man soll damit umge=

hen, mehrere dieser Schiffe nach England kommen zu laßen; wahrscheinlich sind sie zu Admiralschiffen bestimmt.

Der sogenannte ostindische Woodstahl hat den Namen von der Bereitungsart. Das Eisen wird nemlich mit grünem Holze geschmolzen, wobey man sich verschloßener Schmelztiegel bedient. Der Stahl kommt in platten Kugeln zu Markte, und ist von einer Härte, die Alles übertrift. Man kann mit einer Federklinge aus Woodstahl selbst Eisen schneiden, ohne daß sie stumpf davon wird.

Der ostindische Indigo hat fast überall den westindischen verdrängt. Auch diesen Vortheil verdanken die Engländer dem langen Seekrieg. Ehedem mußten sie ihren eigenen Indigobedarf von Frankreich und Spanien beziehn. Jezt versehen sie nicht nur das ganze Land selbst, sondern auch einen großen Theil von Europa damit. — Dies als eine kleine Probe von der angenehmen Unterhaltung des wackern Mr. Robert.

Am folgenden Morgen sezten wir, in Begleitung einiger anderen Vetturinen, die Reise weiter fort. Die Straße erhob sich, zu beyden Seiten mit Castanien bepflanzt. Beym Rückblick hatten wir eine herrliche Außicht auf die blühende Landschaft, auf das glänzende Genua, und auf das blaue spiegelnde Meer, das in weiter Entfernung mit dem Himmel zusammenfloß. So stiegen wir auf und ab, immer die schönen waldbewachsenen Gebirge zur Seite. Endlich war die Bocchetta, der höchste Punkt, erreicht. Die Luft war auffallend scharf, man fühlt es, daß man Norden gerade vor sich hat. Die Straße läuft wieder abwärts; aber die Landschaft ist nicht mehr schön. Voltaggio, ungefähr auf dem halben Wege von Genua nach Novi, ist die gewöhnliche Mittagsstation.

Es war ein Fasttag; der Wirth trug unter andern Maccaroni mit Parmesankäse auf. Einer unserer Tischgenoßen lachte nicht wenig über diesen „Parmigiano“ und behauptete geradezu, daß es nachgemachter sey. Er konnte es freylich am besten wißen, denn er war selbst aus

dem Lodesan. Nur in Lodi und der Umgegend wird nemlich dieser Käse ganz ächt bereitet, daher er auch ursprünglich „Formaggio Lodigiano“ hieß, und unter diesem Namen auch noch hin und wieder im Handel vorkommt.

Der Reichthum von Lodesan ist der Wiesenbau; Boden und Waßer geben den dortigen Futterkräutern einen eigenthümlichen Vorzug. Die Bewäßerung geschieht aus einem Canale der Adda, der sogenannten Muzza. Die Kühe werden das ganze Jahr im Stalle gefüttert; nur im Spätherbste weiden sie den lezten Nachwuchs ab. In Mailand wird der Lodikäse unter dem Namen „Formaggio di grana“ verkauft; in Venedig heißt er „Piacentino“, weil man ihn über Piacenza bezieht. Der ächte hält sich so gut, daß er ohne Veränderung selbst die Linie paßirt. Da er nun zugleich für antiscorbutisch gilt, ist er bey den Seefahrern ungemein beliebt. Man bezieht ihn am besten aus der Hauptniederlage zu Codogno. — Diese und mehrere andere Gespräche gewährten mir Unterhaltung in Überfluß.

Nachmittags kamen wir auf einem etwas einförmigen Wege zuerst bis Gavi, was sehr armselig zu seyn scheint. Hinter diesem Städtchen erhebt sich die Straße, und die Gegend wird wieder malerisch. Alle Berge sind mit herrlichen Castanienwäldern bedekt. Näher bey Novi fangen die Maulbeerbäume an; eben so die Mais- und Rebenpflanzungen, alle vortreflich gebaut. So trafen wir, bey guter Zeit, in jener ehemaligen Grenzstadt des genuesischen Gebietes ein.

Als Haupterwerbszweige von Novi wurden mir die Seidenzucht und der Speditionshandel genannt. Jene ist allgemeine Hausindustrie; dieser beschäftigt wenigstens zwey Drittheile der Einwohnerzahl. Alles was von Genua nach Mailand und Piemont, oder umgekehrt geht, nimmt seinen Weg durch Novi. Südwärts fangen hier die Versendungen auf Maulthieren, nordwärts zur Achse an. Die jungen Leute von Novi wandern häufig nach Spanien aus. Hier pflegen sie als Köche und Aufwärter in den sogenannten italiänischen Fondas zu dienen, deren es in Madrid,

Cadiz, Barcelona und andern großen spanischen Städten mehrere giebt.

Am folgenden Morgen brachen wir nach Aleßandria auf. Der neue Weg dahin biegt links beym Dorfe S. Giovanni ab. Jene ganze Gegend, bis nach Tortona zu, ist wegen der vielen Bärenführer bekannt. Diese Bärenführer kaufen die Bären im Tyrol, oder in Savoyen, ganz jung, richten sie nach Pudelart zu einer Menge Künste ab, und durchziehen dann Europa damit. Bald kamen wir bey dem Schlachtfelde und dem Dorfe Marengo vorbey; dies führte natürlich das Gespräch auf den Gefangenen von St. Helena.

Der alte brave Seeman hatte auch diese Insel sehr genau kennen gelernt. Er behauptete, daß sie durchaus uneinnehmbar sey. Sich mit einem Dampfschiffe derselben nähern zu wollen, nannte er eine Tollhäusleridee. Überall sind steile, zerkluftete Klippen, überall wälzt sich eine furchtbare Brandung herab. Auch der stärkste und beste Schwimmer fände hier seinen gewißen Tod. Die Bayseite ist mit einer Menge Batteri-

teri-

terien, nach Art der Befestigung von Gibraltar, versehn.

Bonaparte's Klagen über das feuchte Clima von Longwood sind gegründet; es weicht in dieser Hinsicht um 12 — 15 Gr. von dem der Thäler ab. Auch gab unser Freund sehr gern zu, daß St. Helena auf die Länge ein unerträglicher Aufenthalt sey — „Allein“ — fuhr er fort — „dieser Mörder ist ja nicht zu seinem Vergnügen dahin geschikt — Er hat es im Grunde noch viel zu gut — Eine Kasematte im Fort St. Georges zu Madras; ein Felsenkerker in einer ostindischen Bergfestung — Dies wäre eigentlich sein Bestimmungsort. Wie dem aber auch seyn möge, entkommen wird er uns nie. Im äußersten Falle weiß der wachthabende Offizier, was er zu thun hat.“ —

So erreichten wir Aleßandria, diese ungeheure Festung, die zum Bollwerke von ganz Oberitalien bestimmt war. Dies ist aber auch die gröste Merkwürdigkeit einer Stadt, die sonst ziemlich verfallen scheint. Am besten nimt sich noch der große, rund mit Acacien bepflanzte

Marktplatz aus. In der Umgegend wird viel Mais und Hanf gebaut. Wir fuhren diesen Abend noch bis Asti, was ebenfalls wenig Wohlstand verräth. Indeßen war das Wirthshaus gut, und der weiße Muscatwein vortreflich. Er wächst in der Umgegend und wird stark nach Turin versandt. Asti ist Alfieri's Geburtsort.

Am folgenden Morgen weitere Reise, durch eine äußerst reizende Landschaft, mit den Schneegipfeln der Alpen im Hintergrund. Eine Menge Dörfer und Meiereien zwischen grünende Hügel verstreut, und mit üppigen Reben- und Obstbaumpflanzungen vermischt. Mittags blieben wir in dem Städtchen Poirino, das gar malerisch auf einer Anhöhe liegt. Wir hatten guten Villanova, der das vorzüglichste Gewächs der ganzen Gegend ist. Unmittelbar bey Poirino selbst wird sehr viel Flachs gebaut.

Nachmittags gieng es, durch eine ähnlich schöne Landschaft, zuerst bis Moncaglieri, hoch auf einer Höhe gelegen, von der man zum erstenmale den Po erblikt. Von nun wird die Gegend immer reizender; zahlreiche Landhäuser

kündigen die Nähe der Hauptstadt an. Zwischen herrlichen Alleen erreichten wir endlich die Pobrücke, fuhren hinüber, und stiegen im Wirthshause zur guten Frau ab, die ihrem Namen vollkommen entsprach.

Der erste Eindruck von Turin ist ungemein angenehm. Durchaus Regelmäßigkeit und Zierlichkeit; überall Ordnung und Reinlichkeit. Die meisten Straßen nach der Linie gezogen; die meisten Häuser mit lebhaftem Anstrich. Die Plätze groß und regelmäßig; die öffentlichen Gebäude von edeln Formen; die Spaziergänge im Innern unvergleichlich schön. Dazu die Umgebungen; ein großer Garten, mit malerischen Hügeln eingefaßt; in der Mitte deßelben der herrlichste Strom Italiens, mit Barken und Booten bedekt; im Hintergrunde die hohe, heilige Alpenwelt.

— Ich dachte hier anfangs einige Tage zu verweilen; allein es hat sich anders gemacht. Wir fanden so eben eine vortrefliche Gelegenheit nach Chambery, und werden daher schon morgen früh abgehn. Was ich Ihnen also noch von

Turin zu sagen vermag, schränkt sich auf folgende Bemerkungen ein. Auffallende Mischung französischer und italiänischer Sitten, Lebensart, Sprache und Bildung — Der Hof still und fromm; alle Mönchsorden wie aus den Gräbern hervorgegangen; die Jesuiten die Herren des Staats. Bey dem Adel viel Stolz und heimliche Dürftigkeit; bey dem Volke viel Schlauheit und Betriebsamkeit, mit Gutmüthigkeit gepaart. Trüffeln, Seidenwaaren, Chocolate und Blondinen im Überfluß. Endlich viel Kröpfe, viel Juden, viel Bettler, und äußerst schlechtes Geld. — Hier haben Sie mit wenig Strichen ein „kleines Saftgemälde" von Turin.

Fünfter Brief.

Inhalt.

Abreise von Turin — La Bruneta — Susa — Molaret — Tischgespräche — Ebene des Mont Cenis — Lanslebourg — Modane — St. Jean de Maurienne — Kröpfe und Mittel dagegen — Chambery — Gegend — Weiber — Leben — Handel. —

Chambery, August 1818.

Wir denken hier einige Tage auszuruhn; die Hitze ist außerordentlich. Meine Begleiter werden mich dann verlaßen, um geradesweges nach Lyon zu gehn. Unsere Reise über den Mont Cenis hat dem guten alten Seemann viel Vergnügen gemacht. So weit er auch herumgekommen ist; es war die erste dieser Art für ihn. — Doch ich folge der Ordnung meines Tagebuchs.

Wir verließen Turin nach fünf Uhr Morgens, und freuten uns der herrlichen Landschaft in rosigem Sonnenlicht. Eine lange, schattige Allee, führt in gerader Linie bis Rivoli, in deßen Nähe man eine Menge schöner Landhäuser sieht. Das Städtchen selbst hat, außer einem großen, weitschichtigen Schloße von drey Stockwerken, keine Merkwürdigkeit. Von da kamen wir nach St. Ambrogio, mit herrlichen Obstbaumpflanzungen umringt. Die Luft wird als sehr gesund gerühmt. Bald nachher traten wir in die untern Gebirge ein. Die Fruchtbarkeit nahm ab, die Mais- und Rebenpflanzungen standen ziemlich schlecht. In einem Dorfe, dessen Namen ich vergeßen habe, machten wir Mittag. Männer und Weiber waren durch abscheuliche Kröpfe entstellt.

Bey unserer weiteren Reise kamen wir unter andern auch an dem ehemaligen Brunetta vorbey. Diese, in dem Felsen ausgehauene, Feste war der Schlüßel des Paßes von Susa. Was funfzehn Millionen Lire zu errichten gekostet hatte, ward mit einem Aufwande von 600,000.

gänzlich zerstört. Susa selbst, ist mit Ausnahme des neuen Theiles, ein sehr schmuziger, verfallener Ort. Jener neue Theil entstand während der Seesperre, wo überhaupt dieser ganze Strich, durch den Landhandel, an Wohlstand gewann. Unser Vetturin fuhr noch bis auf den Molaret, wo das Wirthshaus ungleich beßer als in Susa ist.

Beynahe mit uns selbst langten noch zwey Kutschen, von der entgegengesezten Seite des Berges, an. Es waren österreichische Offiziere, mit mehrern Frauen, zwey schwedische Schifskapitaine, und ein junger Arzt aus Deutschland. Wir hatten daher bey Tische eine sehr muntere Unterhaltung, wovon ich Einiges mittheilen will.

Der fischrechste Fluß in ganz Europa ist die Theiß in Ungarn. Man sagt gewöhnlich, daß sie auf zwey Theile Waßer einen Theil Fische enthält. Wirklich bleiben deren bey Überschwemmungen so viel zurück, daß man überflüßiges Schweinefutter davon hat. — In den sämmtlichen Weinprovinzen der österreichischen Monarchie werden zwischen fünf bis sechshundert

Sorten Wein gezählt, versteht sich vom Tokayer an, bis zum gemeinsten Landweine hinab.

Cattaro ist das Paradies der Gutschmecker; man hat Wildpret, Geflügel, Fische, Gemüse, Obst, u. s. w. um einen Spottpreis. Die Montenegriner bringen vortrefliche Kälber, Lämmer, Krebse, u. s. w. in die Stadt. Überhaupt, wer sich mit einem guten Tische und dem gewöhnlichen Umgange begnügen mag, befindet sich dort sehr wohl. Die Frauen sind artig; die Bälle belebt. Aber sonst ist Cattaro ein sehr trauriger Ort. Man hat z. B. nur einen einzigen schattigen Spaziergang. Bey der Lage der Stadt * sind die Sommer unerträglich heiß, und die Winter gröstentheils regenhaft.

— Die schwedischen Schifskapitains bezweifelten den Erfolg der englischen Polarexpedition. Es sollen in den Archiven der Hudsonscompagnie

* In einem tiefen Keßel, mit hohen, kahlen Bergen umringt, im Hintergrunde des langen Seearmes, der unter dem Namen „Bocche di Cattaro" bekannt ist.
D. H.

Berichte verborgen liegen, wodurch der Zusammenhang beyder Welttheile, bis unter die höchsten Breiten, außer Zweifel gesezt ist. * Allein jene Handelsgesellschaft behandelt die zufälligen Entdeckungen ihrer Schiffer durchaus als Geheimniß — Je höher die Breite, desto fetter die Lachse, jedoch nur bis zum siebenzigsten Grad.

— Die spanische Insurgenten-Kaperey wird eigentlich von den Nordamerikanern getrieben; jene verkaufen nur die Marqvebriefe, und zwar ziemlich wohlfeil dazu. Die Kaper bringen die Prisen fast alle auf St. Barthelemy auf. Hier laden sie dieselben um, machen sie durch Veränderung des Tau- und Segelwerkes, frisches Anmahlen u. s. w. unkenntlich, und clariren sie dann als amerikanische Schiffe nach Baltimore, Charlestown und andere Häfen aus. Man schlägt allein den Werth der portugiesischen Prisen bis

* Die neusten englischen Nachrichten von jener Expedition bestätigen dies.

D. H.

1. Febr. d. J. auf wenigstens zwey und zwanzig Millionen Piaster an. Die reichen Ladungen an brasilianischen Erzeugnißen, wie Häute, Zucker, Baumwolle, u. s. w. werden mit großem Vortheile nach Europa versandt. Barthelemy selbst gewinnt bedeutend dabey.

Am folgenden Morgen traten wir nun den Übergang über den Mont Cenis an. Die Straße windet sich so allmählich, und in so leichten Biegungen hinan, daß man wirklich fast ohne Beschwerde steigt. Zur Seite wird man, in gewissen Entfernungen, große hölzerne Kreuze gewahr. Diese dienen, bey sehr hohem Schnee, zur Bezeichnung des Weges, der dann nur so zu erkennen ist. Die ehemaligen Pfähle wurden sehr häufig gestohlen; die Kreuze hingegen bleiben unangerührt. In einer bedeutenden Höhe kamen wir bey dem Weiler La grand' Croix vorbey; endlich, nach ohngefähr drittehalb Stunden Steigens, war die Fläche des Mont Cenis erreicht.

Hier sind seit dem lezten Jahrzehend mehrere Gebäude aufgeführt worden, so daß man

das Ganze als den Anfang einer Bergcolonie betrachten kann. Die Caserne, die Stallungen, das Gefängniß, das neue Posthaus, u. s. w. beleben die ehemalige Einsamkeit des Hospiziums. Die große Wiese, die demselben gegenüber liegt, war mit dem herrlichsten Graße bedekt; man fieng eben zu hauen an. Mehrere schöne Schmetterlinge, worunter der Apollo, flatterten fröhlich über die glänzenden Halme hin. Im Klostergarten werden Salat und einige Suppenkräuter gebaut. Der See soll weniger forellenreich seyn, als ehedem. Die gröste Kälte dauert von Mitte Novembers bis Ende März. Um diese Zeit stellen sich Füchse ein.

Wir hatten den ganzen Weg bergaufwärts zu Fuße gemacht; iezt sezten wir uns wieder ein, und fuhren, in ohngefähr anderthalb Stunden, nach Lanslebourg hinab. Längs des Weges sind an dreyßig kleine Häuser für die Straßenaufseher errichtet; sie dienen bey plözlichen Schneestürmen zugleich den Reisenden zum Zufluchtsort. Die Außichten auf das Thal, und die benachbarten Gebirge sind malerisch. Die

ganze Straße über den Mont Cenis wird übrigens sehr sorgfältig unterhalten, daher es auch nie an Reisenden fehlt. In Ansehung der über den Simplon soll es gerade umgekehrt seyn. Man behauptet überdem, daß der Weg über den Mont Cenis beqvemer ist.

Lanslebourg ist ein sehr trauriger Ort; alles schwarz und düster, mit himmelhohen Bergen umringt. Selbst im Sommer sehen daher die Einwohner die Sonne nur den kleinsten Theil des Tages, und vom November bis Februar gar nicht. Alles lebt hier vom Berge, wie man sagt; Wirthe, Maulthiertreiber, Wagner, Schmiedte und Riemer machen die ganze Bevölkerung aus. Die befestigte Caserne erinnert an die Bonapartische Zeit. In der Nähe des Städtchens wird auf magern Feldern etwas Roggen gebaut.

Von Lanslebourg führt nun die Straße, am rechten Ufer der Arqve, durch den Fichtenwald von Bramante bey Termigon in die Tiefe hinab. Hoch über den waldigen Mittelgebirgen, erheben sich die Schneegipfel der Alpen in ruhi=

ger Klarheit. Wir kamen durch Modane, das, wie Lanslebourg, fast ganz von Wirthen und Maulthiertreibern bewohnt ist. Die Straßen sind so eng, daß kaum ein Wagen durchkommen kann.

Hinter Modane werden hier und da wieder Reben- und Nußbaumpflanzungen sichtbar. Dazwischen findet man Hanf-, Kartoffel- und Buchweizenfelder mit vielem Fleiße angebaut. So erreichten wir St. Michel, das wie in einem Baumgarten liegt, im Innern aber sehr düster ist. Wir stiegen indeßen in der neuen Anlage, außerhalb der Stadt, in einem sehr guten Wirthshause ab. Hier gab es unter andern Forellen, und einen treflichen Wein aus der Nachbarschaft. Dieses Gewächs ist unter dem Namen St. Julien bekannt.

Am folgenden Morgen dieselbe Landschaft, überall, wo es nur möglich war, mit gleicher Sorgfalt angebaut. Die Felder an den Abhängen werden durch hölzerne Röhren bewäßert, die mit den Cisternen auf den Höhen in Verbindung stehn. Die Erndte war nun in vollem Gange;

man stapelte das Getreide in hohen Haufen auf. Dies geschieht aus Mangel an Scheunen, und ist in dieser Gegend allgemein im Gebrauch. Die Garben werden indeßen so geschikt verbunden, daß weder Schnee noch Regen eindringen kann. Auf diese Art hält sich das Getreide, selbst unter freyem Himmel, ein bis anderthalb Jahr. Sämmtliche Schnitter und Schnitterinnen waren durch Kröpfe entstellt.

So kamen wir nach St. Jean de Maurienne, dem Hauptorte dieses ganzen Distrikts. Das Städtchen ist schlecht gebaut, hat aber einige Lebhaftigkeit. Die Einwohner sind wegen ihrer Anstelligkeit bekannt. Von hier aus pflegen jährlich die sogenannten Savoyarden-Colonien in andere Länder zu ziehn. Eine gewiße Anzahl Einwohner beschäftigt sich mit der Ausfuhr von Käse und Häuten, über die Gebirgspäße nach der Dauphiné.

Einen andern guten Erwerbszweig gewährt im Herbste der Krammetsvogelfang. Sie sind, wegen der vielen Wachholdersträuche in den Untergebirgen, von vortreflichem Geschmack. Über-

haupt werden die Einwohner von St. Jean de Maurienne als vorzügliche Jäger gelobt. Wir frühstükten hier zum zweitenmal, der Wirth war zu gleicher Zeit Arzt, Wundarzt und Physicus des Orts. Er rühmte uns, ein, wie er sagte, untrügliches Kropfpulver an. Es ist ein Pulver von gebrannten Eyerschaalen und feiner Asche von Waschschwamm. Man nimmt jeden Abend vor Schlafengehn eine kleine Meßerspitze davon ein. Versteht sich, daß man wenigstens zwey Stunden vorher, und sehr mäßig gegeßen haben muß.

Die Lage von Chambery ist sehr schön; auf allen Seiten zieht sich eine reiche, üppige Landschaft darum. Weniger gefällig ist das Innere; indeßen zeigt es im Ganzen doch immer eine gewisse hauptstädtische Großheit. Die öffentlichen Spaziergänge z. B. sind sehr wohl unterhalten; auch der schöne Platz Ferney mit seiner sechsfachen Baumreihe kündigt sich höchst vortheilhaft an. Wenig Städte mögen so viele Brunnen haben; die ganze Gegend soll äußerst waßerreich seyn.

Die jüngern Frauen und Mädchen von Chambery zeichnen sich durch die Schönheit ihrer Formen und die Regelmäßigkeit ihrer Züge aus. Es ist das italiänische Feuer, mit der französischen Grazie, und der schweizerischen Fülle gepaart. Nichts Reizenderes, als diese schwarzen Augen zu den Rosen und Lilien des Gesichts! Nichts Schöneres, als das weiche, üppige, castanienbraune Haupthaar, das den Schnee des Nackens umspielt! Dergleichen niedliche Köpfchen sieht man in den Kaufläden, auf den Spaziergängen, und fast überall.

Alles spricht französisch, und, gegen die Art der Savoyarden, mit ziemlicher Reinheit. Der gesellschaftliche Umgang soll sehr angenehm seyn. Man hat ein Casino, ein Theater, ein Lesecabinet u. dgl. mehr. Die Lage der Stadt zwischen Frankreich, Italien und der Schweiz bietet Vortheile in Menge dar. Der Speditionshandel und der Durchgang von Fremden sind äußerst lebhaft. Die Diligencenlinie gieng ehedem bis Rom.

Andere Erwerbszweige von Chambery sind die Seifen-, Hut- und Gazefabriken, sämmtlich, besonders die leztern, vorzüglich in ihrer Art. Die waßerdichten Hüte sollen eine ursprüngliche hiesige Erfindung seyn, die späterhin nach England u. s. w. verpflanzt ward. Die Gazen von Chambery sind im Modehandel sehr geschäzt. Noch bemerke ich endlich, daß die hiesige Luft vortreflich ist, und daß man, mit Italien verglichen, sehr wohlfeil in Chambery lebt.

Sechster Brief.

Inhalt.

Historische Anekdoten — Die Bäder von Aix — Chambery — Vermischte Bemerkungen — Genf — Lage — Clima — Theurung — Industrie und Handel — Merinos — Künste und Wißenschaften — Frauen — Methodisten.

Genf, August 1818.

Ich verließ Chambery in Gesellschaft eines sehr unterrichteten piemontesischen Arztes, der 1812 mit der französischen Armee in Rußland gewesen war. Die Landschaft lag in Nebel gehüllt; seine Unterhaltung war mir daher sehr angenehm. Er versicherte mich, schon der Sommerfeldzug habe die Armee nicht wenig ruinirt. Die Hitze sey bereits im Junius sehr groß gewesen; der Alles einhüllende schwarze Staub und die unge-

heuren Insektenschwärme hätten Menschen und Vieh nicht wenig geplagt. Dann seyen kalte Regengüße, und dann wieder sechs bis sieben Wochen eine mehr als süditaliänische Hitze gefolgt.

Das schlechte, meistens morastige Waßer, das häufige Bivouaqviren in Sumpfgegenden, der unmäßige Genuß von gemeinem Kornbrandwein; die Unregelmäßigkeit in der Vertheilung der Lebensmittel; der rohe Mehl- oder Kornteig, der häufig die Stelle des Brodes vertrat; die gezwungenen Märsche und der Mangel an Schlaf der Mückenschwärme wegen — dies und eine Menge ähnlicher Umstände hätten höchst nachtheilig auf die Armee gewirkt. Das Heimweh hätte sich wie ein schleichendes Fieber verbreitet, und Tausende weggeraft.

Nach der Einnahme von Moskwa hätte ein großer Theil der Soldaten, mehrere Tage lang, im eigentlichen Sinne nur von starken Getränken oder von Zucker und Caffe gelebt. Nachher hätte man eine Menge grober, unverdaulicher und halbverdorbner Lebensmittel verzehrt. Die kalte regnerische Witterung gegen Ende des

Augustes habe natürlich nun um desto mörderischer eingewirkt. Wie hätte nun eine solche Armee einen Winterfeldzug, und nun vollends einen so übereilten Rückzug auszuhalten vermocht? — Die bekannten Schrecknisse deßelben bestätigte der unpartheyische Mann. Die wenigen Soldaten, die sich den Unterleib und die Geschlechtstheile mit Pelzwerk verwahrt hatten, kamen sämmtlich davon.

Die Hauptursache alles dieses Unglücks lag in Bonaparte's Eigensinn und Gleichgültigkeit. Er sah die Armee als bloße Maschine an, und bekümmerte sich nicht im mindesten um ihren Unterhalt. Früherhin, und besonders bey den Feldzügen von 1800, 1805 und 1806 gieng er ganz anders zu Werke; dort beschäftigte er sich, so zu sagen, mit jeder Kleinigkeit. Am scheuslichsten — sezte mein Begleiter hinzu — sah es in den Hospitälern aus.

So unterhielten wir uns bis in die Nähe von Aix, als plözlich die Sonne durchdrang, und die reizende Gegend vor uns lag. Bald fuhren wir in das Städtchen selbst hinein, und

fanden es so unansehnlich, wie es uns beschrieben worden war. Die Einwohner leben von den Badegästen, allein sie bauen nicht für sie. Sie verlaßen sich treuherzig auf ihr „Wunderwaßer" deßen Heilkräfte allerdings sehr wohlthätig sind. Es kommen daher auch Badegäste genug, theils aus der Schweiz, theils aus Frankreich und Piemont hierher. Eine dieser warmen Quellen hat eine besondere Eigenschaft. Taucht man nemlich verwelkte Blumen oder Pflanzen hinein, so werden sie wieder so frisch wie zuvor.

Das Clima von Aix wird als sehr mild gerühmt; das nur gegen Süden geöfnete Thal ist nemlich vor allen rauhen Winden geschüzt. Man findet daher auch in der Gegend allerhand Pflanzen, die sonst dieser Breite nicht eigen sind, wie z. B. den Ahornbaum von Montpellier, den Lotus, den Oleander und andere mehr. Auch der hiesige rothe Wein wird geschäzt. Er ist leicht und flüchtig und im Geschmacke dem Burgunder gleich. Die hiesigen Lebensmittel sind sehr gut.

Hinter Aix erblickt man links den See von Bourget, der durch einen natürlichen Canal mit

der Rhône in Verbindung steht. Es wird viel Wein nach Genf darauf versendet und dagegen Salz zurückgebracht. Die Hechte und Forellen jenes Sees sind bey den Badegästen von Aix nicht wenig beliebt. Wir freuten uns der schönen, baumreichen Landschaft, mit ihrem frischen, saftigen Dunkelgrün, und langten endlich über Rumilly u. s. w. in Genf an.

Diese Stadt liegt in einer äußerst reizenden Gegend, am Ende des schönen großen Sees, der den Namen davon führt. Hier zieht sie sich von der Spitze eines Hügels bis an die Rhône hinab, die in glänzendem Blaugrün aus dem See hervorkommt. Jenseits des Stromes, über den zwey Brücken führen, liegt die alte Vorstadt St. Gervais.

Der höchste Theil von Genf ist auch der schönste der ganzen Stadt. Hier haben sich die alten, vornehmen, reichen Familien angebaut. Hoch und herrlich erheben sich diese pallastähnlichen Häuser gegen die savoyische Seite hin, zum Theil von einer schönen Terraße, der sogenannten Treille begränzt. Dieser Theil kam mir in=

deßen im Innern sehr still vor, wahrscheinlich weil die meisten Familien auf dem Lande sind.

Der mittlere und untere Theil sind ungleich schlechter gebaut, aber dafür auch sehr belebt. Die lange „Rue basse“ besonders ist der eigentliche Sitz des Handels und der Industrie von Genf. Man sieht hier Werkstäte und Kramläden aller Art, unter hohen Doppelgängen an einander gereiht. Bis in die Dachstuben hinauf ist Alles von Arbeitern und Arbeiterinnen bewohnt. Auch in der Vorstadt St. Gervais wimmelt es davon.

Zwischen den Rhônebrücken und dem obern Theile der Stadt befindet sich die schöne „Place de bel air“, die wirklich in den heißen Sommermonaten ein sehr angenehmer Spaziergang ist. Auch die schon oben genannte, hohe, herrliche Terraße, la Treille, wird dann sehr häufig besucht. Man hat auf derselben eine ausgebreitete Außicht nach Savoyen hinüber, während links mit täuschender Nähe der Saleve erscheint. Von da führt eine schöne Straße, über den Boulevard, auf den Platz St. Antoine.

Hier hat man den blauen, glänzenden See, mit seinen reizenden Ufern und den Gebirgen dahinter, in unermeßlicher Ausdehnung gerade vor sich. Die Spaziergänge in der Gegend von Genf sind eben so mannichfaltig, als angenehm. Ich hörte ohne Übertreibung sagen, daß man einen ganzen Monat lang täglich einen neuen machen kann.

Das Clima von Genf gilt im Allgemeinen für sehr gesund, aber die Wintermonate sind ziemlich rauh. Meistens hat man naßkaltes Wetter, wobey es dennoch nicht selten gefriert. Der kalte Nordwind, die sogenannte Bise, dringt hier durch Mark und Bein; man fühlt sie häufig bis in die Mitte Aprils. Dagegen sind die Monate Juni bis tief in den October hinein fast durchgehends schön. Man begreift leicht, daß die Nähe der Gebirge und dieses große Waßerbecken selbst die Sommerhitze nicht wenig mäßigen muß. Eigentliche Gewitter sind daher in Genf eine Seltenheit; der See zieht sie an sich — heißt es im Volksausdruck.

Fremde, die um ihrer Gesundheit willen reisen, werden also nur im Sommer mit dem hie-

sigen Clima zufrieden seyn. Wer indeßen nicht tiefer südlich gehen will, den findet in der Nähe einen angenehmen Winteraufenthalt. Es ist dies Vevay, oder noch beßer Montreux, anderthalb Stunden davon. Vevay, ein freundliches, sehr belebtes Städtchen, ist schon ziemlich vor der Bise geschützt; Montreux ein großes, schönes Pfarrdorf ist es noch ungleich mehr.

Rund um von Bergen eingeschloßen, und nur gegen Süden, d. h. gegen den See geöfnet, genießt es in jener Jahrszeit einer sehr milden Temperatur. Der Lorbeerbaum und die Myrthe überwintern in freyer Luft; es ist das Hieres des Waadtlandes. Gegend, Lebensmittel, Spaziergänge, Gelegenheit zur Jagd und zum Baden, Alles trägt zur Annehmlichkeit dieses Aufenthaltes bey. Man hat auch ein gutes Wirthshaus daselbst, wo man sich nach Belieben einrichten kann. Bücher, Zeitungen u. s. w. erhält man aus Vevay; selbst deutsche bezieht man sehr beqvem aus Zürich, oder Bern. Wer sich in Montreux ankaufen will, findet gute Gelegenheit dazu. Den Sommer bringt man in den höhern

Gegenden, zum Theil selbst auf dem Gebirge, oder anderwärts zu.

Wir leben in Genf vortreflich; allein in Wahrheit auch theuer genug. Andere Reisende haben dies auch gefunden und klagen deshalb die Wirthe an. Allein es walten ganz andere Ursachen ob. Einmal steht die starke Bevölkerung mit dem Umfange der Stadt und des Gebietes in keinem Verhältniß; dann muß Genf alle seine Bedürfniße, zum Theil mit schweren Abgaben, aus der Fremde beziehn; endlich ist hier allerdings eine weit größere Geldmaße im Umlauf, als in ähnlichen Städten von gleicher Bevölkerung. Daher die theuren Miethen, die hohen Preise der Handwerker und aller Artikel überhaupt. Eigentlichen Luxus findet man indeßen nicht in Genf, wohl aber eine gewiße Anständigkeit, mit Frugalität gepaart.

Aber eben dieser Geist der Umsicht, Sparsamkeit und Ordnung ist als die Seele der hiesigen, so berühmten Industrie anzusehn. Die Hauptzweige derselben, Uhrmacherey, Gold-, Silber-, Stahlarbeiten u. s. w. sind bekannt. So-

viel sie auch unter den Zeitumständen gelitten haben mögen, immer behaupteten sie ihren alten Ruf. Ich wünschte Einzelnheiten zu erfahren, bemerkte aber große Zurückhaltung.

Daßelbe war der Fall, als das Gespräch auf den Handel kam. Es scheint, daß neben der Spedition viel auf französische und andere Staatspapiere speculirt wird. Der Genfer ist sehr verschloßen, weil er überall Mitbewerber zu befürchten hat. Er wird vieleicht selbst kleinlich, weil er sich nur zu häufig beengt sieht. Indeßen stehen die Genferischen Häuser im Allgemeinen in sehr gutem Rufe.

Seit einigen Jahren werden auch Kapitale auf landwirthschaftliche Unternehmungen angelegt. Eine der wichtigsten darunter ist die Einführung der Merinos, die man dem hochverdienten Pictet verdankt. Diese schönen Thiere gedeihen vortreflich und versprechen ihren Eigenthümern großen Gewinn. Neben dem kaufmännischen Geiste herrschte hier überhaupt von jeher auch viel Liebe für Kunst und Wißenschaft. Es giebt daher der Anstalten und Sammlungen, die sich

hierauf beziehen, sehr viele und fast alle von großem Werth. Sie finden dieselben bey Reichard verzeichnet, ich sah leider nichts davon.

Mein Aufenthalt traf nemlich gerade auf einen Sonnabend und Sonntag, wo Alles verschloßen ist, überdem die Vorsteher u. s. w. auf dem Lande sind. Unter den naturgeschichtlichen Sammlungen soll das Cabinet von H. v. Jurine wahrhaft fürstlich seyn. Er unterhält mehrere Reisende in diesem Augenblicke selbst in Brasilien. Diese artistisch-literarischen Sammlungen sind die wahren Schätze von Genf. Unter allen schweizerischen Städten soll es, in dieser Hinsicht, nur Zürich nachstehn. Neben der großen öffentlichen Bibliothek findet man hier einige sehr gute Leihbibliotheken, Buchhandlungen und Lesecabinets; leztere für Tagblätter und Zeitschriften aller Art.

Die Liebenswürdigkeit der hiesigen Frauen ergriff auch mich mit wunderbarer Macht. Es ist wirklich ein ganz eigener Reitz über sie ausgegoßen, der in einer höchst glücklichen Mischung von Geist und Gefühl, von Sinnlichkeit und

Verstand zu bestehen scheint. Aber auch hier ist die Zahl der Unvermählten, selbst mit bedeutendem Vermögen, außerordentlich groß. Man rechnet eilf Mädchen auf einen Mann, wenn es nicht übertrieben ist.

Über dieses Mißverhältniß ward indeßen schon vor der Revolution geklagt. Der Reisegeist der jungen Genfer und eine gewiße Abneigung derselben vor dem Heyrathen überhaupt sollen die vornehmsten Ursachen davon gewesen seyn. Späterhin kam die Conscription und der furchtbare Kriegsverlust dazu. Bey diesen und andern Erinnerungen aus der Bonapartischen Zeit glühen die Genfer noch jezt vor Zorn. Auf diese Gefühle stieß ich hier überall; ich glaube schwerlich, daß es in dieser Republik einen einzigen Bonapartisten giebt.

Unterdeßen haben sich die Methodisten einzudringen gewußt. Ihre Ansprüche sind ungereimt, aber ihre Fortschritte verrathen Berechnung. Die hiesigen Geistlichen benehmen sich indeßen mit Würde und Festigkeit. Man versichert, daß diese kirchlichen Unternehmungen mit

großen Industrie- und Handelsplänen in Verbindung stehn. Dann träte freylich von Seite der Genfer wahre Nothwehr ein. Ein Spötter sagte mir, die Methodisten fänden ihre ganze Begeisterung in dem Lyoner Märzbiere, das allerdings in Genf sehr gut zu haben ist. — Doch genug, meinen nächsten aus Bern, oder Luzern, wohin sich mir ein wackrer Reisegefährte angeboten hat.

Siebenter Brief.

Inhalt.

Reisegespräche — Französisches Licenzenwesen u. s. w. — Rolle — Tischgesellschafter — Morges — Lausanne — Einzelnheiten — Alpinische Bemerkungen — Chalet Gobet — Ankunft in Bern.

Bern, August 1818.

Der Regen hält an, wir bleiben nun wenigstens bis zum Freytag hier. Von Genf an

gieng es allmählich immer mehr aufwärts; ich höre, daß Bern unter allen Schweizerstädten am höchsten liegt. Bey unserer Abreise von Genf, Morgens um fünf Uhr, hatten wir bey gänzlicher Stille und Südwind bereits eine Wärme von eilf Grad. Der ganze herrliche See lag in glänzendem Morgenroth. Die Gegend ist angenehm, ohne jedoch besonders angebaut zu seyn.

Mein Reisegefährte war ein gescheuter Lyoner Kaufmann, der in gewißen Angelegenheiten nach München gieng. Wir sprachen mancherley über den Gang der Fabriken und des Handels, endlich unter andern auch über die Störungen während der Bonapartischen Zeit. Bey dieser Gelegenheit erhielt ich über das damalige Licenzenwesen Aufschlüße ganz eigener Art. Jeder Inhaber einer solchen Licenz mußte an Werth eben soviel französische Waaren ausführen, als er an Colonialprodukten einzuführen Willens war. Er mußte ferner von lezteren einen Zoll bezahlen, der nach den verschiedenen Artikeln drey, fünf, ja siebenhundert Pro Cent (?) von dem Fakturenpreise betrug. Man berechnete, daß Bonaparte von einem jeden solchen Schiffe, im Durchschnitte, zwey Drittel, bis eine

Million Franken an Zoll erhielt. Alle diese ungeheuren Summen waren zur Unterhaltung des spanisch-portugiesischen Krieges bestimmt.

Jene Bedingung von gleichem Werthe der Aus- und Einfuhr war schon drückend an sich selbst, ward es aber noch mehr durch den englischen Zolltarif. Sehr viel französische Waaren wurden nemlich entweder gar nicht zugelaßen, oder waren ungeheuer belegt. Die Unternehmer mußten daher auf Mittel denken, die Bonapartische Verordnung zu mugehn. So wurden demnach, durch tausend Betriegereien, nur Waaren von angeblich niedrigem Werthe ausgeführt. Am leichtesten konnte dies mit Büchern, Kupferstichen, seidenen Stoffen, Weinen und Brandweinen, Bändern, Stickereyen und Porcellan geschehn.

Alles war hier schlecht und nachgemacht, Alles nur obenhin von Werth. Die Wein- und Brandweintonnen z. B. waren gröstentheils mit gefärbtem Waßer gefüllt; die Bandrollen nur an den Enden ächt, die Stickereyen nur oben einige Linien sichtbar; die Porcellankisten nur in den ersten Lagen von Werth; die Bücher und Kupferstiche entweder Ladenhüter, oder eigends zu die-

diesem Behufe neu abgedrukt. So verschafte man sich den Zollschein, und versenkte die Waaren unterwegens in's Meer. Immer hatten indeßen die Fabriken wenigstens einigen Vortheil davon.

Unter diesen und andern Gesprächen kamen wir durch Copet, Nyon, u. s. w. bis Rolle, der gewöhnlichen Mittagsstation. Der ganze Strich von Versoix bis zu diesem Städtchen ist sehr gut angebaut, man behält, einen großen Theil des Weges, rechts den See und links die herrlichen Höhen mit Landhäusern, u. s. w. im Gesicht. In Copet bat uns ein junger waadtländischer Pharmaceute um einen Platz bis Morges, was ihm mit Vergnügen bewilligt ward. Er hatte den Feldzug von 1813 unter Bonaparte mitgemacht, und war zulezt in Torgau eingeschloßen gewesen, das sich bekanntlich bis gegen die Mitte Januars 1814 hielt.

Seine Beschreibung davon war fürchterlich; die ganze Stadt glich damals einem großen Lazareth; alle Häuser mit Kranken angefüllt; überall scheußlicher Aasgeruch. In den eigent-

lichen Spitälern waren an zwölftausend Menschen zusammengedrängt. Viele verfaulten in ihrem eigenen Unrathe, noch mehr verschmachteten vor Durst. Man sah deren, die den Urin ihrer kranken Cameraden tranken; tödtliches Erbrechen war die Folge davon. Die Todten blieben tagelang liegen, ja sie wurden zuweilen gar nicht abgeholt. Die Krankenzimmer glichen Kloaken, man wadete in der Unreinigkeit. Im November starben nicht weniger als achttausend Kranke; nur mit der eintretenden Kälte nahm die Sterblichkeit ab.

Späterhin war der junge Mann in einem rußischen Hospitale in Frankreich, wenn ich mich recht erinnere, in Dijon angestellt. Hier gieng es nun unter gehöriger Aufsicht ganz ordentlich zu. Als Eigenheit fiel ihm indeßen die starke Vertheilung von Brandwein auf. Alle Verwundete und alle Kranke, ohne Unterschied, erhielten, wo nicht die ganze, doch wenigstens die halbe Portion, und befanden sich sämmtlich sehr wohl dabey. In der Regel ward der Brandwein mit anbrechendem Tage vertheilt, zum

übrigen Getränke diente Waßer mit Weineßig vermischt. Unser junger Freund wollte gehört haben, daß der Juchtengeruch antityphôs (?) sey.

Doch, um wieder auf unsere Reise zurückzukommen; so aßen wir in Rolle in angenehmer Gesellschaft zu Mittag. Einer unserer Tischgenoßen bemerkte, das Waadtland sey mit allen Bedürfnißen des Lebens im Überfluß versehn; allein der romantisch = heroische Charakter der Waadtländer treibe die jungen Leute instinktmäßig in die weite Welt. Vorzugsweis nähmen sie indeßen ihren Zug nach England und Rußland; hier besonders hätten la Harpe, Jomini und Andere den Weg gebahnt. Alle Hofmeister der jungen rußischen Knesen wären jezt Waadtländer, man wolle durchaus keine Franzosen mehr.

Bey Morges, wo uns unser Reisegefährte verließ, soll der See am schönsten und breitesten seyn. * Wirklich erinnerte er mich lebhaft an

* Dies ist ein kleiner Irrthum. Es soll heißen zwischen Rolle und Thonon. Hier ist der See 3 1/4 St. breit. D. H.

die Bay von Neapel, nemlich was die ausgedehnte Fläche betrift. Auf der savoyischen Seite liegt Evian. Morges selbst, das eigentlich nur aus einer langen, breiten Straße besteht, ist ein gar lieber freundlicher Ort. Wir entfernten uns nun allmählich vom See, und stiegen merklich bergan. Nach einigen Stunden erreichten wir mit dem Glockenschlag fünf Lausanne, und hatten nun volle Zeit uns umzusehn.

Lausanne kündigt sich von dieser Seite sehr freundlich an, wir fanden aber bald, daß es im Innern desto düsterer erscheint. Das Ganze ist auf drey Hügel gebaut; der gröste Theil der Straßen läuft auf und ab; nur wenig Häuser zeichnen sich durch schöne Formen, und hellen Anstrich aus. Auf einer langen, steilen Treppe steigt man zu der Hauptkirche hinauf, die auf dem höchsten Punkte liegt. Darneben befindet sich eine schöne, große, mit Bäumen bepflanzte Terraße, von der man eine weite Außicht auf den See, und die herrliche Gegend hat. Schade nur, daß es an Leben und Bewegung fehlt; immer zieht indeßen die Größe der Maßen an.

In der Stadt selbst bemerkten wir Wohlstand und Betriebsamkeit. Keine Bettler, keine zerlumpten, ausgehungerten Gestalten, wie in Italien; überall Thätigkeit, anständiges Äußeres, und sichtbares Wohlseyn. Es sind Fabriken von Hüten, baumwollenen Zeugen, Pastelfarben, u. s. w. hier. Auch der Buchhandel hat eine gewiße Lebhaftigkeit. Eben so stehen die hiesigen Buchdruckereien in gutem Ruf. Die Lausanner Bibelgesellschaft veranstaltet so eben den Abdruck einer geschäzten Übersetzung des alten und neuen Testaments.

Der Wein- und Speditions-Handel der hiesigen Kaufleute ist noch immer bedeutend genug, ob er gleich seit 1814 nicht wenig verlohren hat. Während der Bonapartischen Zeit hatten nemlich mit Lyon und Marseille auf einer, so wie mit Mailand und Basel auf der andern Seite, sehr lebhafte Verbindungen statt. In Colonialwaaren besonders wurden ansehnliche Geschäfte gemacht. Die Barken legen indeßen nicht bei Lausanne selbst, sondern bey dem benachbarten Dorfe Ouchy an, was demnach als der Hafen zu betrachten ist.

Als die Sonne tiefer zu sinken anfieng, machten wir, von einem kleinen Wegweiser begleitet, einen Spaziergang nach dem sogenannten „Signal". Dies ist eine beträchtliche Anhöhe, wo sonst ein Wachthaus stand. Wir erstiegen dieselbe, zwischen schönen Gebüschen und Bäumen, und kamen endlich auf eine kleine freye Terraße, die die ganze Gegend beherrscht.

Während nun in dämmernder Tiefe die Stadt versank, erhob sich vor uns, über den dunkeln, wallenden See hinüber, in magischer Rosengluth, die heilige Alpenwelt. In Wahrheit ein eben so großer, als entzückender Anblick! Lange verweilten wir hier, bis endlich in Osten der Mond aufgieng; dann kehrten wir auf einem kürzeren Wege nach der Stadt zurück. Am See selbst befinden sich schöne Castanienalleen, wo man ebenfalls die Alpen vor sich liegen sieht.

In unserm Wirthshause fanden wir gute Gesellschaft, sehr schöne Forellen, und vortreflichen Ryfwein. Ein alter, munterer, gesprächiger Wundarzt aus Chambery, der neben mir saß, theilte mir einige artige Bemerkungen über

seine Berge mit. So werden z. B. im Sommer die Schaafe ganz allein auf den Höhen gelaßen, ohne daß man den Wolf zu fürchten braucht. Dieser kommt nemlich nie dahin, entweder weil er nicht so hoch klettern kann, oder weil ihm die dünne, scharfe Luft zuwider ist.

Murmelthiere, die man in Zimmern hält, fallen nie in den Winterschlaf. Jedes Murmelthier wacht aus dem tiefsten Schlafe auf, sobald es dem Luftzuge, oder einer Kälte von einigen Graden, oder einer Wärme von mehr als zwanzig Graden ausgesezt wird. — Die Meinung, als ob man bey der grösten Erhitzung das kälteste Gletscherwaßer ohne Schaden trinken könne, sey gänzlich ungereimt. Die Gemsenjäger nehmen nur ein wenig Schnee mit Brandwein; u. dgl. mehr.

Am folgenden Morgen Fortsetzung der Reise durch eine gar liebliche Gegend, aber immer bergaufwärts. Bey Chalet Gobet ist ein merkwürdiger Waßertheilungspunkt. Auf der einen Seite fließt es durch den Genfersee und die Rhône in das Mittelmeer, auf der andern

durch den Murtener-, Neuenburger- und Bieler-See, so wie durch die Aar, und den Rhein, in den Ocean — Folgte nunmehr Moudon. Dies nette, wohlhabende Städtchen liegt gar angenehm am Eingange eines Thales, das von hier bis Peterlingen hinläuft.

Indeßen fand ich die Felder und Anhöhen nicht besonders angebaut, woran der Boden Schuld zu seyn scheint. Auch verrieth Peterlingen selbst ungleich weniger Wohlstand, ob es gleich etwas Tabakshandel treibt. Diese Pflanze soll in den nächsten Umgebungen des Städtchens sehr gut gedeihn. Bald ward der Boden wieder beßer; wir sahen schöne Felder, mit hohen, reichbeladenen Obstbäumen besezt.

Bey guter Zeit kamen wir nach Avanches oder Wiflisburg; die bekannten Alterthümer waren sehr bald besehn. Desto angenehmer war ein Spaziergang nach dem Hügel von Vully. Auf der Spitze deßelben hatten wir eine große Außicht auf den Neuenburger- und Murtener-See, mit den hohen Gebirgen im Hintergrund.

Am andern Morgen begrüßten wir die Grenzen der deutschen Schweiz. Schon seit Peterlingen indeßen sind beyde Sprachen im gemeinschaftlichen Gebrauch. Murten kündigt sich fast großstädtisch, durch eine schöne, mit Lindenbäumen besezte Terraße, an, die den See beherrscht. Auch das Innere des Städtchens verräth Betriebsamkeit und Wohlstand.

Bald deutet nun Alles an, daß man das Berner Gebiet betreten hat. Die breite, treflich unterhaltene Heerstraße, die großen wohlgebauten Dörfer, die herrlichen Kornfelder, die üppigen Wiesen, die stattlichen Viehheerden, die hohen, stolzen, glänzenden Roße, die athletischen kräftigen Männer, die lieblichen, blühenden Mädchen — auch ohne das Wappen erkennt man, wo man ist. Bald kündigen freundliche Landhäuser und Gärten die Nähe der Stadt selbst an, und ehe man es vermuthet, befindet man sich mitten darin. So stiegen wir etwas nach ein Uhr im Falken ab.

Achter Brief.

Inhalt.

Bern — Einzelnheiten — Ansicht, Clima u. s. w. — Münster Kirchhof — Gesellschaftliches Leben — Politische Stimmung — Literarische Anstalten — Industrie und Handlung — Amerikanische Miscellen.

Bern, August 1818.

Hier, w. Fr., die Fortsetzung meiner Bemerkungen, denn morgen reisen wir bestimmt von hier ab. Bern hat, wenn ich so sagen darf, ein gewißes vornehmes, residenzartiges Ansehn; man könnte es die Hauptstadt von ganz Helvetien nennen, erinnerte dies nicht an das verhaßte Centralsystem. Ihre großen, schönen Häuser, ihre regelmäßigen, gutgepflasterten Straßen, ihre ausgezeichneten öffentlichen Gebäude, kurz ihre ganze würdevolle Physiognomie berechtigten dazu.

Man giebt die Bevölkerung auf nahe zwölftausend Seelen an; ich hatte sie bey dem ersten Überblick der Stadt zwischen sechszehn- bis siebenzehntausend geschäzt. Bey seiner länglichten Gestalt erscheint nemlich das Ganze ungleich größer, als es wirklich ist. Der ansehnlichere Theil liegt auf einer verflächten Anhöhe, der geringere an der Aar; beyde werden von diesem Strome fast inselartig eingefaßt. Im Allgemeinen fanden wir es etwas still in Bern; wahrscheinlich Folge der Jahrszeit. In den Monaten October bis Mai soll es weit lebhafter seyn.

Das Clima wird als sehr gesund gerühmt, die Winter indeßen sind ziemlich rauh. Die hohe Lage der Stadt sezt sie den Nord- und Ostwinden aus. Dafür sind aber auch die heißesten Sommermonate immer sehr angenehm. Wohlfeil lebt man keineswegs in Bern; es ist nach Genf vieleicht die theuerste Schweizerstadt. Allein es herrscht im Eßen und Trinken eine Fülle, eine Mannichfaltigkeit und ein Überfluß, der gegen die Genferische Frugalität nicht wenig absticht. Es wird hier unter andern viel Neuen-

burger Wein getrunken, wovon die Flasche drey bis vier Franken kommt. Ich fand ihn sehr gut, und achte ihn den vorzüglicheren Burgundersorten gleich.

Natürlich fehlt es einer Stadt wie Bern auch an Spaziergängen nicht. Unter denen im Innern zog uns besonders der sogenannte Münster-Kirchhof an. Dies ist eine schöne, schattige Terraße bey der Kirche gleiches Namens, hoch und kühn auf sich selbst gestützt. Welcher Standpunkt! Welche Außicht! Immer dieselbe und dennoch immer neu! Mit jeder Tagszeit, jeder Luftveränderung, ein anderes Farbenspiel; ein unermeßlicher Horizont, mit tausendfältiger Strahlenbrechung. Aber je länger man diese hohe, heilige Alpenwelt betrachtet, je mehr fühlt man, daß es für solche Maßen weder Farben noch Worte giebt!

Andere angenehme Spaziergänge bieten die nähern und fernern Umgebungen von Bern in Menge dar. Überall üppige Pflanzungen, niedliche Landhäuser, reizende Gärten, u. s. w., überall Anzeichen von Geschmack, von Lebensge-

nuß und Reichthum. Allgemeine Gesellschaften kennt man indeßen nicht in Bern; Alles vertheilt sich in geschloßene Vereine, in sogenannte „Cercles“, wie in Genf. Dies mag politische Partheiungen nähren, und besonders dem häuslichen Leben Abbruch thun; ganz fehlt es indeßen doch nicht an Familiencirkeln.

Soviel ich den hiesigen Ton kennen gelernt habe, halte ich ihn für sehr angenehm. Der Charakter der Berner ist Heiterkeit und Lebenslust, doch immer mit Anstand gepaart. Die Männer verrathen Einsichten und Gutmüthigkeit, die Frauen sind voll Geist und verführerischer Grazie. Mit der französischen Sprache herrscht eine gewiße französische Bildung vor, doch blikt überall die Schweizernatur durch. Die Sitten sind großstädtisch, in jeder Bedeutung des Worts; man findet es in gewißen Hinsichten nicht schlimmer als anderswo. Wie dem aber auch seyn möge, laßen wir das auf sich beruhn! Die hiesigen Frauen kleiden sich übrigens sehr gut. Nichts reizenderes z. B. als die frischen, niedlichen Dienstmädchen, mit ihrer idealisirten Bäuerinnentracht.

Man giebt den Bernern Schuld, daß sie sehr französisch gesinnt, und besonders für die Bourbons eingenommen sind. Möglich, daß die Wiederherstellung alter Verbindungen auch alte Gesinnungen erneuert hat; gewiß aber ist, daß jene Geneigtheit dem Wohlwollen für Deutschland keinen Abbruch thut.

Überhaupt schien es mir, als sey der politische Blick der Berner nichts weniger als beengt. Ja, vielleicht haben sie unter allen Schweizern den meisten allgemeinen Sinn. Auch sie mögen natürlich die Begebenheiten zuerst auf sich beziehn, allein von jenem kleinlichen Cantonsegoismus, der nicht über die Grenzpfähle hinaussieht, sind sie, wenn mich nicht Alles trügt, gänzlich frey.

Was Künste und Wißenschaften anlangt, so ist hier auch für diese recht großartig gesorgt. Anstalten und Sammlungen, Personale und Locale — Alles beweißt, daß es der Regierung Ernst damit ist. Wie immer und überall, mag nicht Alles vollkommen seyn; indeßen ist viel, und wirklich sehr viel geschehn. Als herrschende

Lieblingsstudien wurden mir Geschichte, Politik, Mathematik, Naturgeschichte und Physik genannt.

Für diese so wie für andere Fächer sind Männer von entschiedenem Werthe angestellt. Ohne den unseligen Cantonsgeist wäre Bern längst eine berühmte helvetische Universität. Unter den Künsten ist vor allen die Musik beliebt. Die jungen Berner aller Claßen bilden sich häufig zu Virtuosen aus.

Die hiesigen Industriezweige behaupten ihren alten Ruf. Der Absatz der vornehmsten Fabrikate, wie Leinwand, Woll- und Seidenwaaren, Leder, u. s. w. geht durch den ganzen Canton und selbst durch einen Theil der Nachbarschaft. Überhaupt ist Bern für alle Bedürfniße und Produkte des Cantons der Stapelort. Daher die Menge Kramläden und ein bedeutender Waarenzug aus Frankreich, Holland und Deutschland.

Unter den Artikeln, die Bern in's Ausland sendet, fiel mir besonders der M i l c h z u c k e r auf.

Ich hörte indeßen, daß die Nachfrage nach diesem vortreflichen Mittel gegen ehedem ziemlich abgenommen hat. Die hiesigen Buch- und Kunsthandlungen sind im Allgemeinen sehr wohl versehn. Ich nahm einige allerliebste Sachen von Wyß d. J. und eine vollständige Sammlung von Ansichten zum Andenken mit.

Unter der Menge Fremden, die diesen Tag im Falken waren, zeichne ich besonders einen amerikanischen Gentleman aus, der mit großer Lebhaftigkeit von den Angelegenheiten seines Vaterlandes sprach. Unter Anderm erwähnte er auch der neuen Militärcolonie, die die Regierung an dem Ausfluße des Yellow Stone in den Mißouri anzulegen Willens sey. Dieser Punkt * liegt zwanzig deutsche Meilen nördlicher als Quebek, und nur dreyhundert westlicher als Washington. ** Auf diese Art sollen die canadischen Pelz-

---

* Unter 48°. N. B.

** Hier scheint ein Irrthum zu seyn. Vieleicht soll es heißen vom Mißisippi.

D. H.

Pelzhändler abgehalten werden, die den Handel mit den Wilden am Ober-Mißouri ausschließend an sich zu ziehen bemüht sind.

Die Amerikaner und die Engländer berühren sich überall. Derselbe Handel, dieselben Wege, dieselben Waaren, der nemliche Unternehmungsgeist. Schon treiben z. B. an fünfhundert amerikanische Schiffe den Stockfischfang bey Neufundland und an den Küsten von Labrador. Eben so nimmt der Zuckerbau in den südlichen Provinzen, besonders in Georgien jährlich zu. Dies kommt von den geringern Produktionskosten und dem eben so sichern, als vortheilhaften Absatze her. Bald bedarf Nordamerika gar keiner Zuckereinfuhr mehr.

Alles schreitet in diesem Lande in ungeheuren Verhältnißen fort. So aller zwanzig bis dreyßig Jahre eine Verdoppelung der Bevölkerung. Die jetzige, zu acht Millionen angenommen, ist noch nicht der siebenzehnte Theil von der Menschenmaße, die Nordamerika sehr füglich ernähren kann. Auf diese Art käme die Bevöl-

...ISCHE
...ATS-
..BLIOTHEK
MÜNCHEN

kerung einmal noch der von Europa,* wo nicht ganz, doch sehr nahe bey. Dann stehen Welttheile einander gegenüber, und dann giebt es Kriege einer ganz neuen Art! — So genug! Meinen nächsten aus Luzern.

---

* Zu 180 Mill. gewöhnlich angenommen.

D. H.

Neunter Brief.

Inhalt.

Abreise von Bern — Der englische Major — Reiseunterhaltungen — Morgenthal — Vermischte Bemerkungen — Sursee — Ansichten — Luzern — Einzelnheiten — Der Nuntius — Pläne der römischen Curie. —

Luzern, August 1818.

Ich habe von Bern bis hierher einen gar lieben Gesellschafter gehabt, einen gewißen Major P., der lange in englischen Diensten und in Ostindien war. Gern ließ ich mir um seinetwillen den Umweg über Morgenthal gefallen, zumal da dieser Weg * der herrlichen, breiten Heerstraße

* Der kürzeste Weg führt bekanntlich durch das Entlibuch und Emmenthal.

D. H.

wegen der beqvemste ist. Wir verließen Bern um zehn Uhr Morgens, nach eingenommenem Gabelfrühstück bey Herrn S. Die Landschaft ist angenehm, ohne schön zu seyn. Man kommt durch einige Dörfer, freut sich der guten Felder, sieht die entfernten Gebirge über Wäldern emporsteigen und legt auf diese Art neun ziemlich starke Stunden zurück. Natürlich pflegt man sich vorher in Bern mit etwas kalter Küche und Wein zu versehn.

Wir sprachen viel von Ostindien; mein sehr unterrichteter Reisegefährte theilte mir manche neue Einzelnheit darüber mit; z. B. was das methodische Verfahren der Compagnie in Ansehung ihrer Truppen betrift. In der Regel sind die neuen europäischen Recruten, zu wenigstens drey Theilen, der Abschaum von England und andern Theilen des Festlands. Diese Menschen zu zähmen und an das Land zu feßeln, war eine Aufgabe von außerordentlicher Schwierigkeit. Indeßen, was durch die härtesten Strafen nicht erreicht worden wäre, ward durch einige sehr ein-

fache, aber sehr sichere Mittel, Fraueneinfluß und Vatergefühle, bewirkt.

Jeder Soldat der Compagnie mag sich eine inländische Beyschläferin halten; es ist ihm sogar gesezlich erlaubt. In Kurzem gewöhnt er sich an sie, bald wird sie ihm sogar unentbehrlich; endlich bekommt er Kinder von ihr. Diese kosten ihm nichts; er erhält Zulage für sie; um ihretwillen erneuert er seine Capitulation. Er thut dies um so eher, da er sie in keinem Falle mit nach Europa nehmen kann. So geht er eine Capitulation nach der andern ein; er weiß, daß er endlich mit voller Löhnung im Invalidenhause versorgt wird.

Jeder Soldat der Compagnie, der sich förmlich mit einer Europäerin, oder mit einem von einem europäischen Vater in Ostindien erzeugten Mädchen trauen läßt, erhält eine außerordentliche Monatszulage von acht Rupien für sie. Bekommt er Kinder von ihr, so bezieht er für jedes drey Rupien monatlich, und zwar bis es das dreizehnte Jahr erreicht. Wird er in das Innere commandirt, darf er seine Familie mitneh-

men; wird er zu einer Expedition eingeschifft, erhält sie unterdeßen eine anständige Wohnung. Geht er mit Tode ab, so bezieht die Wittwe ihre acht Rupien monatlich fort, und zwar bis zu ihrem eigenen Absterben, oder bis zu ihrer Verheyrathung mit einem Nichtmilitär. Eben so die Kinder bis zum dreyzehnten Jahr. Kehrt ihr Mann nach Europa zurück, begleitet sie ihn ohne Hinderniß.

Um aber hierbey dem Misbrauche Schranken zu setzen und der Compagnie gute, gediente Leute zu erhalten, ist Folgendes festgesezt. Will ein Soldat, verheyrathet, oder nicht, keine neue Capitulation eingehen, so steht ihm dieses völlig frey; doch einen andern Erwerbszweig zu ergreifen, ist ihm nicht erlaubt. Er muß vielmehr so lange noch bey dem Regimente bleiben, bis er eingeschift werden kann. Hat er Kinder, so bleiben sie in den Händen der Compagnie, bis er für dieselben das erhaltene Kostgeld zurückzahlen kann. — Man sieht, wie fein und mit welcher Kenntniß der Verhältniße hier Alles berechnet ist.

Unter diesen und andern Gesprächen kamen wir endlich nach acht Uhr Abends in Morgenthal an. Das Äußere des Wirthshauses schien wenig zu versprechen; desto mehr wurden wir von dem Innern überrascht. Alles nett und geschmackvoll; freundliche Tapeten, Ansichten vom Thunersee, seidene Vorhänge, geschliffene Meublen und vor Allem ein allerliebstes Mädchen, die Wirthstochter selbst, die französisch und italiänisch mit großer Fertigkeit sprach. Ich äußerte meine Verwunderung darüber; der Major sagte mir aber, daß dieses ganz gewöhnlich sey. Gerade, um diese beyden Sprachen zu lernen, werden die Kinder der meisten wohlhabenden Leute, besonders aber die Töchter von Gastwirthen, in eine Pension nach Bern oder Luzern gethan.

Um neun Uhr rief uns das liebliche Mädchen in's Speisezimmer; wir fanden noch zwey Franzosen, ehemalige Artillerieoffiziere, daselbst. Dies gab ein intereßantes Tischgespräch. Sie hatten zulezt die Feldzüge von 1813 und 14 unter dem damaligen Vicekönige in Italien mitgemacht. Die äußerst alberne und dennoch ge-

glaubte Nachricht, als habe der Prinz im Einverständniße mit den Alliirten gehandelt, widerlegten sie auf eine sehr gnügende Art.

Er that, was er in seiner Lage sollte und mußte; allein was konnte mit einer Armee von Knaben geschehn? Überdem fehlte es an gedienten Subaltern- und Unteroffizieren, weil Bonaparte diese selbst an sich zog. So sehr diese Herren indeßen den Prinzen vertheidigten, so sehr misbilligten sie seinen Aufenthalt in Baiern. Mit sechs Millionen? Franken, jährlicher Einkünfte?, nicht in Paris zu leben, schien ihnen eine Art Versündigung. Die Prinzessin sehne sich unaufhörlich nach Italien zurück.

Bey dem Nachtische kam das Gespräch auf Sumâtra. Hier war mein Reisegefährte ganz zu Hause, denn er hatte zwey volle Jahre daselbst zugebracht. Ich hebe nur einige seiner Bemerkungen aus. Es donnert und blizt auf dieser Insel, so zu sagen, in Einem fort, nur, nach den dortigen zwey Jahrszeiten, mit abwechselnder Heftigkeit. Im Westmoußon nemlich, dem dortigen Sommer, schießen, aus allen Punkten des

Himmels, unaufhörlich kurze, zuckende Blitze hervor und ein Donnerschlag folgt dem andern nach. Im Südostmoußon hingegen, dem dortigen Winter, durchkreuzen immer nur einzelne lange, leuchtende Blitze den Himmel, und der Donner rollt hohl aus der Entfernung dazu.

Auf Sumâtra giebt es drey Arten von Ehen, die sämmtlich gesetzmäßig sind. In der ersten wird die Frau von ihrem Vater gekauft, und ist die Sclavin des Ehemanns. In der zweyten wird der Mann vom Vater des Mädchens gewählt, und ist der Sclave der Frau. In der dritten findet zwischen Mann und Frau vollkommne Gleichheit der Rechte statt. Es scheint bemerkenswerth, daß auf Sumâtra längst Gesetz ist, was in Europa nur als geheime Observanz besteht.

Auf jener Insel machen neben Hahnenkämpfen auch Wachtelkämpfe eine der Hauptvergnügungen der Einwohner aus. — In Ansehung des Wohlklanges ist das Malâische für den ganzen Osten, was das Italiänische für Europa ist. — Von einem Mädchen das außer

der Ehe niederkommt, sagt man auf Sumâtra: — Die Frucht eilt der Blüte vor; — und von einem Todten heißt es: — Der Heimgegangene, deßen Zeit gekommen war.

Am folgenden Morgen um sechs Uhr sezten wir unsere Reise weiter fort. Die Gegenden wurden von nun an immer malerischer; die Außicht von der Anhöhe von Sursee besonders entzückte uns. Man sieht das Städtchen in der Tiefe, und den klaren, blauen Sempacher-See mit seinen wohlbebauten Ufern gerade vor sich. Wir traten in Sursee im Kreuze ab und hielten eine stattliche Mittagsmahlzeit. Unter andern wurden uns Krebse von außerordentlicher Größe vorgesezt. Der Wirth versicherte aber auch, die hiesigen (aus der Sur) seyen die grösten in der ganzen Schweiz. In diesem Wirthshause hatten früherhin die geheimen Zusammenkünfte des päbstlichen Nuntius aus Luzern mit gewißen verkappten Abgeordneten statt. Ein fremder, wohlgekleideter Reisender, dem Anschein nach ein Gutsbesitzer, versicherte uns, alle diese Nuntien seyen „die losesten Vocativi von der Welt, aber sonst recht liebe, höfliche Herren!"

Wir verließen Sursee, um eine gute Strecke längs dem See hinzufahren, der gar lieblich neben uns lag. Endlich hatten wir die Höhe erreicht, und nun sahen wir den Pilatus und Rigi, wie zwey ungeheure Bergcoloßen, in ihrer ganzen Herrlichkeit gerade vor uns. Zwischen beyden im Hintergrunde zogen sich andere Gebirgsreihen hin; das Ganze machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich. Alles Große und Majestätische, alles Liebliche und Schöne, alles Leben und alle Ruhe der Alpenwelt schien in diesem unermeßlichen Rundgemälde vereinigt zu seyn. — Aber bald gieng es wieder in die Tiefe hinab, wo im engen Bette die Reus hinströmt. So kamen wir um sechs Uhr Abends in Luzern an, und stiegen im goldnen Adler ab.

Die Lage von Luzern ist sehr schön; das Ganze zieht sich in Form eines Halbcirkels um eine Bucht des Sees hin. Die herrlichen Ufer sind mit Gärten, Wiesen, Landhäusern u. s. w. bedeckt; die hohen Gebirge spiegeln sich in den klaren Fluthen ab. Nichts reizenderes als die Außicht von der langen Brücke, die so zu sagen von

einem Ende der Bucht zum andern geht.* Das Innere der Stadt ist äußerst freundlich; es herrscht, möchte man sagen, schon etwas Italiänisches in der Architektur. Die Reus, die aus dem See kommt, theilt das Ganze in zwey ungleiche Theile, die wieder durch Brücken verbunden sind.

Das Clima von Luzern soll im Allgemeinen etwas feucht, doch keineswegs ungesund seyn. Bey einer Bevölkerung von fünftausend Seelen, ist die Sterblichkeit wirklich auffallend gering. Gegen Bern lebt man wenigstens um die Hälfte wohlfeiler; dabey hat man eine Menge italiänischer Produkte aus der ersten Hand. Das gesellschaftliche Leben wird als angenehm geschildert, sobald man die geschloßenen Vereine besuchen kann. Die meisten Fremden werden wenigstens in die Lesegesellschaft eingeführt. Die Umgebungen von Luzern sind schön und bieten eine Menge reizen-

* Streng genommen sind es zwey Brücken; denn zwischen denselben springt ein kleiner Winkel der Stadt hervor.

D. V.

der Spaziergänge dar. Unter andern hat man von den benachbarten Anhöhen die herrlichsten Aussichten auf die Stadt, den See und die Gebirge im Hintergrund. Von Industriezweigen wurden mir blos die Papierfabrication, die Floretspinnerey und die Leinwandbleichen genannt.

Desto lebhafter ist der Handel von Luzern, sowohl was Waarenvertrieb, als Waarenversendung anlangt. Außer den Einwohnern des eigenen Cantons, pflegen sich nemlich auch Uri, Schwytz und Unterwalden mit ihren meisten Bedürfnißen von hier aus zu versehn. Eben so werden eine Menge deutscher Waaren von hier aus nach Italien und umgekehrt versandt.

Dies veranlaßt eine Menge Handelsverbindungen und neben starkem Landverkehr zugleich eine lebhafte Schifffahrt, theils auf dem See, theils auf der Reus. Hauptartikel der Einfuhr aus Deutschland sind Korn und Salz, Colonial- und Wollwaaren. Dagegen werden aus Italien Südfrüchte, Öl, Reis, Weine u. s. w. eingeführt. Nach Deutschland und Italien gehen besonders Käse, getroknete Pflaumen, Kirschwaßer u. dgl. m.

Luzern ist seit langen Zeiten der Sitz des päbstlichen Nuntius in der Schweiz. Indeßen glaube man ja nicht, daß die Regierung der römischen Curie blindlings ergeben sey. Es findet vielmehr gerade das Gegentheil statt. Man sieht Consalvi's Absichten vollkommen durch. Er möchte eine Art Patriarchat in Luzern errichten, dem die ganze catholische Schweiz, nebst einem großen Theile von Deutschland, unterworfen seyn soll.

Schon seit zwanzig Jahren unterhielt die Nuntiatur geheime Verbindungen mit den Anhängern der Curie, sowohl in der Schweiz als in Deutschland. Ihren Bemühungen ist es zuzuschreiben, wenn hier und da den Jesuiten von Neuem Eingang gestattet ward. In Luzern treffen die Monatsberichte der curialistischen Correspondenten, Reisenden u. s. w. zusammen, die nach einem gewißen Systeme vertheilt und unter allen Gestalten thätig sind. Eben so geht aber auch von Luzern ein großer Theil der geheimen Intriguen, Verfolgungen, Schmähschriften u. s. w. aus, wovon man besonders in den neuesten Zeiten Beyspiele in Menge hat.

Was ich Ihnen hier mittheile, sind beynahe wörtlich die Äußerungen eines sehr achtbaren Mannes, den ich jedoch nicht näher bezeichnen will. — „Wohin römischer Einfluß führt" — sagte er noch zum Schluße — „davon giebt Spanien den Beweis. Gebe der Himmel, daß dies andere Fürsten einsehen, ehe es zu spät ist."

„Die Völker dulden kein Priesterjoch mehr, so wenig wie andere Regentenwillkühr. Sie wollen überall nur gesezmäßige Freiheit und freie Gesezmäßigkeit. Sie kennen ihre Pflichten, aber sie fordern auch ihre Rechte zurück. Die Ursachen aller Revolutionen sind Misbräuche der Gewalt, Finanzzerrüttung und Verzweiflung des Volks. Der ist der treuste Freund der Fürsten, der ihnen dieses offen sagt!" — So sprach der Biedermann, und ich glaube, er hatte vollkommen Recht.

Zehnter Brief.

Inhalt.

Luzern — Claßischer Abstecher von da aus nach Stanz u. s. w. — Gersau — Bemerkungen — Altorf — Einzelnheiten — Schwytz — Die Ruinen von Goldau — Der Rigi — Die Sturmnacht — Zurückkunft.

Luzern, August, 1818.

Ich dachte Ihnen diesen aus Zürich zu schreiben; ein freundlicher Zufall aber hat es anders gefügt. In gar lieber Gesellschaft habe ich nemlich einen Abstecher auf den eigentlichen claßischen Boden der Schweitz gemacht. Von da gieng es auf den Rigi und dann wieder hierher zurück. Erst morgen werde ich demnach auf dem geradesten Wege nach Zürich gehn.

Wir verließen Luzern um fünf Uhr Morgens, alle mit langen Reisestöcken versehn. Diese, für

für die unser Führer gesorgt hatte, waren oben gar artig mit Gemsenhörnchen besezt. Am See fanden wir unsere Barke; so stießen wir fröhlich vom Ufer ab. Wenig Minuten, und die Stadt lag im vollen Glanze der Morgensonne hinter uns. Schnell bogen wir um ein kleines Vorgebirge, und augenblicklich verengte sich der See zu einem hohen Felsenthal. Beyde Ränder deßelben waren mit Ruinen bedekt; im tiefsten Hintergrunde zeigten sich die Häuser von Stanz. Dieser Anblick wekte Bilder der Bewunderung und der Wehmuth; ich schweige davon. *

Nach einer ungefähr halbstündigen Fahrt stiegen wir aus, und wanderten zwischen blumigen Wiesen und herrlichen Obstbäumen vollends in jenes Städtchen hinein. Die Lage deßelben ist reizend; eine freundliche Pflanzung reiht sich an die andere an. Hohe Berge halten die rauhen

* Die heroischen Kämpfe mit den Franzosen, im September 1798. Am besten hat sie unser Zschokke in seinen historischen Denkwürdigkeiten erzählt.

D. H.

Winde ab; die feinen Obstarten gedeihen daher im Überfluß. Wir besahen die Merkwürdigkeiten, die der Guide nennt. Solche historische Reliqvien sind überall verehrungswerth.

Von Stanz fuhren wir auf einem kleinen einspännigen Wagen nach Buochs, eine Stunde davon, wo man nach Gersau übersezt. Der Kahn war indeßen nicht der beste; wir hatten bey unserer Landung einen Fuß Waßer darin. Gersau gefiel uns ungemein; Alles zeugt von Ordnung, Nettigkeit und Wohlstand. Mehrere öffentliche Gebäude, besonders die schöne, neue Kirche, zeichnen sich durch edle, geschmackvolle Formen aus. Die hiesigen Handelshäuser machen gute Geschäfte; es sollen sehr reiche Leute darunter seyn.

Die drückenden Einrichtungen großer Staaten sind hier noch unbekannt; die Verwaltung ist eben so wohlfeil als einfach. Ohne den geheimen Kampf, zwischen Aristocratie und Republicanismus, gliche Gersau einer einzigen, friedlichen Haushaltung. Jede Heurath hat hier politische Wichtigkeit, indem sie diese oder jene

Parthey verstärken kann. Wir machten in Gersau Mittag, und hatten aus unserem Zimmer eine wunderschöne Außicht auf den See.

Schnell gieng es nun zu Schiffe, denn unser Nachtlager sollte zu Altorf seyn. Eine herrliche, wahrhaft romantische Fahrt! Große, majestätische Formen ringsumher, und ein Wechsel von Lichtern und Schlagschatten, ich möchte fast sagen, wunderbarer Art. Um drey Uhr stiegen wir beym Grütli,* am Fuße des Seelisberges aus, wo bekanntlich der Schweizerbund geschloßen ward. Steil läuft diese blühende Matte den Berg hinan und im vielfältigen Echo hallen die Töne zurück.

Wir stiegen bis zum Rande derselben hinauf. Hier befindet sich eine Wohnung, von Bäumen beschattet, und ein Häuschen, wo die drey Bundesqvellen zu sehen sind. Nach der Überlieferung sprangen sie nemlich im Augenblicke des Schwures aus dem Boden hervor. Achtung dem dichtenden Volksgeiste! Für höher Ste-

* Oder Grütli's Matte.

hende die Macht und Heiligkeit der Idee! Wie ein Hauch den Bergsturz, so ein Gedanke die Freiheit der Menschheit!

Wir fuhren weiter, und kamen nach anderthalb Stunden bei der sogenannten Tellskapelle, am entgegengesezten östlichen Ufer, an. Hier wagte Tell den kühnen Sprung aus der Barke des Landvoigts. Dieses kleine, einfache, völlig offene Gebäude ist dem Andenken davon geweiht. Aber auch ohne Denkmäler werden solche Ideen und solche Gefühle unsterblich seyn. Hat doch die Gottheit selbst den Widerstand gegen Unterdrückung in unsere Brust gepflanzt! — Jezt gieng die Sonne unter, und in zauberischer Beleuchtung lagen die ungeheuren Bergmaßen da. Bald stiegen wir in der Nähe von Altorf an's Land, sahen die lezten Schimmer an den Gipfeln verglimmen, und zogen fröhlich in jenes Städtchen ein. Bey dem Abendeßen zahlreiche Gesellschaft und muntere Gespräche aller Art.

Am folgenden Morgen waren wir in aller Frühe auf. Wir wollten eine Anhöhe ersteigen, auf der eine Kapelle liegt, einer der treflichsten

Standpunkte in der Nähe der Stadt. Überall noch halbe Dämmerung; kein Ton, kein Laut; der See mit dichtem Nebel bedekt. Stumm und erwartungsvoll, ließen wir unsere Blicke auf der entfernten, duftigen Gebirgskette ruhn; denn hier sollte die Sonne aufgehn. Plözlich schoß ein Lichtstrahl auf und spielte über die höchsten Gipfel hin. Ein Augenblick, und in flammendem Golde glänzten sie in die blauen Lüfte hinein. Leben wehte es nun durch Berg und Thal; Leben rauschte es vom See auf. Tausend Stimmen; tausend Töne; Glockenläuten und Hirtenruf; brüllende Heerden, gaukelnde Fischernachen — der Athem der Gottheit in der ganzen Natur!

Wir giengen zurück und freuten uns des niedlichen Städtchens voll Nettigkeit und Wohlstand. Überall erkennt man das lebhafte Verkehr mit Italien. Um acht Uhr schiften wir uns nach Brunnen ein. Der Schiffer lieferte uns einen artigen Beytrag zur Kenntniß der schweitzerischen Betriebsamkeit. Das Boot war schon am Abend vorher bedungen worden; freywillig hatte er es jezt mit einer Sonnendecke versehn.

Für diese wollte er nun noch die Hälfte des Preises besonders haben, sonst müße er sie, wie er sagte, wieder abthun. Da dies uns eben recht war, weil sie uns nur die Außicht benahm, drangen wir selbst darauf. — „So gehts!“ — sagte er, die vergebliche Arbeit beklagend — „So gehts, wenn keine Frauensleute dabey sind!“

In Brunnen ein zweytes Beyspiel derselben schlauen Industrie. Wir eilten nach Schwytz zu kommen, denn wir wollten vor Abends noch auf dem Rigi seyn. Ein Mann bot uns ein sogenanntes „Wäglein“ an, verlangte indeßen für die kurze Fahrt von etwa einer Stunde nicht weniger als neun Schweizerfranken, also beynahe einen halben Louisd'or.

„Sehn Sie!“ — sagte er ganz vertraulich — „Ich kann's nicht anders thun! Nehmen Sie an, es ist ihr eigener Vortheil! Noch vor Abend kriegen wir ein Gewitter, und dann ist's mit dem Rigi für drey, vier Tage nichts! Greifen Sie zu, in der nächsten Stunde schlage ich schon um drey Franken auf!“ —

Der Schalk kannte seinen Vortheil. Wollten wir nicht Zeit und Geld verliehren, so musten wir wohl. In wenig Minuten fuhren wir daher ab. Der Weg lief durch ein schönes Thal. Hinter uns hatten wir den See, vor uns die Gebirge, worunter der Haggen der höchste Gipfel ist. Gegen eilf Uhr fuhren wir in das freundliche Schwytz hinein, das ein gar liebliches Berggebäude hinter sich hat. Aber die Frauenkleidung und besonders der Kopfputz! Er gleicht einem Schmetterlinge, der die Flügel ausspreizt. Dabey tragen die Vornehmern das Haar ganz glatt gekämmt und tüchtig mit Mehlstaub bestreut. Die braven Schwytzerinnen wißen, wie häslich das Alles steht, behalten es aber aus Cantons-Patriotismus bey.

Es war eilf Uhr, wir aßen zu Mittag und fuhren dann in einem andern „Wäglein" wieder ab. Um eins langten wir am Lowerzer-See an. Hier bestiegen wir ein kleines Schif, während unser Wagen am Ufer hinfuhr. Vom See aus sahen wir nun in ziemlicher Entfernung die Ruinen des schrecklichen Bergsturzes von

1806 * vor uns. Es ist ein trauriger Anblick. Eine ungeheure, grauweißlichte Maße senkt sich von der Spitze eines hohen Berges herab, läuft hart am See vorbey, füllt die ganze Breite des Thales aus und endigt am Fuße des gegenüberliegenden Berges, wo sie sich im Gehölze verliehrt.

Unsere Schifsleute wollten ein gutes Trinkgeld verdienen; schnell kamen wir bey der kleinen Insel Schwanau vorbey, und bald landeten wir in der Nähe jener Ruine selbst. Hier stiegen wir wieder in unsern Wagen, denn der Weg läuft eine Stunde lang auf diesem Schauplatze der Zerstörung hin. Felsenmaßen von 15 — 18 Quadratschuhen, schon tief in den Schutt versunken, ragen noch häuserhoch daraus hervor. — Und alle diese Trümmer flogen, in vier bis fünf Secunden, eine Strecke Weges von wenigstens drey Viertelstunden weit! — So trafen wir um ein Uhr in Lowerz ein, ruhten bis gegen

* 2. September.

halb drey Uhr aus, und traten dann die Wanderung auf den Rigi an.

Der Weg' von dieser Seite ist bekanntlich der bequemste, weil er eigentlich für die Heerden dient. Unsere zwey älteren Gefährten nahmen also, wie gewöhnlich, Pferde; wir jüngern zogen vor zu Fuße zu gehn. Anfangs, am untersten Abhange des Berges, kamen wir durch schöne Wiesengründe, mit herrlicher, hochstämmiger Waldung bekränzt. Bald aber fieng der höhere Bergweg an. Dieser besteht aus mehrern tausend Stufen, zum Theil aus Felsenstücken, zum Theil aus Baumstämmen zusammengesezt. Die Luft war schwül; das Steigen beschwerlich; dennoch blieben wir nicht zurück. Nach einer halben Stunde verbarg sich die Sonne hinter den Rigikulm; so wanderten wir erleichtert im Schatten fort.

Entfernte Außichten hat man, auf dieser Seite des Berges, während des Steigens durchaus nicht. Desto angenehmer aber beschäftigt man sich mit den nächsten Gegenständen selbst. Auch dieser reizenden Abhänge wegen ist der gänzlich frey stehende Rigi einzig in seiner Art.

Nach einer Wanderung von einer starken Stunde kamen wir bey einer Art Wirthshause * an, und labten uns mit Brodt und süßer Milch. Wir waren ziemlich ermüdet, aber nur einige Minuten Ruhe, und wir fühlten uns wunderbar gestärkt. Dies ist die Wirkung der reinen Bergluft, so lange man nicht die höchsten Gipfel erreicht. Dann tritt bekanntlich das Gegentheil ein.

Von hier gieng es nun abermals eine starke Stunde bergaufwärts, bis zum Hospitium, wo iezt nicht weniger als vier Wirthshäuser befindlich sind. In den schönen Monaten kommen nemlich viel Fremde hierher. Nicht Wenige gebrauchen auch wohl die Molkenkur, und halten sich daher einige Wochen daselbst auf. So trafen auch wir eine solche schweitzerische Damengesellschaft, und schienen sehr willkommen zu seyn. Der Wirth trug einen kräftigen Imbiß, nebst einigen Flaschen vortreflichen Neuenburger auf. Es war halb sechs Uhr; wir hatten, um den Kulm zu ersteigen, gerade noch Zeit genug.

---

* Wahrscheinlich das sogenannte Dächli, wo der Weg von Art und von Lowerz zusamentrift. D. H.

Kaum hatten die Damen von unserm Vorhaben gehört, so beschloßen sie von der Partie zu seyn. Die zwey älteren ritten mit unsern Gefährten, die drey jüngeren vertrauten sich unserer Begleitung an. Die Wahlverwandtschaften wirkten, so zog Jeder das große Loos. Ich selbst ward der Führer einer allerliebsten, gesprächigen Brunette, mit Augen voll Geist und Lebenslust. So wanderten wir fort, so kamen wir höher und höher, wir wußten selbst nicht wie. Endlich war das Wirthshaus am Abhange des Kulms erreicht. Noch einige Minuten, wir standen auf dem Gipfel selbst und blikten wie in eine unermeßliche Zauberwelt hinaus.

Gewiß, diese Ansicht ist unstreitig die gröste, reichste und schönste, die man im ganzen Lande finden kann. Das Auge fliegt über die östliche und westliche Schweiz; es berührt die Jurakette, die Gebirge Emmenthals und Entlibuchs, so wie den Pilatus; endlich die ganze hohe Alpenreihe, die sich von Säntis bis über das Jungfrauhorn hinaus erstrekt. Dieser ungeheure Horizont, der sechs Cantone umfaßt, diese uner-

meßliche Ebene, mit unzählichen Dörfern, kleinen und großen Städten, blühenden Gefilden und Pflanzungen bedekt; diese Maßen von Waldung an den Gebirgsabhängen und diese vierzehn Seen mit ihrem spiegelnden Blau; endlich die hohe majestätische Alpenkette, die gleichsam über dem Ganzen thront, und dies Alles im Purpurglanze der untergehenden Sonne wallend — Gewiß, es ist ein Anblick, der sich für das Leben einprägt.

Wohl eine Viertelstunde hatten wir dieses große, schöne Gemälde in stiller Bewunderung betrachtet, als wir alles plözlich verwandelt sahn. In dichten Kreisen stiegen wogende Nebel vom Zugersee auf, ballten sich schnell in schwarze Wolken zusammen, stiegen höher und höher, und glühten endlich, im lezten Strahle der Sonne, gleich einem Flammenmeer. Schlängelnde Blitze durchkreuzten den dunkleren Theil des Himmels, und schwache Donner hallten aus der Tiefe zu uns herauf. Noch einige Secunden und die Sonne sank hinter die westlichen Gebirge hinab. Heller leuchteten die Blitze; lauter rollten die Donner; schneller flogen die Wol-

ken über die Ebene hin; bald lag Alles in Nacht gehüllt. Einzelne Regentropfen trieben uns in das Wirthshaus zurück.

Der Tisch war gedekt; nach einigen Minuten ward aufgetragen; wir sezten uns wohlgemuth zum Abendeßen hin. Die Fensterladen waren geschloßen; das Gewitter schien vorüberzuziehen; kaum dachten wir mehr daran. Mit fröhlichem Eifer leerten sich Schüßeln und Gläser, und Alles gab sich dem Augenblick hin. Plözlich vernahmen wir einen heftigen Donnerschlag, von einem Geräusch begleitet, das dem Brausen eines Waßerfalls glich. Es war der Sturm mit schmelzendem Hagel vermischt.

Ein Augenblick, und krachend fuhren die Laden auf; die Scheiben klirrten; die Lichter verlöschten; der Tisch ward umgeworfen, der Hagel schlug von zwey Seiten in's Gemach; die Verwirrung war allgemein. So vergieng wohl eine Viertelstunde, ehe Alles wieder in Ordnung kam. Jezt beschloßen wir, uns in unsere Schlafzimmer zurückzuziehn. Sie waren im hintern Theile des Hauses, und folglich vor dem

jezigen Sturme geschüzt. Die Damen ließen sich Thee machen, wir Männer hielten uns an den Wein.

Allmählich schien der Sturm nachzulaßen, der Regen hörte auf, der Donner verhallte in der Entfernung. Ich öfnete das Fenster, unter mir wogte ein düsteres Nebelmeer. Aber aus klarem Gewölke trat der Mond hervor und röthliche Blizze zukten an den beleuchteten Gletschern hin. Eine gute Weile sah ich der magischen Erscheinung zu; aber endlich fühlte ich mich ermüdet und beschloß zu Bette zu gehen.

So mochte ich ohngefähr anderthalb Stunden geschlafen haben, als ich plözlich, wie durch einen Canonenschuß, aufgewekt ward. Mein Bette schwankte, mein Zimmer stand in Feuer, wie Meereswogen schlug es von außen an. Ein zweytes, heftiges Gewitter näherte sich, Bliz auf Bliz, Schlag auf Schlag; der Regen in Strömen herab, der Sturm mit erneuerter Wuth. Das Haus erbebte, die Balken krachten, die Wände dröhnten, die Laden schlugen, von allen

Seiten drang Waßer ein. * Die Wirthsleute kamen mit Licht und wir versammelten uns wieder im Speisezimmer, das nun seinerseits vor dem Sturme geschüzt war. Nach einer halben Stunde, gerade um zwey Uhr, zog das Wetter vorüber; die Damen schliefen auf Matrazzen, wir andern auf Stühlen ein.

Um vier Uhr erwachte ich; die Dämmerung spielte durch die Ladenspalten; ich beschloß mich vollends anzukleiden und vor das Haus zu gehn. Jezt stand ich im Freien; Alles war still, und ruhig um mich. Über mir der klare Himmel, unter mir wallender Nebelduft. In Osten ein Rosenschimmer, die Gletscher in sanfter Gluth. Da gieng die Sonne auf, eine freundliche Gottheit, in neuer Herrlichkeit. Alles glänzte im

---

* Das Haus ist, seiner ganzen Höhe nach, dergestalt in eine Vertiefung eingebaut, daß es von derselben gleich einem Walle umgeben wird. Das Dach ist mit großen Felsenstücken bedekt. Nur so kann dieses, durchaus hölzerne Gebäude den stärksten Stürmen widerstehn.

D. V.

Morgenroth'; von allen Sennhütten tönte der Alpenruf. Mit tiefbewegter Brust blikte ich zu dem Ewigen empor.

Das Frühstück war eingenommen, die Rechnung berichtigt; ernst, fast schweigend, zogen wir zu dem Hospitium hinab. Jezt hieß es Trennung, und ohne Widersehn. Die lieblichen Frauen schenkten uns einige Thränen, wir schienen stärker als unser eigenes Herz. Doch die Nothwendigkeit gebot. Leben und Reisen, Kommen und Gehen — wir Alle folgen einer unsichtbaren Hand! So stiegen wir nach Art hinab, und giengen über Küßnacht nach Luzern zurück.

Eilf=

Eilfter Brief.

Inhalt.

Reise von Luzern — Reisegespräche — Knonau — Der Albis — Der Zürcher See — Die Stadt — Einzelnheiten — Bauart — Clima — Lebensart — Umgebungen — Anstalten — Industrie und Handel.

Zürich, August 1818.

Ich habe die Reise von Luzern hierher, in Gesellschaft eines höchstintereßanten Mannes, eines schwedischen Arztes, Herrn S. gemacht. Der Morgen war schön, aber die Gegend einförmig. Wir unterhielten uns mit großer Lebhaftigkeit. Der Doctor S. war in früheren Zeiten bey der Gesandtschaft in Constantinopel angestellt gewesen; er nannte Pera den langweiligsten Aufenthalt von der Welt. Die diplomatische Etikette sinkt hier bis zum Kleinstädtischen herab. Die franzö-

sische Gesandtschaft hat die stärkste Canzley; Droymann's allein werden nicht weniger als sechs gezählt. Jeder derselben versieht ein anderes Geschäftsfach. Der eine z. B. hat die Zollsachen, der die Civilstreitigkeiten, der dritte die Seesachen u. s. w. unter sich. Der erste und vornehmste macht die sämmtlichen Geschäfte bey dem türkischen Ministerium ab.

Der Platanus wird im ganzen Orient als pestschützend betrachtet und eben aus dieser Ursache so häufig angebaut. — Die Türken machen großen Misbrauch von Aphrodisiacis, sie nehmen dieselben in Sorbets und Confituren aller Art. — Unter den jungen Leuten der höhern Claßen werden illuminirte priapische Kupferstiche u. dgl., im tiefsten Geheimniße, sehr begierig gesucht. Viele deren werden zwischen Stoffe verpakt, auch in den Harems abgesezt. Dies giebt einen stillen, höchst einträglichen Handel für Juden und Jüdinnen ab.

Es scheint, daß sich eine Art von Syphilis in vielen, und gerade in den vornehmsten Harems von selbst erzeugt. Der Fluor albus der

Weiber, die Localentzündungen der Männer, Folge der vielen Reizmittel, tragen vieleicht am meisten dazu bey. — Der Despotismus der Sultane trift eigentlich nur ihre Haus- und Staatsbeamten, so wie Alles was nicht Moslem ist. Die übrigen Volksclaßen sind durch sehr bestimmte Gesetze geschüzt. So mag der Sultan mit seinem Vezir, seinem Kislaraga, seinem griechischen Wechsler u. s. w. machen, was ihm beliebt. Dagegen ist ihm in Ansehung des ärmsten Tagelöhners nicht die mindeste Willkühr erlaubt.

Unter diesen und andern Gesprächen kamen wir gegen zwölf Uhr in Knonau an, und machten Mittag daselbst. Es hatte den Tag vorher anhaltend geregnet; die Straße auf dem Albis sollte kaum zu paßiren seyn; leicht drang uns der schlaue Dorfwirth zwey Pferde Vorspann, zu acht Franken, auf. Wir fuhren ab, wir kamen am Fuße des Berges an; auf einmal wollten die Vorspannpferde nicht weiter ziehn. Der Knecht trieb sie an, sie schlugen aus, sprangen seitwärts und rißen die Stränge entzwey. Un-

ser Kutscher schüttelte den Kopf, wahrscheinlich war es ein abgeredeter Gaunerstreich. Kurz, da wir nicht von der Stelle kommen konnten, mußten wir die Pferde zurückschicken, und waren um unsere acht Franken recht „gemüthlich" geprellt.

Der Abhang war etwas steil, im Ganzen indeßen noch ziemlich paßirbar. Wir stiegen daher aus und wanderten neben dem Wagen her. Er rükte nur langsam fort und mußte hier und da sogar gehalten werden; Wegarbeiter leisteten hülfreiche Hand dabey. Sie waren bescheiden, sie forderten jedesmal nur einen Franken Trinkgeld. So gaben wir wohl noch vier bis fünf aus. Endlich hatten wir die höchste Höhe, das Wachthaus auf dem Schnabel, erreicht, und wurden durch die herrlichste Außicht belohnt. Der Zürcher- und Zuger-See, ein Theil des Cantons Luzern und die ganze Alpenkette vom Säntis bis zu den Hörnern des Grindelwaldes, breitete sich in wunderbarer Beleuchtung vor unsern Blicken aus.

Von nun an gieng es durch dichten Wald, immer bergabwärts dem Zürcher See zu. Mit

Entzücken streift der Blick über seine schönen, lieblichen Ufer hin. Hier ist alles Frischheit, Lebendigkeit und Reichthum. Zürich selbst, an der äußersten Bucht des Sees gelegen, nimmt sich mit seinen Thürmen sehr vortheilhaft aus. Wir begegneten vielen Leuten, sie grüßten alle mit Herzlichkeit. War es Täuschung, oder ist es wirklich so? — Die Menschen auf dieser Seite des Albis scheinen ungleich gebildeter, als auf der andern zu seyn. Um fünf Uhr langten wir in Zürich an und stiegen im Raben ab.

Wir erhielten eines der schönsten Zimmer mit der Außicht auf See und Stadt zugleich. Der Abend war unbeschreiblich heiter; in elysischer Ruhe wallte der See zwischen seinen friedlichen Ufern hin. Prachtvoll sank die Sonne hinab; in stiller Klarheit schwebte der Mond herauf. Welche Beleuchtung! die Gebirge, die Vordergründe und das gaukelnde Wellenspiel. Auch die Staffage fehlte nicht, denn eine Menge munterer Knaben watete auf hohen Stelzen im See.

Beym Abendeßen zahlreiche Gesellschaft und Gespräche aller Art. So erzählte z. B. unser

nächster Nachbar, ein geachteter — sehr Gelehrter, der eben aus Rom kam, sehr viel von der dortigen Proselytenmacherey. Sie wird ganz methodisch betrieben; es sind häufig Weiber dabey im Spiel. Hauptsächlich legt man es auf reisende Prinzen und deutsche Künstler an. Von leztern sollen bereits ...... und ...., in Allem sechs bis sieben übergegangen seyn. *

Auch die Zahl der geheimen Catholiken vermehrt sich sehr; besonders sucht man Männer zu gewinnen, die in einflußreichen Ämtern stehn; eben so Schriftsteller, die besonders beliebt sind. Es ist auf die „Vernunftausrottung" angelegt; die Curie schmeichelt sich mehr als je mit dem Erfolg. Sie rechnet auf die allgemeine Erschlaffung der jetzigen Generation. Man laße sich nicht durch Worte täuschen, der Geist der römi-

---

* Die Namen werden, wie billig, weggelaßen, bis sich die Sache bestätigt hat. Etwas ist indeßen gewiß daran. Auch von einer andern Seite werden noch vier andere genannt.

D. H.

schen Kirche ist erobernd und verfolgend, wie es immer war; doch genug hiervon.

Die Lage von Zürich ist vortreflich, das Innere indeßen nichts weniger als schön. Es fehlt zwar nicht an einzelnen guten, sowohl Privat- als öffentlichen Gebäuden; allein das Ganze hat eine gewiße Düsterheit, wozu bey der Ungleichheit des Bodens noch der gänzliche Mangel an Regelmäßigkeit kommt. Hiervon, ist jedoch die sogenannte Waßerseite auszunehmen, denn diese zeichnet sich allerdings sehr vortheilhaft aus.

Was indeßen Zürich in architektonischer Hinsicht abgeht, wird reichlich durch die daselbst herrschende Lebendigkeit ersezt. Hierin hat es einen wesentlichen Vorzug vor dem sonst weit schönern Bern. Am Hafen, und in den benachbarten Straßen besonders, ist Alles voll heiterer Regsamkeit. Eine Menge Schiffe fahren unaufhörlich zwischen den benachbarten Ortschaften hin und her, und alle Wirthshäuser sind mit Landleuten angefüllt.

---

* Wahrscheinlich befand sich der Verfaßer an einem Freytage zu Zürich, wo großer Wochenmarkt ist.
D. H.

Das Clima von Zürich soll im Ganzen sehr gesund, allein, die Monate Juli bis October ausgenommen, nicht das angenehmste seyn. Der Hauptcharakter ist Veränderlichkeit. Die Kälte steigt von 10 bis 20 Gr.; der Untersee bey Zürich friert indeßen fast niemals zu. Die Hitze wechselt zwischen 18 bis 22 Gr. Die Frühlingsmonate sind äußerst rauh; nicht selten fällt noch zu Pfingsten Schnee. Die hohen Sommermonate hingegen, bis gegen die Nachtgleiche hin, sind einige Regentage abgerechnet, unbeschreiblich schön.

Was die öconomischen Verhältniße von Zürich anlangt, so scheint es hier nach Allem weit wohlfeiler als zu Bern zu seyn. Dennoch finden wir die Wirthstafeln wo möglich noch reicher und überflüßiger besezt. Die wackern Zürcher sollen sich überhaupt auf einen guten Tisch verstehn. Der hiesige Seewein u. s. w. ist indeßen nicht der beste; man hilft daher mit ausländischem nach. Das gesellschaftliche Leben ist wie in Bern auf eine Menge geschloßener Cirkel beschränkt. Selbst die Frauen haben die ihrigen, alle auf gleiche Art zusammengesezt. Der Charakter der

Zürcher scheint Milde und Gutmüthigkeit, mit einer gewißen ernsten Ehrenfestigkeit gepaart. Die Frauen ziehen durch ein gewißes häusliches, wirthliches und zutrauliches Wesen sehr freundlich an.

In Ansehung der reizenden Umgebungen im Allgemeinen und der Mannichfaltigkeit von Spaziergängen im Besondern dürfte Zürich mit Genf unstreitig auf einer Linie stehn. Der Guide ist hier sehr vollständig, ich verweise Sie darauf. Mich zog besonders die Ansicht von der Kazze (Bastion), die vom Bürzli (Wirthshaus ¼ St. von der Stadt), die auf der Wipkinger Höhe (½ St.), endlich die vom Hökler (Wirthshaus am Hütti 1 St.) an. In Vergleichung mit Genf bemerke ich noch, daß die Ufer des Zürcher Sees ungleich angebauter, belebter und frischer sind. Eben so scheint es mir, daß die Schifffahrt bedeutender und die Verbindung zwischen den beyden Ufern lebhafter ist.

Aber auch der Freund von Kunst und Wißenschaft findet in Zürich volle Befriedigung. Vieleicht giebt es in ganz Europa keine einzige

Stadt von dieser Größe* die so viele, so mannichfaltige und vortrefliche artistisch-literarische Institute und Sammlungen aufzuweisen hat. Ein großer Theil derselben besteht durch Dotationen, Zuschüße u. s. w., von gewißen Claßen, Verbrüderungen, Gesellschaften u. s. w., was einen eben so rühmlichen, als wohlthätigen Wetteifer erzeugt.

Man findet sie sämmtlich im Guide verzeichnet; ich habe die Gewißheit erhalten, daß sie wirklich vorhanden sind. Die hiesigen Buchhandlungen, besonders die große von Orell, Füßli und Comp., sind mit deutschen und französischen Werken sehr wohl versehn. Wir sahen auch eine Menge schweizerischer Ansichten, Landkarten und Reisebücher daselbst. Wie ich hörte, werden im Canton Zürich allein an achtzig Schriftsteller und dreyßig Künstler gezählt.

Gewiß ist, daß hier unter allen Claßen viel Kenntniße verbreitet sind, und daß selbst unter

---

* Zehntausend Einwohner.

den Handwerkern nicht geringer Kunstsinn herrscht. Die Principien der Geometrie, der Physik, Chemie u. s. w. sind fast durchgehends popularisirt; das Zeichnen ist beynahe allgemein. Herrschende Hauptliebhabereyen sind Musik und Blumisterey. Ich hörte von Clavierspielern der ersten Größe, und sah hier und da eine wahre Prachtblumenzucht. Als bemerkenswerth notirte ich mir noch die Bürkli'sche Zeitung, die an 40,000 Exemplare, zum Theil in das benachtbarte Deutschland, absezt, und die kleine catholische Kapelle, deren Dienst von einigen Capuzinern versehen wird, und die mir hier ganz unerwartet war.

Die Industriezweige von Zürich sind bekannt; die Baumwollfabricate stehen oben an. So glänzend indeßen der Absatz in den Bonapartischen Zeiten war, so sehr leidet derselbe seit der Wiedereröfnung des Continents. Daher auch unter den hiesigen Arbeitern großes Elend, zumal da sie durch das Maschinenwesen doppelt abhängig geworden sind. Ehemals verkauften sie nemlich ihre Garne nach Willkühr, oder bestimmten ihr eigenes Tagelohn. Jezt sind sie so zu

sagen von Kindheit auf an die Maschine gefeßelt, und werden höchst spärlich bezahlt.

Die traurigen Folgen dieses Systems und dieser Verhältniße scheinen indeßen der weisen Regierung nicht entgangen zu seyn. Daher die Aufmunterung der sicherern Wollfabricate und des noch sicherern Ackerbaus. Schon werden von jenen bedeutende Quantitäten abgesezt, schon sind mehrere Hundert Morgen Wiesenlandes zum Anbau von Getreide und Kartoffeln bestimmt. Vieleicht ist Zürich der einzige Canton, der sich in Ansehung dieses ersten Bedürfnißes allmählich vom Auslande, wenigstens gröstentheils, unabhängig machen kann.

Der hiesige Handel ist bedeutend; der Canton bezieht natürlich Alles von hier. Die Verbindungen mit Deutschland, Italien und Frankreich sind lebhaft; die Wechselgeschäfte von Wichtigkeit. Die Zürcher Häuser stehen in gutem Ruf; sie speculiren mit Feinheit und Sicherheit. Im Kornhandel z. B. wurden 1816 — 1818 sehr große Geschäfte und mit ansehnlichem Gewinne gemacht. Die Limmat u. s. w. bieten

auch Schifsverbindungen mit Holland dar. Für die Localbeqvemlichkeit ist durch Canäle gesorgt. Nach Mailand u. s. w. giebt es regelmäßige Gelegenheit, sowohl über den Splügen, als über den Gotthard. Das Diligencensystem umfaßt die ganze mittlere und vordere Schweitz. So gnug für diesmal, w. Fr. Nun im Fluge nach Deutschland!

Zwölfter Brief.

Inhalt.

Abreise nach Basel — Charakter der Gegenden — Reisegesellschaft — Eglisau — Schafhausen — Einzelnheiten — Rheinfall — Eigenthümlicher Eindruck — Basel — Vermischte Bemerkungen. —

Basel, August 1818.

Dies ist mein lezter aus der Schweitz. Mein lieber schwedischer Begleiter blieb bis Schafhau-

sen bey mir. Wir brachen von Zürich in aller Frühe auf und nahmen den Weg über Eglisau. Die Gegenden sind angenehm, aber nicht schweitzerisch mehr. Die Berge treten zurück; die Thäler erweitern sich; die Perspektiven werden gedrükt; der alpinische Charakter verschwindet, man weiß selbst nicht wie. Auch in den Zügen, in der Kleidung und in der Sprache der Einwohner bemerkt man dies.

Wir hatten fünf Stunden bis Eglisau; die Unterhaltung verkürzte die Zeit; unter Anderm Manches, was Schweden betraf. — Um den Mangel an Menschenarmen zu ersetzen, sind auch Dreschmaschinen im Gebrauch, besonders in Helsingland. Sie werden von Pferden, oder vom Waßer getrieben, je nachdem die Gelegenheit ist. — Die schwedische Kirchenverfaßung ist die vollkommenste, die man anführen kann. Nirgends erscheint der Evangelismus so durchaus als Staatsreligion; nirgends * ist für die Kirche und

* Hier dürfte auf jeden Fall England auszunehmen seyn.

D. H.

ihre Diener beßer gesorgt; nirgends ist die evangelische Geistlichkeit unabhängiger von der weltlichen Gewalt.

Stockfischköpfe, mit grünen Gemüsen gekocht, geben eine vortrefliche Brühe gegen den Scorbut. — Der eingesalzene Stockfischroggen wird als Köder bey dem Sardellenfange, an den Küsten des Oceans, gebraucht. — In Schweden werden Jünglinge erst mit dem zwanzigsten, Mädchen mit dem sechszehnten Jahre völlig mannbar. — Der Grundzug des schwedischen Charakters ist hohes Freiheitsgefühl; im Ganzen aber findet man wenig Lebendigkeit. Böß wie ein Deutscher — ist ein Sprichwort, das blos von der deutschen Regsamkeit hergenommen ist. Die Berg- und Waldbewohner zeigen indeßen etwas weniger Phlegma. — Der Mangel an Menschenarmen, die schwierige innere Verbindung, der undankbare Boden, der Mangel an Düngung, an eigentlichen Dörfern und an Capitalien — dies sind die Ursachen, warum der Ackerbau so wenig Fortschritte macht.

— In Eglisau ward gefrühstükt; dies kleine, freundliche Städtchen liegt recht angenehm.

Auch hier befördert der Fremden- und Waarenzug Nahrung und Wohlstand. Wir giengen auf einer Brücke über den Rhein, die klaren, berggrünen Fluthen deßelben wallten in glänzendem Sonnenschein. Der Charakter der Landschaft bleibt derselbe; nichts Großes, nichts Erhabenes; aber überall Milde und Freundlichkeit; grünende Rebenhügel, schöne Obstbaumpflanzungen, üppige Wiesen, treflicher Feldbau. Gegen ein Uhr kamen wir in Schafhausen an.

Nach dem Eßen machten wir eine kleine Wanderung durch die Stadt. Die große, breite Straße, die das Ganze durchschneidet, nimmt sich vortreflich aus; die meisten Häuser sind modern und geschmackvoll. Der übrige Theil von Schafhausen hingegen hat fast durchgehends ein älteres, zwar immer anständiges, aber auch etwas düsteres Ansehn. Sehr viel Häuser sind mit sogenannten Lauschkörben, einer Art kleiner, niedriger Fenstererker, oder wenigstens mit Spiegeln versehn. Für gewiße Liebhaber sind die Springbrunnen wegen der alten Tracht der Figuren bemerkenswerth.

Schafhausen gilt für die wohlfeilste Stadt in der Schweitz. Die Gegend ist äußerst fruchtbar, die Bevölkerung (6—7000. S.) verhältnißmäßig gering. Das Clima befördert den Weinbau; der rothe Schafhäuser ist das vorzüglichste Gewächs in diesem Theile der Schweitz. Die Umgebungen sind sehr angenehm; man hat Spaziergänge in Überfluß. Der Charakter der Einwohner ist Wohlwollen und Rechtlichkeit, wiewohl nicht ohne eine gewiße reichsbürgerliche Steifheit. Für Kunst, besonders aber für Wißenschaft, ist durch trefliche öffentliche, noch mehr aber durch ausgezeichnete Privatsammlungen gesorgt. Der Handel hat wegen des Waarenzuges von und nach der Schweitz, vorzüglich aber wegen der Kornversendungen u. s. w., nach den vorliegenden Cantons, große Lebhaftigkeit. Der Absatz der Zitz- und Seidenfabriken aber stokt, seit dem Ende der Bonapartischen Zeit, außerordentlich.

Gegen vier Uhr wanderten wir nach dem Wörth, um den Rheinfall zu sehn. Es ist ohngefähr eine Stunde dahin, immer auf dem

rechten Ufer des Stroms. Der Beschreibungen hiervon sind Legion; ich will berichten, wie er mir erschienen ist. Der Waßerstand war niedrig; meine Erwartung ward durchaus nicht erfüllt. Wer überdem den Ocean bey Stürmen, oder die Brandung bey Springfluthen gesehen hat; der findet denselben in Vergleichung freylich nicht groß.

Meinem Reisegefährten gieng es eben so. Die übrigen Herren und Damen hingegen, die sich auf dem Balcon befanden, brachen in laute Bewunderung aus. Am Ende zahlten wir sechs Personen einen Dukaten zusammen, und dies für etwa zwanzig Minuten, genau gezählt. Man sieht, dies Schlößchen muß eine Goldgrube für den Besitzer seyn. Die Camera obscura im obern Zimmer ist nicht übel gemacht; im Grunde aber doch nur eine artige Spielerey. Ganz nahe bey dem Schlößchen liegt das Dorf Neuhausen; hier werden die bey Schafhausen ausgeladenen Güter wieder eingeschift.

Um den Rheinfall auch von dem andern Ufer zu betrachten, ließen wir uns nach Laufen

übersetzen, das gegenüber liegt. Die Ansicht schien mir von diesem Standpunkte größer und malerischer zu seyn. Ein alter Landmann sagte uns, die Höhe des Falles nehme mit jedem Jahrhundert ab. Ist dies gegründet, so fließt der Rhein vieleicht in fünfhundert Qvinqvennien hier eben so ruhig hin, wie bey Mainz. Auf einem angenehmen Fußsteige kehrten wir nach Schafhausen zurük, und sahen auf der Rheinbrücke die Sonne untergehn.

Am folgenden Morgen herzlicher Abschied von meinem Reisegefährten und dann mit Extrapost über Waldshut nach Basel, was gerade sechs Posten sind. Ich kam um ein Uhr an, machte meine Geldgeschäfte ab, und fand bey dieser Gelegenheit einen neuen Gesellschafter bis Manheim. In unserem Wirthshause (zu den drey Königen) gab es eine Tafel von sechszig Gedecken und wenigstens zwanzig Gerichte, flüchtig gezählt.

Den Nachmittag wanderte ich nach meiner Gewohnheit in der Stadt umher. Schön und regelmäßig ist sie nicht, aber häslich und wink-

licht ebenfalls nicht. Der Raum war kostbar; dies bemerkt man überall. Die Münsterterraße mit ihren herrlichen Castanienalleen gefiel mir sehr. Man blikt von kühner Höhe auf die Stadt, auf den Strom und die Gegend herab. Dann besah ich einige Gärten und fand viel seltene Pflanzen darinn. Am längsten und liebsten verweilte ich auf der Rheinbrücke, wo die Außicht wirklich bezaubernd ist.

Um fünf Uhr war ich in eine Gesellschaft, auf das Landhaus des Herrn — gebeten; nach einer ausgesuchten Vespercollation machten wir eine Spazierfahrt. Die Gegend war sehr schön, die herrliche Ebene, der grüne spiegelnde Rhein, die blauen Spitzen der Vogesen, Alles lag in lieblicher Beleuchtung da. Wir sahen die Ruinen der Festungswerke von Hüningen; von Monat zu Monat entstehen neue Häuser darauf. Das Städtchen selbst ward keinesweges eingeäschert, wie fälschlich verbreitet ward. Es hat vielmehr beynahe gar nichts gelitten und ist der Sitz des Schleichhandels, wie vorher.

Nach unserer Zurückkunft hatten wir ein kleines, aber recht artiges Concert. Auch hier

treibt man Musik mit Leidenschaft. Dabey viel Kunstsinn, besonders was Gemälde und Kupferstiche anlangt. Selbst junge Frauenzimmer sprechen nicht ohne Einsicht davon. Der gesellschaftliche Ton schien mir leicht und angenehm. Die Frauen zeigten Geist und Munterkeit, die Herren Solidität und Biederkeit. Man unterhielt mich von reichen Sammlungen aller Art. Wie gern möchte ich das Alles mit Muße besehn; Schade, daß meine Zeit so beschränkt ist.

Von andern Bemerkungen zeichne ich folgende aus. Das Clima von Basel nähert sich dem des südlichen Deutschlands; nur möchte es etwas feuchter und veränderlicher seyn. Die Lebensmittel sind vortreflich, die Preise mäßig, es giebt Alles in Überfluß. Man hält hier viel auf gutes Eßen; man ist so zu sagen bey beständigem Appetit. Zwey gründliche Frühstücke, eine tüchtige Mittagsmahlzeit, ein rechtschaffenes Vesperbrodt, ein reichliches Abendeßen, ja vieleicht noch ein herzhafter Imbiß zum Schlaftrunk, sollen ganz in der Ordnung seyn. Ist es die Luft oder was ist es sonst? Ich habe die Sache mit-

gemacht und nicht die mindeste Beschwerde gefühlt.

Was die Industrie und den Handel von Basel anlangt, so scheint die Stadt in beyden Hinsichten auf einer Linie mit Genf zu stehn. Die bedeutenden Fabriken, der ansehnliche Commißions- und Speditionshandel, die großen Wechselgeschäfte endlich, zeugen davon. Es giebt hier Fabrikherren und Kaufleute von ungeheurem Reichthum und unermeßlichem Credit. Mehrere haben Commanditen in französischen Seestädten, ja selbst große Schiffe auf der See. Unter den Fabriken zeichnen sich die Kattun-, die Seidenband- und Lederfabriken aus. Auch die Färbereien, Papiermühlen, Buchdruckereien und Schriftgießereien, verdienen Aufmerksamkeit. Die ersten behaupten in den schwierigsten Farben ihren alten Ruhm. Von den zwey leztern gehn die eigenthümlichen Schweizerlettern aus; von den Papiermühlen die herrlichen Druck-, Schreib- und Zeichenpapiere aller Art. Bemerkenswerth ist auch die hiesige Bibelgesellschaft; sie hat eine Ausgabe mit stehenden Lettern besorgt.

Es ist Morgens fünf Uhr, ich beendige diesen Brief. Wie ich von Genua bis Bern hinaufstieg, geht nun mein Weg bis an die Nordsee wieder bergabwärts. Mein Gefährte ist ein junger Kaufmann, ich verspreche mir viel Unterhaltung von ihm. Er hat seinen eigenen Wagen; wir nehmen daher Post. Einen kleinen Abstecher nach Baden ausgenommen, wird es bis Manheim ziemlich im Fluge gehn.

Dreizehnter Brief.

Inhalt.

Abreise von Basel — Freyburg — Anekdoten und Bemerkungen — Der Reisegefährte — Miscellen aus England — Die französische Tabaksregie — Rastadt — Baden — Ankunft in Karlsruhe.

Karlsruhe, August 1818.

Mein Reisegefährte ward aufgehalten, wir verließen Basel erst gegen zehn Uhr Vormittags. Der Weg gieng aufwärts; die Außicht erweiterte sich; tief sahen wir über den Rhein hinüber in das Elsaß hinab. So paßirten wir den hohen Pritsch, deßen Abhänge mit Waldung bedekt sind, und langten am Fuße deßelben, bey der ersten Station Kaltenherberg an. Außer dem Posthause, steht nur noch ein Wirthshaus mit einigen Nebengebäuden hier. Zu Mühlheim mach-

ten wir eine halbe Stunde Mittag; dann gieng es über Krozingen vollends bis Freyburg. Es war sieben Uhr Abends, wir beschloßen hier zu übernachten, um noch vor Tage weiter zu gehn.

Ihrem Auftrage gemäß suchte ich sogleich Erkundigungen über Profeßor Dereser einzuziehn. Dieser berühmte Mann ist hier sehr wohl bekannt, er lehrte selbst einige Jahre an der dasigen Universität, und genoß der allgemeinen Hochachtung. Seine gelehrte Laufbahn begann er als Profeßor in Bonn; allein schon damals (1790.) ward er von den Curialisten verfolgt. Nachdem er hierauf einige Jahre in Strasburg gelebt hatte, erhielt er eine Profeßur in Heidelberg. Hier wirkte er mit sehr großem Ruhme, bis er 1807 als geistlicher Rath und Profeßor nach Freyburg versezt ward. Von da aus ward er 1810, ganz gegen seine Wünsche, als catholischer Stadtpfarrer nach Karlsruhe berufen, nahm indeßen diese Stelle nur bedingungsweis an. Er scheint ein gewißes Vorgefühl gehabt zu haben, denn schon nach kaum fünf Vierteljah-

ren ward er auf die ungerechteste und unwürdigste Art von seinem Amte entfernt.

Die ganze Cabale gieng auch diesmal von den Curialisten aus. Sie glaubten in diesem gelehrten, vorurtheilsfreien und duldsamen Manne einen geheimen Protestanten zu sehn. Als Werkzeug bedienten sie sich eines gewißen Barons Andlau, der ebenfalls einer der erklärtesten Römlinge war. Dieser Andlau hatte sich, während der langen Agonie des ehrwürdigen Karl Friedrichs, mit Hülfe französischer Intriguen, in's Ministerium einzudringen gewußt. Am meisten wirkte Champagny dabey, der im Geheim ganz an der Curie hieng. Seinem Vorschlage gemäß drang daher Bonaparte auf ein gemischtes Ministerium.

Kaum hatte nun der unvergesliche Karl Friedrich die Augen geschloßen, als auch der Streich gegen Dereser geführt ward. Da aber die Curie ihr Spiel verbergen wollte, verfuhr man auf folgende Art. Dereser hielt am 1. Juli (1811) eine Trauerrede auf den verewigten Großherzog. Hier grif Andlau einige ganz un-

schuldige Stellen als beleidigend für die Protestanten und den neuen Regenten auf, und überließ sich unter dieser wohlgewählten Maske der unwürdigsten Leidenschaftlichkeit. Dereser ward fast augenblicklich abgesezt, muste eben so schnell die Stadt verlaßen und sollte auf eine Art Pönitenzstelle, nach Constanz, abgehn. Dieses schändliche Verfahren soll für den unschuldigen Mann mit großem Verluste begleitet gewesen seyn.

Man kann indeßen wohl denken, daß er sich keinesweges nach Constanz begab. Er scheint sich vielmehr nach der Schweitz gewendet zu haben, wo er durch eine Menge früherer Zuhörer eines sehr großen Rufes genoß. Gewiß ist wenigstens, daß er bald darauf zu Luzern als Regens des Seminariums angestellt ward. Anfangs wirkte er hier, durch würdige Männer geschüzt, ohne besondere, wenigstens öffentliche Verfolgung, mit seiner gewohnten Thätigkeit; bald aber trat der Nunzius Testa-ferrata desto heftiger gegen ihn auf.

Die Folge davon war, daß der rechtschaffene Mann abermals seine Stelle, und abermals

ohne die mindeste Entschädigung verlohr. Er scheint hierauf, nach einigen Nachrichten, irgendwo ganz unbekannt gelebt zu haben, bis er 1815 einen ehrenvollen Ruf nach Breslau erhielt. Hier lehrt er nun mit großem Beyfall, und hier hat er endlich ein Asyl gefunden, das die Curie nicht erreichen kann.

Freyburg selbst scheint ein recht angenehmer Ort zu seyn. Das Clima ist mild, die Gegend schön, der Aufenthalt wohlfeil, das gesellige Leben voll Herzlichkeit. Eine gewiße Vorliebe für Österreich ist freylich nicht zu verkennen; aber wie kann das anders seyn? Man versichert mich, daß in allen Claßen viel Bildung herrscht. Unstreitig hat die Universität nicht wenig Einfluß darauf. Unter den catholischen Profeßoren wurden mir mehrere berühmte Schriftsteller genannt. Der einzige Protestant ist der Profeßor der Philosophie, Herr Doctor Erhard. * Er ward auf den Vorschlag seiner je-

---

* Als Lehrer und Schriftsteller gleichfalls vortheilhaft bekannt. D. H.

ßigen Collegen selbst ernannt. Die Sammlungen der Universität sollen beträchtlich seyn. Überhaupt ist hier bey der Nähe von Strasburg und Arau für literarische Bedürfniße gut gesorgt. Sehr viel findet man auch in der Herderschen Buchhandlung, die mehrere trefliche Werke von Hug, v. Rottek u. s. w. verlegt hat.

Unserm Plane gemäß brachen wir schon um zwey Uhr Morgens auf; am Thore gesellte sich noch ein Reisewagen zu uns. Wir hatten Mondschein; harmonisch bließen die Postillione in die stille, friedliche Gegend hinaus. Rasch gieng es vorwärts, denn wir wollten Mittags in Offenburg, Abends in Rastadt seyn. So durch Emmendingen u. s. w. immer dem Postlaufe nach. Auf einer solchen Flugreise sieht man nur; zum Bemerken hat man keine Zeit. Es ist ein milder, wohlbebauter, wohlbevölkerter Landstrich; freundliche Städtchen, gutmüthige Menschen, trefliche Wirthshäuser, herrlicher Wein und Mädchen zum Küßen. — Da haben Sie Alles, was ich Ihnen von dieser Tagereise sagen kann.

Wir sprachen viel und mancherley; ich führe nur Einiges davon an. Mein Reisegefährte hatte beynahe ganz Europa gesehn; so ein gescheuter Kaufmann ist ein lebendiges Buch. — Die Engländer — sagte er — sind in der Kenntniß des Geldwesens, des Handels, der Schiffahrt, u. s. w. vor allen übrigen Völkern voraus. Sie befolgen, im Großen wie im Kleinen ein festes, unabänderliches, geschloßenes System. Die Navigationsakte läßt z. B. fremde Schiffe noch unter gewißen Bedingungen zu. Sie mögen die eigenen Produkte des eigenen Landes einführen, versteht sich, unter gehöriger Beglaubigung.

Allein das neue englische Zollsystem hat auch diese Einfuhr unmöglich zu machen gewußt. Einmal sind die Produkte selbst mit ungeheuren Zöllen belegt; dann müßen die Schiffe an Hafengeldern u. s. w. zwey Drittheile mehr bezahlen als die englischen; endlich zeichnen die Versicherer auf solche Waare und Schiffe nur zu erhöhten Prämien. Diese Maasregeln sind es, wodurch besonders der deutschen Schiffahrt nach England vollends das Ende gemacht wird. Da-

her die Menge Schiffe, die in unsern Häfen verfaulen, die Maße von Capitalien, die so verlohren geht; der Verlust an Matrosen und Schifsbauleuten, die England und Holland an sich zieht. Das Schiksal des deutschen Volks ist Dienstbarkeit jeder Art.

— In England werden bekanntlich nur sehr kleine Zwiebeln gebaut; weil dieses Gewächs viel Wärme braucht. Dies hat seit einigen Jahren große Speculationen darauf veranlaßt. Anfangs bezog man Zwiebeln aus Frankreich, und zwar aus den beqvemern Häfen des Canales, besonders aus Morlaix; dann ließ man ganze Ladungen spanischer kommen, und zwar vorzüglich über Coruña. In diesem Augenblicke wird der gröste Theil des Bedarfes aus Italien, über Livorno, bezogen, ja es scheint, daß man deren selbst aus egyptischen Häfen einführen wird.

— An der Nordküste von Irland laßen sich häufig Wallfische sehn. Besonders findet sich deren in den Monaten März und April eine ziemliche Menge ein. Der Hauptfang hat in der

Bay von Donegal Statt. An den östlichen Küsten von Schottland streicht dagegen der Hering in großen Zügen vorbey. Der Fang beschäftigt dreytausend große Boote, jedes mit fünf Seeleuten bemannt. Die Heringe werden im Lande selbst verbraucht. Sie würden auch um so weniger Absatz in Deutschland finden, da sie nur unvollkommen verpakt und eingesalzen sind.

Die englischen Blutigel sind klein, laßen sich nur mit Mühe zum Saugen bringen, und halten sich in der Regel nur kurze Zeit. Überdem giebt es deren so wenig, daß man sie als eine Art Seltenheit betrachten muß. Dies hat einen ordentlichen Handel damit veranlaßt. Es werden ansehnliche Lieferungen der schönsten und grösten Blutigel regelmäßig aus Lissabon und Bordeaux eingeführt und zu sehr annehmlichen Preisen verkauft. Bey den häufigen, plethorischen Zufällen der Engländer werden sie natürlich sehr stark gesucht. —

Die Nähe der Grenze brachte uns unter Anderm auch auf die französische Tabaksregie. Der jährliche reine Ertrag derselben wird auf

vierzig

vierzig Millionen Franken, der Kostenbetrag für Personale und Materiale auf wenigstens 25 Mill. geschäzt. So nach kommen in Allem 65 M. F. ein. Sie ist, wie alle Regien dieser Art, allerdings lästig genug; man kann indeßen nicht behaupten, daß sie im Ganzen wirklich nachtheilig sey. Es sind hierüber eine Menge irriger Angaben im Umlauf.

Grundfalsch ist es z. B. daß der Preis immer nur von der Regie allein bestimmt wird. Dies geschieht vielmehr jedesmal von dem Präfekturrathe, der beyde Theile vorher gehört haben muß. Diese Preise sind aber keineswegs so niedrig, als gewöhnlich geglaubt wird. Gerade im Elsaß z. B. ist jezt der Mittelpreis nahe an sieben und funfzig Franken, also annehmlich genug. Wohlverstanden, Blättertaback, hundert und zwanzig Kilogrammen (zu 2 $^{1}/_{8}$ Pf.) an Gewicht.

Eben so irrig ist die Meinung, daß die Ausfuhr des Blättertabackes durchaus verboten sey. Sie ist vielmehr ausdrücklich erlaubt. Aber freylich kommt dieses nur dem Elsaß zu gut. Dieser allein sezt ziemlich viel in der Schweitz

und dem südlichen Deutschland ab. Die übrigen Departements haben wenig oder gar keine Gelegenheit dazu, sey es nun, weil die Einfuhr verboten, oder überflüßig ist. So jenes in Spanien und Italien, dieses in den Niederlanden und in Holland. Unter diesen und andern Gesprächen langten wir Abends spät in Rastadt an.

Am folgenden Morgen gieng es rasch nach Baden; mein Reisegefährte hatte daselbst mit einigen Strasburger Freunden eine Geschäftszusammenkunft. Die Landschaft gefällt; doch fand ich sie ein wenig beengt. Das Städtchen selbst macht einen sehr widrigen Eindruck. Die neuen Gebäude und Anlagen aber sind wirklich schön. Schade nur, daß die Wege nicht fester, also bey einigem Regen ziemlich kothig sind. Es sollen bey mehrern dieser Gebäude u. s. w. fremde Capitalien angelegt worden seyn.

Da die Badezeit fast zu Ende gieng, hatte die Anzahl der Fremden etwas abgenommen; indeßen war es verhältnißmäßig doch immer noch voll genug. Baden ist so zu sagen kein Kranken-, sondern ein Lebensbad; vieleicht zwey Drit-

theile der Fremden kommen blos um des Genußes willen hierher. Indeßen gehört es zum guten Tone, wenigstens an etwas zu leiden; sollten es auch nur Krämpfe (die Damen) und Rheumatismen (die Herren) seyn. Derselbe gute Ton erfordert, daß man an der Bank abwechselnd gewinnen und verlieren, wenigstens nie das Wahre eingestehen muß.

Seit fast zehn Jahren kommt der König von Baiern alle Sommer auf vier, fünf Wochen hierher. Seine Gegenwart zieht sehr viel Fremde herbey, er gewinnt alle durch seine Herablaßung. Die politischen Verhältniße haben diesmal seinen Aufenthalt abgekürzt; man spricht ungern und nur leise davon — Doch ich bin ja in Karlsruhe selbst; also doppelte Umsicht! Ich schließe; die Post geht ab. Leben Sie wohl!

Vierzehnter Brief.

Inhalt.

Karlsruhe — Weinbrenner — Vermischte Bemerkungen — Bruchsaler Polizey — Heidelberg — Mannheim — Darmstadt — Vermischte Bemerkungen — Ankunft in Frankfurt.

Frankfurt a. M., August 1818.

Eine Menge neuer Ideen drängen auf mich ein, fast weiß ich nicht, wo ich anfangen soll. — Doch vor allen Dingen, was noch nachzuhohlen ist. Karlsruhe gefiel mir sehr. Es ist Alles so nett und heiter, so frisch und gefällig, so harmonisch und symmetrisch; mit einem Worte, es ist unstreitig die schönste und freundlichste Residenzstadt des südlichen Deutschlands. Von öffentlichen Gebäuden zogen mich besonders folgende an.

Zuerst die neue Lutherische Kirche, mit einem edeln, antiken Portal. Ich trat hinein, welche Säulenreihen! Alles Größe und Erhabenheit! Die höchste Kühnheit, mit der höchsten Kraft, die höchste Reinheit, mit der höchsten Klarheit vereint! — Dann besah ich die neue catholische Kirche; ein zweytes Meisterstück, aber von ganz verschiedenem Eindruck. Eine mächtige Rotunde, wie von Geisterhänden empor gesprengt! Ein zauberisches Helldunkel mit geheimnißvollen Bildern erfüllt! Das höchste Sinnliche mit dem höchsten Geistigen vermählt.

Weiter ließ ich mich nach der jüdischen Synagoge führen; auch hier ergrif mich ein ganz eigenes Gefühl. Diese erstarrten, entfremdeten Formen, sie stammen aus einer untergegangenen Welt; sie rufen Bilder und Töne einer ergrauten Urzeit zurück! — Endlich das Theater, ich blicke es wie ein Wunderwerk an! — Es war mir, als sey es mitten aus der alten, heiligen Roma durch einen Zauberschlag hierher, versezt!

Alle diese Gebäude sind Weinbrenners Werk; er hat den Gipfel der Kunst erreicht;

eine solche Architektur ist wahre Poesie. Was man von seinen Schöpfungen sehen mag; überall dieselben großen Züge, dieselbe Überlegenheit des Genie's. Durch diese und andere vortrefliche Gebäude erhebt sich Karlsruhe zu dem Prachtvollen einer großen Stadt. Ich fühle, was in Weinbrenners Werken liegt; aber es auf Theoreme zurückzuführen, vermag ich nicht.

Wir brachten den Rest des schönen Abends zum Theil im Hofgarten, zum Theil in angenehmer Gesellschaft in unserem Wirthshause zu. Ich hörte, daß es hier im Sommer sehr heiß ist, weil die Sonne den ganzen Tag in den offenen, breiten Straßen liegt. Die Winter dagegen sind in der Regel ziemlich mild; häufig hat man um Weihnachten noch keinen Schnee. Der Frühling und Herbst ist bey dem nahen Waldgebirge höchst angenehm.

Man lebt in Karlsruhe gut, aber nichts weniger als wohlfeil. In dieser Hinsicht haben sich manche Fremde gar sehr getäuscht. Vor vierzig Jahren war es freylich umgekehrt; damals aber hatte die Stadt auch kaum halb soviel

Einwohner wie jezt. Die theuersten Artikel sind Wohnung und Feuerung. Man schlägt den Bedarf einer Familie aus dem Mittelstande auf wenigstens zweytausend Gulden an.

Was ich von hiesigen Einwohnern kennen lernte, verrieth eine Eleganz der Formen und eine Urbanität des Betragens, die sehr anziehend war. Bemerkungen, Anekdoten u. s. w. folgten sich Schlag auf Schlag. Die Leute sprechen hier mit einer Gewandtheit und Leichtigkeit, die fast französisch ist. Hier und da blikt freylich noch etwas Kleinstädtisches durch; aber wie kann es anders seyn? Giebt's doch wohl auch eine Art Hofkrähwinkeley. — — — Man vergißt es indeßen leicht über der gutmüthigen Fröhlichkeit.

Was ich von Frauen sah, gefiel durch Niedlichkeit und Anmuth, durch Witz und liebliche Lebenslust. Von den gespannten politischen Verhältnißen kein Wort; gewiß ist blos, daß die Tage des Großherzoges gezählt sind. Keine Hofnung zur Wiederherstellung, was man auch darüber verbreiten mag! Immer ist es traurig, daß

ein so edler deutscher Regentenstamm auf diese Art aussterben muß!

Von Karlsruhe gieng es in aller Frühe, auf vortreflichen Wegen und durch eine wahre Gartenlandschaft, bis Bruchsal fort. Es war neun Uhr, wir frühstükten zum zweytenmahle und fuhren dann wieder ab. Dieselbe reizende Gegend; derselbe herrliche Anbau. Unser Postillon war eine Art Satyrikus. Er erzählte uns sehr naiv, wie man im lezten Hungerjahre mit den Brodtverfälschern und andern dergleichen Leuten zu Bruchsal fertig geworden sey. Man führte sie namentlich im Wochenblatte auf. — „Das zog an! — fuhr er auf seine Weise fort — „das zog an, hast du nicht gesehn! — S'ist doch kurios, daß auch der gröste Spizbube keiner heißen will!" — Um zwey Uhr waren wir in Heidelberg.

Nach einem kurzen Mittagseßen besahen wir die Merkwürdigkeiten dieser Stadt. Sie sind allbekannt; demnach kein Wort davon! Im Ganzen macht Heidelberg einen sehr angenehmen Eindruck. Milde, Stille, Freundlichkeit, Wohl=

stand! Der Neckar zwischen pittoresken Bergen, am linken Ufer die Stadt, hoch darüber die Schloßruine, am rechten der Weg nach Weinheim. So geht das Thal auf beyden Seiten in herrliche Ebenen aus.

Bey unserer Wanderung stießen uns, auf der Hauptstraße, eine Menge Studierende auf. Ihre Tracht, ihre Sprache befremdete uns, sie machten uns indeßen sehr höflich Platz. Es sollen in Allem an siebenthalbhundert hier seyn; ihr Betragen wird allgemein gelobt.* Die Regierung thut nicht wenig für diese Universität; fast alle Fächer sind vortreflich besezt. Dazu die hiesige Wohlfeilheit; Heidelberg war deshalb von jeher bekannt. Nach dem, was wir selbst bezahlten, scheint es vollkommen gegründet zu seyn.

---

* Man muß hochherzige, junge Leute nur zu behandeln wißen; so geht Alles gut. Ordnung im Großen, aber nicht ewiges Lärmen um jede Kleinigkeit. Zieht die Studierenden zu euch hinauf; am sichersten rechnet ihr auf ihr Ehrgefühl.

D. H.

Gegen halb fünf Uhr fuhren wir nach Mannheim ab. Die ganze schöne Ebene ist vortreflich angebaut. Bey unserer Ankunft verließ mich mein bisheriger Reisegefährte, er hatte Verwandte daselbst. Ich aber begab mich in's Theater und hörte noch einen Theil der Lodoiska. Das Orchester zeigte Festigkeit und Beysammenseyn; man merkt, daß noch mehrere Veteranen aus der treflichen älteren Schule vorhanden sind. Die Beyfallsbezeugungen des Publicums waren sehr verständig; sie verriethen eben soviel Geschmack als Kennerschaft.

An der wohlbesezten Wirthstafel sehr zahlreiche Gesellschaft und lebhafte Unterhaltungen aller Art. Meine Nachbarn sprachen von der Nähe einer gewißen Veränderung mit freudiger Zuversicht. Ihnen zu Folge war Mannheim bereits zur Residenz des — v. — bestimmt. Eine Menge jovialer Überrheiner bestätigten dies, und Niemand hatte Arges daran. So ist's auch wohl am besten, wenn man nicht alles gesellige Tafelleben vernichten will *

* Ja wohl! Laßt die Leute schwatzen, was schadet es

Bey dieser Gelegenheit wurden natürlich Mannheims Vorzüge aufgezählt. Zuerst die Milde des Clima's, die freye offene Lage, die jezt völlig gesunde Luft;* dann die Güte und Wohlfeilheit der Lebensmittel; die Schönheit und Beqvemlichkeit der Häuser; die Annehmlichkeit der nahen und fernen Umgebungen; die gesellschaftlichen Hülfsqvellen aller Art; endlich der heitere, joviale, zuvorkommende Charakter der Einwohner; der Geist und die Urbanität der Männer, die Bildung und die verführerische Anmuth der Frauen — Dies war das einstimmige Lob von Mannheim.

Wirklich hörte ich auch, daß mehrere fremde Familien, meistens aus dem theuren Norden,

---

denn? Trift es zu, nun so haben sie Recht gehabt. — Nicht? — Nun so ist's abgethan!

D. H.

* Andere bezweifeln dies. Zu läugnen ist indeßen nicht, daß Mannheim in jener Hinsicht gar sehr gewonnen hat. Wer jene Stadt noch als Festung kannte, wird dieses gern gestehn. Das Waßer freylich ist ziemlich schlecht.

D. H.

hierher gezogen sind. Aber noch immer herrscht bey Weitem nicht Leben genug in dieser schönen Stadt. Man kann in Wahrheit sagen, daß man vor lauter Häusern keine Einwohner sieht. Mehrere Straßen sind mit Graß bewachsen; dies ist buchstäblich wahr.

Am folgenden Morgen reiste ich in angenehmer Gesellschaft nach Darmstadt ab. Wir hatten einen sehr leichten Wagen und waren daher schon um zehn Uhr in Heppenheim. Nach einer kurzen Rast gieng es mit frischen Pferden weiter, immer durch die bekannte reizende Landschaft hin. Die hohen, herrlichen Nußbäume prangten mit überschwenglichem Fruchtreichthum. Nach der Versicherung meines Begleiters giebt dies einen bedeutenden Handelsartikel ab. Die lezte Hälfte des Weges ist indeßen weniger schön, man hat zu beyden Seiten nichts als Tannenwald. So kamen wir nach vier Uhr in Darmstadt an.

Diese Stadt zerfällt in zwey Theile, die so verschieden sind, wie alte und neue Zeit. Der eine eng, winklicht, düster, schmuzig sogar; der

andere regelmäßig, heiter, zierlich, geschmackvoll. Zwischen beyden liegt wie auf einer Grenzscheide das großherzogliche Resîdenzschloß. Belebt fanden wir indeßen Darmstadt eben nicht; kaum wurden wir auf den Straßen einige Fußgänger gewahr. Möglich, daß dies nur mit einer vorübergehenden Ursache zusammenhieng!

Bey Hofe selbst wenig glänzende Feste, wenig verschwenderischer Prunk; Alles nur edle Einfachheit. Herrschende Liebhaberey ist Musik; der Großherzog selbst soll einer der ersten Kenner seyn. In den Operproben dirigirt er in eigener Person und zwar von der Bühne aus; nicht selten ist er dabey in voller Uniform.

Im Partiturlesen sucht er seines Gleichen; auch hat er eine bewundernswürdige Feinheit des Gehörs. Bey den eigentlichen Vorstellungen dirigirt er nie; hier nimmt der Kapellmeister seine Stelle ein. In Folge jenes unmittelbaren Eingreifens ist vieleicht das Darmstädter Orchester- und Operpersonale das erste in Deutschland.

Zu unserer großen Freude gab man gerade diesen Abend die Entführung von Mozart. Wir

ließen uns Plätze besorgen und kamen kurz vor dem Anfang an. Der Hof erschien, die Ouverture begann; man sah, daß dem Großherzoge keine Note entgieng. Ich fand, daß das Orchester, als Ganzes betrachtet, seines Rufes würdig war.

Welche Präcision! Welche Einheit! Ein ungeheures Panharmonicon, von Einem Geiste, Einem Feuer belebt! Ungleich weniger gefielen mir die bekannten Solopartien, vieleicht durch — meine Schuld; desto mehr aber die herrlichen Chöre, mit funfzig Personen und darüber besezt. Sie gewährten mir einen hohen Genuß. Das Haus schien überfüllt; aber Alles war Ordnung und Anständigkeit.

Nach der Oper trefliches Abendeßen; man hatte uns dieses Wirthshaus * nicht umsonst gerühmt. Ich hatte sehr artige Nachbarn; sie erzählten mir unter Anderm auch von den schönen Marställen des Großherzogs. — „Sehn

* Zur Traube.

Sie!" — sagte der Eine, halb ernst- halb scherzhaft. — „Wir puißanziren auf eine sehr unschuldige Art!" — Dabey erfuhr ich auch, daß man Gießen nach Darmstadt zu verlegen denkt. Die Idee ist gewiß sehr paßend, da die Residenz eine beträchtliche Bibliothek und mehrere herrliche Sammlungen besizt. Indeßen möchte das wohlfeilere Heidelberg Ausländer doch wohl vorzugsweise an sich ziehn.

Diesen Morgen um vier Uhr reisten wir nach Frankfurt ab. Der Weg ist äußerst langweilig, man hat fast nichts als Tannenwald. Doch endlich erreicht man die Höhe bey dem Wartthurm und sieht eine der reizendsten Landschaften vor sich. — Mehr hiervon, so wie von Frankfurt selbst und einigen andern wichtigen Dingen, mit der nächsten Post.

Funfzehnter Brief.

Inhalt.

Ankunft in Frankfurt — Lage — Umgebungen — Inneres — Clima u. s. w. — Vornehme Frauen — Handel und Meßen — Bemerkungen über die englischen gedrukten Baumwollwaaren — Geständniße — Charakteristische Anekdoten.

Frankfurt a. M., Sept. 1818.

Sie kennen die Lage von Frankfurt; Sie wißen, daß diese herrliche Ebene, zwischen dem Main und dem Taunus, eine der fruchtbarsten Gemarkungen von Deutschland ist. Um das Ganze vollkommen zu übersehen, bestieg ich den Katharinenthurm. Die beste Zeit hierzu sind die Stunden von zehn bis ein Uhr; doch muß der Himmel recht klar und heiter seyn.

Auf

Auf der Gallerie dieses Kirchthurmes befindet man sich gleichsam im Mittelpunkte eines ungeheuren Panoramas. Die ganze, große, herrliche Stadt ist wie mit einem Kranze von Gärten, Pflanzungen, Landhäusern und Ortschaften eingefaßt. Alles Frischheit und Leben, Fülle und Üppigkeit; hier die glänzenden Fluthen des spiegelnden Mains; dort die klaren, bläulichten Umriße des mächtigen Taunus. In Norden die Thürme von Homburg; in Süden die Pforten der Bergstraße, dieses Paradieses von Deutschland.

Das Innere von Frankfurt näher betrachtet, bietet eine sonderbare Mischung von alter, düsterer, schwerfälliger, und von neuer, heiterer, eleganter Bauart dar. So der Dom und die Barfüßerkirche; so der Römer und das von Thurn- und Taxische Palais. So eine Menge veralteter finsterer Häuser neben den treflichen Gebäuden der HH. Rumpf, Leonhardi, Schmid, Mülhens u. s. w., wovon jedes in seiner Art das schönste ist.

So antike, steife, reichsstädtische Schwerfälligkeit neben den lebensvollen Schöpfungen mo-

dernen, geschmackvollen Prachtsinns! Unverkennbar ist in Frankfurt ein hohes Gefühl für schöne Architektur. Auch die herrlichen Gärten und Landhäuser in den Umgebungen sind Zeuge davon. Welche Villa z. B. wie die v. Leonhardi! Sie ist ein wahres griechisches Meisterstück.

Das Clima von Frankfurt hat nicht die Milde der Gegenden am Oberrhein. Für den Norddeutschen indeßen ist es schon immer sehr angenehm. Ja, wer nur aus dem Speßart oder Odenwalde kommt, findet hier die Vegetation um einige Wochen voraus. Oft ist z. B. im Speßart noch Alles mit Schnee bedekt, während bereits die ganze Gegend um Frankfurt im Schmucke des Frühlings lacht. Für den Weinbau im Großen ist das Clima aber freylich nicht warm genug. Die scharfen Nord- und Ostwinde wehen häufig mit großem Ungestüm.

Frankfurt bietet alle Genüße, alle gesellschaftlichen Hülfsqvellen der grösten Städte dar; man erräth leicht, daß die Preise der Dinge damit in Verbindung stehn. Hier sind zweytausend

Gulden jährlich nur eben ein mäßig= anständiges Auskommen für einen einzelnen Mann. Die hiesigen Gasthäuser der ersten Ordnung gehören unstreitig zu den vorzüglichsten in Deutschland. Wir haben z. B. in dem unserigen, im Weidenbusch, einen Speisesaal, der sehr beqvem fünfhundert Gäste faßt. Unter dreyhundert Personen speisen wir keinen Mittag, während noch sechszehn Kellner mit dem Aufschlagen neuer Tafeln beschäftigt sind. *

Wir besahen, was zu besehen war, und was der Guide anzeigt. Unter andern auch den sogenannten Braunfels. Dies ist ein ziemlich großes Gebäude, deßen Erdstock zur Börse dient. Der darüber befindliche giebt zur Meßzeit eine Art Kaufhaus für Luxuswaaren ab. Das ganze, ungeheure Viereck ist dann mit Laden und Ständten angefüllt. Hier treibt sich nun täglich die ganze elegante Welt regelmäßig eine Stunde vor

* Das Alles ist nur von der Meßzeit zu verstehn; dann aber auch buchstäblich wahr.

D. H.

Tische in buntem Gedränge herum. Dies ist die beste Gelegenheit, um die Frankfurter Damen vom höchsten Range, d. h. aus den ersten Kaufmannshäusern, beysammen zu sehn.

Ihre Reize, ihr Anzug, ihre gebildete Sprache, kurz ich erkenne alle ihre Vorzüge sehr bereitwillig an. Aber es ist etwas in ihrem Air, in ihrer Manier, in ihrer ganzen Darstellung, was sie vieleicht minder liebenswürdig erscheinen macht, als sie wirklich sind. Sollte ich es mit einem Worte bezeichnen; so würde ich sagen, es ist — die Geldrepräsentation.

Dies unter uns, w. Fr., denn zu nahe treten will ich diesen sonst herrlichen Frauen auf keine Art. Man sagt, sie heyrathen gern in's diplomatische Corps. So strebt der Reichthum dem Range und umgekehrt nach — zwey Aristocratien, die sich wechselsweis anziehn.

Frankfurt war von jeher als ein Hauptsitz deutscher Kunst und Gewerbsamkeit, als ein Hauptpunkt des Handels, in allen Gegenständen und Richtungen deßelben, berühmt. Dabey hatte

es den Ruf einer sehr großen Solidität. In den lezten fünf und zwanzig Jahren sollen sich die Geschäfte noch um's Dreyfache (?) vermehrt haben, ohne daß der Credit gelitten hat. Selbst die Bonapartischen Zeiten waren den Unternehmungen eher förder- als hinderlich; wenigstens was einzelne Zweige betraf.

Unter andern zog Frankfurt den Geld- und Wechselhandel von Hamburg an sich. Dazu kamen die Speculationen in Colonialwaaren, Staatspapieren, u. s. w., womit sehr viel verdient ward. So gewann z. B. ein gewißes Haus bey einer Anleihe 150,000 Thlr. baar. — Und dies in weniger als einer Stunde, mit einigen Federzügen und ohne alle Gefahr.

Die Anzahl der Fremden vermehrt sich noch täglich; man sieht wohl, daß Frankfurt der Mittelpunkt einer ungeheuren Handelswelt ist. Unstreitig sind auch die hiesigen Meßen als Hauptstützen der deutschen Industrie, als Freystätten des Arbeitsfleißes überhaupt, als Vereinigungsmittel unzählicher Zwecke, Intereßen und Kräfte anzusehn.

Hier bilden sich zwischen Käufern und Verkäufern jene persönlichen Bekanntschaften, die die Seele dauernder Handelsverbindungen sind; hier werden Ideen und Wünsche, Erfahrungen und Entwürfe ausgetauscht; hier befestigen sich jene stillen Verbrüderungen des gegenseitigen Vortheils, deren Folgen nicht zu berechnen sind. Eine Handelsstadt wie Frankfurt macht den Mangel einer deutschen Hauptstadt weniger fühlbar; oder wäre sie vieleicht bestimmt, dies einmal selbst zu seyn?

Sehr wichtig war mir die Bemerkung, daß gerade hier* der Sieg der deutschen und schweitzerischen gedrukten Baumwoll-Waaren über die englischen förmlich entschieden worden ist. Es hat sich nemlich gezeigt, daß die leztern den erstern in Allem, d. h. in Mustern, Farbe, Güte und Wohlfeilheit durchaus nachstehn. Es ist ferner bewiesen, daß die vorzüglichsten englischen

* Leipzig nicht zu vergeßen, wenn der Sieg vollkommen seyn soll.

D. H.

Fabricate dieser Art, troz dem Maschinenwesen, ungleich theurer als die deutschen und schweitzerischen von gleicher Güte sind. Dies wird sich auch in dieser Meße bestätigen, und so die Überlegenheit der deutschen und schweitzerischen Baumwollfabriken in diesen Artikeln begründet seyn.

Gestern machte ich in angenehmer Gesellschaft einen Abstecher nach Wiesbaden, wo es mir sehr gefiel. Die Reisebücher und Wegweiser sagen in Wahrheit nicht zuviel davon. Wir waren an hundert und achtzig Personen zu Tische. Sie können denken, ob es an Originalen gebrach. So saß mir z. B. ein — scher Landrichter aus — gegenüber, der bis zum Nachtisch nur mit Kauen beschäftigt war. Jezt aber, wo er die zweyte Flasche Nierensteiner anbrach, hub er gegen seinen Nachbar gar freundlich und gemüthlich auf folgende Weise an:

„Nun Gott sey Dank! Das war eine vortrefliche Mahlzeit! So gut hat mir's seit vielen Jahren nicht geschmekt! Aber, was wollen Sie, unser einer ist gar zu übel daran. Ich sage Ihnen, ein — scher Landrichter ist der

geplagteste Mann auf der Welt. Die Justiz gienge noch an, denn die ist seit zehn Jahren Nebensache bey uns. — Aber die Administrativsachen, die machen uns eigentlich caput."

„Civilia und Criminalia," fuhr er fort, „ey da mögen sich die Practikanten d'ran üben; der Aktuar wird schon zu Rechten sehn. Aber Administrativarbeiten, da muß unser einer selbst an's Pult. Und wenn nur noch alle Monate eine, oder zwey einzusenden wären. — Aber, du lieber Gott, dutzend= und mandelweis werden sie abverlangt, wie's so den vornehmen Herren gerade einfällt." — „Nun!" — sagte er, indem er sich einschenkte — „Man hilft sich, wie man kann! Erst die Berichte, denn da steht's Amt darauf. Dann — er trank mit vielem Wohlbehagen — Dann mein Bischen Eßen und Trinken, und dann — die übrigen Landgerichtssachen, wie's eben trift.

Der Nachbar fragte hierauf aus einer etwas albernen Gutmüthigkeit: — „Aber sagen Sie mir doch, Herr Landrichter, wie haben Sie denn eigentlich Ihre Geschäfte abgetheilt?" — „Sehn

Sie, w. H." — war die gemüthliche Antwort — In der Regel sehe ich nur den Ein= und Aus=lauf durch. Der Conscription hingegen widme ich um so größere Aufmerksamkeit. Dies ist äu=ßerst wichtig, eines der wenigen Emolumente, die man uns glücklicherweise nicht nehmen kann." Er trank abermals und fuhr dann fort.

„Der Aktuar hat die Concursparthien, wo bey denn auch etwas in die Streusandbüchse fällt. Wir sind gar tolerant, wir setzen keine Güterversteigerungen am Schabbes an! Dafür nehmen wir aber die „Hauptstriche" in der Erndtezeit vor; wir können dann vorzugsweise, willkommnen, mosaischen Zuspruches versichert seyn. Die kleinern Geschäfte endlich, wie Klagsachen, Waldrügen, Vagabundenwesen u. s. w. machen die Prakticanten ab. Ich mische mich nur dann hinein, wenn etwa ein Advocat ad protocollum handeln will."

„Eine solche Gefälligkeit wird natürlich „extra" vergütet, versteht sich, daß das Protocoll schon fertig ist und nur einregistrirt wird. Nun, wie ich Ihnen sage, man hilft sich, wie man

kann. — Nach der Menge der laufenden Arbeiten hätte ich wenigstens zehn Leute nöthig; gleichwohl werden mir nur drey gut gethan! — Ich frage, ob dies nicht unverantwortlich ist?" —

Es war nach drey Uhr, die meisten Gäste entfernten sich, auch unser rechtschaffner Herr Landrichter verließ uns jezt. Wir aber nebst einigen andern Fremden bestellten Caffe und sezten „in anmuthigem Kreise unsere Verdauungsgespräche fort." Hier kam dann auch die Rede auf einen gewißen, ehemaligen Landcommißär, der dem einen Fremden, einem geachteten Kaufmann aus, — sehr wohl bekannt war.

„Ja!" — nahm dieser nunmehr das Wort — „So einen lächerlichen, jungen Menschen hab' ich in meinem Leben nicht gesehn. Hielt sich unter Anderm für einen vollendeten Meister in der Finanzwißenschaft, und war ein Ignorant, wie es nur einen geben kann. Einmal z. B. war vom Zollwesen die Rede, besonders wieviel Umsicht bey Zollverordnungen nöthig sey." —

„Ach!" — ließ er sich vernehmen — „Das ist lauter Cathedersaalbaderey! — Ich raisonnire so: — Wo Handel ist, ist Mauth; folglich wo Mauth ist, muß auch Handel seyn! — Tertium non datur; also punctum! Der große Finanzier übersieht dies mit einem einzigen Blick!" — — Wir lachten, wie Sie leicht denken können, und der Erzähler fuhr folgendermaaßen fort:

„Das ist indeßen noch gar nichts, wenn man seine Operationen mit gewißen Staatspapieren damit vergleicht. Diese trugen vier bis fünf Pro Cent, waren blos auf die Provinz hypothecirt und hatten außer derselben wenig, oder gar keinen Umlauf. Im Innern selbst dienten sie niemals zur Speculation; die guten, genügsamen Gläubiger waren zufrieden, ihre Capitalien untergebracht zu sehn. Bey der gänzlichen Zerrüttung der bisherigen Handelsverhältniße u. s. w. boten nemlich diese Papiere die gröste Sicherheit dar."

„Diesen Umstand nun beschloß unser großer Finanzmann zu benutzen, wiewohl ihm eigentlich

die Idee von einem Juden an die Hand gegeben ward. Was that er nun? Er sezte die Intereßen ohne Weiteres auf drey Pro Cent herab. Die Gläubiger, hieß es, sollten das annehmen, wo nicht, so würde das Capital augenblicklich zurückgezahlt. Dies war nun freylich eine gewaltige Gasconnade, denn es mochte kaum ein Zehntel des Betrages in der Hauptcaße vorhanden seyn."

„Indeßen die meisten Gläubiger waren gute, beschränkte, obendrein ängstliche Leute, ohne alles Talent zur Speculation. Wo sollten sie in der Eile mit ihrem Gelde hin? Oder, wo war das große Handelshaus, bey dem sich eine solche Maße von Staatspapieren sogleich versilbern ließ? So musten sie sich denn mit drey Pro Cent begnügen, wenigstens was die Mehrheit betraf. Der Herr Landcommißär aber meinte; sie hätten's aus „freywilligem Zutrauen, aus hoher Achtung für seine Comptabilität, aus fester Überzeugung von der Unerschütterlichkeit seines Personalcredites gethan."

„Wirklich sorgte er auch dafür, daß dies in mehrern inländischen Blättern mit schmetterndem Trompetenschall doppelt und dreyfach verkündet ward. Er bedachte aber nicht, daß er bey allen Kundigen nur um so verächtlicher erschien. Wir in — sangen damals:

„Hätt' ihn ein Bethmann aufs Korn genommen —
„Hui da! Wie wär er weggekommen!
„Wäre ein Rothschild dahinter gesteckt —
„Guckguck! Wie hätte er ihn zugedeckt!"

„Er aber ahndete von dem Allem nichts. Vielmehr sagte er wohl zehnmal des Tages zu seiner ihn weidlich krönenden Ehefrau mit süßlicher Selbstgefälligkeit. — Oui ma chère! Oui! — Die Hauptcaße da drunten! — Da ists wie ein Bienenstock! — Da geht Jedermann vergnügt hinein, und noch vergnügter hinaus. — Das Geld strömt nur so zu! — Siehst du, ma chère! — Dies Wunder habe Ich, dein lieber „Natzel"* bewirkt!" — Wir brachen

* Verkleinerungswort von Ignatz.

in ein unauslöschliches Gelächter aus; der Erzähler aber fuhr fort:

„Dergleichen Anekdoten könnte ich in Menge von diesem jungen, langen Pinsel mittheilen; jezt aber nur noch eine, und die übrigen auf ein andermal! Im Sommer 1815 kam eine vornehme nordische Dame bey uns durch und unser hochverehrter Herr Landçommißär machte ihr natürlich die Aufwartung. Er sprach sonst nicht ganz schlecht französisch; er hatte es in der Bedientenstube des französischen Ministers v. .... gelernt. Allein bey außerordentlichen Gelegenheiten war er wie vor den Kopf geschlagen und redete dann ein wahres Kauderwelsch."

„So gieng es ihm denn auch diesmal. — Die Prinzeßin fragte ihn, was es für Merkwürdigkeiten in .... giebt. Er antwortet. — Très-beaucoup Madame! — Zum Beyspiel? — Les peinturages de Mr — Und weiter? — La machine d'Electique dans la chambre phtisicale — Und dann? — Pas plus que je sais,

exceptionnellement la maison d'accoucherie!"

Die Prinzeßin biß sich in die Lippen, verbeugte sich und entließ ihn. — „Quel nigaud!" — sagte sie jezt lachend — „Il pourroit figurer parmi les curiosités du boulevard!" — „Oui!" — nahm der Reisemarschall das Wort — „Ce grand garçon effilé qui n'a ni barbe, ni esprit, parle un baragouin à faire peur!" — Wir machten Chorus, ich glaube, ich habe in meinem ganzen Leben nicht soviel gelacht.

Sechszehnter Brief.

Inhalt.

Frankfurt — Vermischte Bemerkungen — Verhältniße zwischen Protestanten und Catholiken — Blicke in die Zukunft — Über die Concordate — Anekdoten von Bonaparte — Taktik der römischen Curie — Gegengift.

Frankfurt, September 1818.

Ich dachte Ihnen diesen aus Koblenz zu schreiben; allein Sie sehen, ich bin noch immer hier. Es bot sich mir nemlich ein sehr lieber Gesellschafter mit einem eigenen Wagen nach Brüßel an. Dies war wohl einen Aufschub von einigen Tagen werth. Unterdeßen habe ich die Stadt nach allen Richtungen durchkreuzt und manche intereßante Tischbekanntschaft gemacht. Die topographischen Einzelnheiten erlaßen Sie mir: aber von diesen Unterhaltungen theile ich Ihnen wenigstens das Wichtigste mit.

Sie

Sie wißen, daß die Verhältniße zwischen den hiesigen Protestanten und Catholiken noch immer nicht völlig ausgeglichen sind. Es fragt sich nemlich, welche Confeßion die herrschende seyn soll. Ich glaubte anfangs, es sey kaufmännische Eifersucht im Spiele, ward aber bald eines Andern belehrt — Nein!" — sagte mein Nachbar — „Dies ist blos in Ansehung der Juden der Fall. Jene Streitigkeiten hingegen gehen unmittelbar aus dem Kirchlichen hervor. Wo aber das Recht ist, kann nicht zweifelhaft seyn. Die Protestanten haben das Factum, die Katholiken nur eine „petitio principii" für sich."

„Überhaupt — fuhr er fort — paßt die evangelische Confeßion, auch in politischer Hinsicht, weit beßer für Frankfurt. Warum? Weil sie der Geistesthätigkeit weit förderlicher ist. Durch diese aber besteht gerade die große kaufmännische Regsamkeit. Dann reiht sich, zweitens, Frankfurt als evangelische Stadt den Schwesterstädten von gleicher Confeßion, gleicher Cultur und gleichen politischen Verhältnißen um so verwandter an. Beachtenswerth bleibt es auf

jeden Fall, daß in sämmtlichen ehemaligen und jetzigen freyen deutschen Handelsstädten die evangelische Confeßion die vorherrschende war."

Mein Nachbar gieng zu andern Gegenständen über, wovon ich ebenfalls das Vornehmste anführen will — „Bemerken Sie!" — sagte er — daß der Widerspruch zwischen dem Systeme der römischen Curie und dem Culturstande des catholischen Deutschlands immer sichtbarer wird. Es bereitet sich in dieser Hinsicht eine große Katastrophe vor.

Wird die Kirche nicht renovirt, so zerfällt das morsche Gebäude in sich selbst. Dieses alte römische Beherrschungssystem hat sich in jeder Hinsicht überlebt. Dies ist eine folgerechte Entwicklung der Menschheit, die aus der Nothwendigkeit der moralischen Weltordnung hervorgeht. Man denkt sie aufzuhalten — Wie thöricht! — Man beschleunigt sie nur!„ — Dies brachte uns auf die Concordate, worüber der Ehrenmann etwas scharf, aber nicht unverständig absprach.

„Alle Concordate" — sagte er — sind eigentlich nur als eine Art von Servitutsverträgen

anzusehn. Die Religion ist blos der Vorwand, der wahre Zweck ist die geistliche Oberherrschaft über die weltliche Gewalt. Der ganze Unterschied zwischen den mancherley Concordaten liegt blos in dem Weniger oder Mehr. Die Souveraine sind in der Regel der verliehrende, die Päbste der gewinnende Theil. Bey dergleichen Unterhandlungen ist also den Römlingen wohl auf die Finger zu sehn. Läßt sich ein Souverain überlisten, so sinkt er zu einem Vasallen der Curie herab."

„Es ist unglaublich, mit welcher Schlauheit die römischen Concipienten eines Concordates zu Werke gehn. Beynahe jedes Wort hat einen Doppelsinn, beynahe jede Wendung verbirgt einen Fallstrick. Es sind die Begriffe, Anmaaßungen und Forderungen des alten Gregorianischen Systemes, unter modernen Ausdrücken und süßelnden Phrasen verstekt. Alles ist in einer Art Helldunkel gehalten, damit man es nach Belieben auslegen kann; Alles ist so zu sagen, auf Schrauben gestellt; damit überall Reservationen möglich sind. Man lese die neusten, wie

die ältesten Concordate, und man wird finden, daß dieses gegründet ist. Ein Glossarium über die Kunstausdrücke der römischen Curie wäre daher gewiß ein sehr verdienstliches Werk."

Dies führte auf mehrere Anekdoten verwandter Art. Als z. B. die Curie anfieng, mit Bonaparte unzufrieden zu werden (1809), ließ man in den Bullen und Breven nach seinem Namen das gewöhnliche „unseres in Christo geliebten Sohnes" weg. Dies erbitterte ihn so sehr, daß er in die heftigsten Flüche und Drohungen ausbrach. Die nachfolgenden Begebenheiten sind bekannt. Bonaparte gieng wirklich, einige Wochen lang, mit der Errichtung eines eigenen Patriarchates um. (?)

In dem Exposé von 1809 kamen unter den Rubriken „Cultes" und „Politique" sehr harte, aber freylich im Grunde auch sehr wahre Stellen vor. * Diese sollen nach Bonaparte's

---

* Personne ignore les maux que la souveraineté temporelle a causés à la religion. Sans elle la moitié de

eigenen Ideen aufgesezt worden seyn. Bemerkenswerth ist, daß sie zum Theil fast wörtlich aus der bekannten Schrift entlehnt sind: Was ist der Pabst? Der Minister Champagny, ein großer aber geheimer Freund der Curie, war untröstlich darüber. Eben so Madame Bonaparte, die Mutter, die dem Pabste persönlich geneigt schien.

Zu der neusten Taktik der Curie soll gehören, daß sie von ihren Leuten, eine Menge pa-

---

l'Europe ne serait pas separée de l'église catholique. — La couronne temporelle et le sceptre des affaires du monde n'ont pas été mis dans les mains du pape par celui, qui a voulu qu'il s'appelât le Serviteur des Serviteurs de Dieu, et qui lui recommande sans cesse la charité et l'humilité. — Les papes ni aucuns prêtres ne doivent avoir de souveraineté temporelle; jamais l'Empereur ne reconnoîtra le droit de la triple couronne. etc. Eben so heißt es in einer Rede Bonaparte's an die römischen Deputirten (16. Nov. 1809.): Jésus-Christ n'a point jugé nécessaire d'établir pour St. Pierre une Souveraineté temporelle. Votre évêque est le chef spirituel de l'église, comme j'en suis l'Empereur.

D. H.

pistischer Schriften, jedoch im protestantischen Gewande, fertigen läßt. In diesen wird dann über die Unsicherheit, Unzulänglichkeit und Trostlosigkeit der evangelischen Confeßion mit sanfter Wehmuth geklagt und des Catholizismus als des „einzigen wahren Geistes- und Herzensankers" gedacht.

Einige dieser Schriften sollen aus dem Italiänischen übersezt seyn. Unter andern wird die von dem Pseudonymus Kirchhof genannt. * Die Curie ist der festen Meinung, daß kein viertes Jubiläum der Reformation Statt haben, sondern dann Alles eine, d. h. römische papistische Heerde seyn wird. Gewiße Convertiten, die sich geltend machen wollen, bestärken sie in dieser lächerlichen Ansicht. — „Nur 100,000 Scudi" — schrieb z. B. F— S— —" um die eminentesten Pro-

* Wahrscheinlich ist folgende kleine Schrift gemeint: Gedanken über die Wiederherstellung der protestantischen Kirche v. A. F. Th. Kirchhof. 8. Leipzig Rein 1817 — Ein höchst elendes Produkt.

D. H.

feßoren, um die beliebtesten Schriftsteller zu gewinnen und ganz Deutschland erklärt sich von selbst für Rom!" — So geht man denn im eigentlichen Sinne auf die Proselytenjagd aus."

„Dabey vergißt man aber auch die Verfolgung freymüthiger, aufgeklärter Männer nicht. Am heftigsten wird besonders gegen Diejenigen verfahren, die aus Überzeugung zur evangelischen Kirche übergetreten sind. Ein Beyspiel davon haben wir an Profeßor Schad zu Charkow gesehn. Dieser Gelehrte war anfangs Benediktiner zu Banz; sein Übertritt hatte ohngefähr um 1799; sein Abgang nach Charkow 1802 Statt. Seine Vertreibung von da erfolgte vierzehn Jahre darauf; es waren vornehme Catholiken dabey im Spiel. —

„Mehrere dergleichen Vorfälle mit einander in Verbindung gebracht, ergiebt sich offenbar, daß Ende 1815 ein neuer, allgemeiner Angriff gegen Alles, was Protestant und Protestantismus hieß, unternommen ward. * Selbst die zu-

* Dies hat seine vollkommne Richtigkeit. D. H.

fällige Verlegung der Wittenberger Universität nach Halle galt in den Augen dieser Obscuranten für eine bedeutsame Fügung der Vorsehung. Aber eben durch diese Beschränktheit und Geistesarmseligkeit charakterisirt sich eine gewiße Parthey."

„Schon oben ward gesagt, daß Rom durch seine Concordate die Fürsten nur zu beherrschen sucht." Wie wird nun diese päbstliche Influenza abzuhalten seyn? — Durch ein sehr einfaches Mittel: — nur das Licht nicht gespaart! Dies können die Nunzien und dergleichen, so wenig vertragen, wie die Fledermäuse und Uhus! Daneben begegne man ihren Intriguen und Zudringlichkeiten mit ruhiger Kraft."

„Gespenster hat nur der zu fürchten, der daran glaubt. Interdikte, Excommunicationen und dergleichen sind nichts als Theaterblitze; selbst Kinder fürchten sich nicht mehr davor. Will der Pabst sich mausig machen, so sperrt ihm die Temporalia; oder noch beßer, hebt das ganze Verhältniß auf. Erklärt euch auch in kirchlichen Dingen für das erste und einzige

Oberhaupt eures Volks! Warum sollt ihr dies nicht eben so gut wie in andern seyn?"

Unter dergleichen Gesprächen vergieng mir manche Stunde eben so lehrreich als angenehm. Auch dies ist ein Vortheil des Reisens, daß man das geistige Leben des Augenblickes in allen seinen Erscheinungen kennen lernt. Aber freylich erfordert dies einen gewißen Grad von Aufmerksamkeit.

Viel wird übersehen, aber gewiß noch mehr überhört. Eine einzige, gediegene Bemerkung, aus dem Munde eines Tischgenoßen, ist oft ein halbes Dutzend so genannter Merkwürdigkeiten werth. Also kein Wort über das hiesige Theater, Casino u. s. w.; dergleichen war auch hier nur Nebensache für mich — Aber der Bundestag? — hör' ich Sie fragen — Ja so! — Nun bey meiner Zurückkunft mehr davon. — Für jezt nur so viel, daß er eben so unverständig, als unbillig beurtheilt wird. *

---

* Dies ist leider vollkommen wahr.

D. H.

Siebenzehnter Brief.

Inhalt.

Abreise von Frankfurt am Main — Allgemeine Ansicht der Gegend — Blick auf Mainz — Ungeheures Projekt — Schicksale der Stadt — Der deutsche Arzt aus Malta — Vermischte Bemerkungen — Einfluß des Zeitungswesens. —

Koblenz, September 1818.

Wir verließen Frankfurt um zehn Uhr Morgens, und legten die acht Poststunden nach Mainz in weniger als sechsen zurück. Auch dieser ganze Strich ist sehr gut angebaut; am herrlichsten aber von Hochheim an. Es ist ein großer Garten, mit Obst- und Reben-Pflanzungen bedekt. So fuhren wir in das starkbefestigte Caßel ein und giengen über die lange

Schiffbrücke, zu deren beyden Seiten man die reizendesten Außichten hat.

Unser Plan war, den Tag noch bis Bingen zu gehn, aber schnell trat hier eine Änderung ein. Unser Reisegefährte fand nemlich eine Gesellschaft Bekannter aus Iserlohe. Diese wollten die Reise bis Cölln zu Waßer machen, hatten für's erste eine Jacht nach Koblenz gemiethet, und boten uns darin Platz sowohl für uns, als den Wagen an. Augenblicklich schlugen wir ein, und besahen nun, was in Mainz zu besehen war.

Unter diesen Merkwürdigkeiten fiel mir besonders das Modell der großen, steinernen Rheinbrücke auf, deren Erbauung bereits von Bonaparte beschloßen war. Es ist sehr schön gearbeitet; man versichert, daß es an 20,000 Franken gekostet hat. Auch schon in diesem verjüngten Maasstabe erkennt man das Große dieses projektirten Werks.

Die Bogen sollten von wunderbarer Höhe und Weite seyn. Die größten Rheinschiffe sollten mit vollen Segeln und aufgerichtetem Mast-

bäume darunter weggehn. Im Innern der Brücke sollte sich ein gewölbter Gang befinden, beqvem genug zum geheimen Übergange zahlreicher Maßen von Infanterie. Die Pfeiler sollten durchaus aus Granitblöcken bestehn. Man dachte die leztern in der Nähe von Heidelberg zu haun.

Die Lage von Mainz ist sehr schön; allein das Innere selbst bietet nichts als die Bilder vergangener oder beginnender Zerstörung dar. Nur so vermag ich den Eindruck zu bezeichnen, den das Ganze auf mich gemacht hat. Ich habe die einzelnen schönen Gebäude und Straßen, z. B. die Bleichen, allerdings nicht übersehen; allein gerade deshalb sprang der Abstich um desto mehr hervor.

Welche Erinnerungen ruft nicht selbst der Name unseres Wirthshauses * zurück! Welche Herrlichkeit, welcher Reichthum, welche Lebendigkeit, herrschte sonst in dieser Stadt! Der

---

* Zu den drey Reichskronen.

Wohlstand war so groß, daß jeder Nachmittag für die Bürger ein Festtag war. In keiner Werkstatt ward gearbeitet; Alles überließ sich dem heitersten Lebensgenuß. Mainz war ein Sitz der Kunst und Wißenschaft, ein heller Lichtpunkt für das ganze catholische Deutschland, die Umgebungen waren ein Paradies; von allen Seiten strömten Fremde herbey.

Die Schicksale dieser unglücklichen Stadt seit 1792 sind nur zu sehr bekannt. Sie litt viel und schrecklich, bis endlich ihr Schicksal entschieden ward. Man weiß, wie Mainz, wie das ganze linke Rheinufer überhaupt, an Frankreich kam. Die Mainzer mußten sich in ihr Schicksal finden, so gut es möglich war. Allmählich gewöhnten sie sich an die neuen Oberherren; allmählich zogen sie selbst Vortheil von dieser Veränderung. So verschmolzen sie im Laufe so vieler Jahre beynahe ganz mit dem französischen System. Und dies eben ist es, was ihnen so übel angerechnet wird.

„Man wirft uns vor, französisch gesinnt zu seyn" — hub einer unserer Tischgenoßen

an — „Allein wer überwieß uns denn früher, troz aller unserer Vorstellungen, an Frankreich selbst? Wir befanden uns seitdem wohl, wir erfreuten uns eines sehr lebhaften Verkehrs. Auf einmal veränderte sich die Scene; wir wurden den grösten Beschwerden, den mannichfaltigsten Verlusten, den härtesten Leiden ausgesezt."

„Und wir sollen die Hand küßen, die uns diese Wunden schlug? Das heißt etwas Übermenschliches von uns verlangen, das können wir nicht. Wir sind weder französisch noch Bonapartisch, wir sind nur Mainzisch gesinnt. Mit andern Worten, wir betrauern, was wir verlohren und haben noch immer nicht, was uns versprochen ward. Alle eigentliche Noth war vorübergehend; aber dieser provisorische Zustand ist ein langsamer Martertodt. Indeßen klagen wir nicht die Regierung, sondern nur unser Schicksal an. Jene thut was ihr möglich ist; aber alle Verhältniße sind gegen uns!" — Ich muß gestehen, daß mir in diesen Bemerkungen viel Wahres zu liegen schien.

Allmählich nahm das Gespräch eine andere Wendung, und bald hörten wir alle einem neuen

Erzähler zu. Dies war ein junger deutscher Arzt, der gerade von Malta kam. Er war im Gefolge der *** gewesen, hatte aber Verdrüßlichkeiten gehabt und gieng jezt, wie es schien, mit ziemlichen Ersparnißen, in sein Vaterland zurück. Er sprach mit Geist und Kenntniß; ich theile mit, was mir am wichtigsten schien.

Das Clima von Malta zeichnet sich durch seine Milde und Gleichmäßigkeit aus. Der höchste Wärmegrad ist 28 R., der niedrigste 8, — beydes hat aber sehr selten Statt. In der Regel, hält sich das Thermometer im Sommer fast durchgehends auf 24 — 25, im Winter auf 11 — 12 Gr. über Null. Dabey ist die Luft, den grösten Theil des Jahres, so rein und trocken, daß man den Himmel ohne Bedenken den ewig klaren nennen kann.

Regen ist selten, oft fällt in drey, vier Monaten kein Tropfen davon; dieser Mangel wird jedoch durch den Thau ersezt. Schnee und Eis sieht man hier nie, es müßte denn sicilianisches *

* Es wird zu Gefrornen u. s. w. gebraucht. D. H.

seyn. Stürme und Ungewitter fliegen, im eigentlichen Sinne, nur über die Insel hin. Unangenehme Tage sind blos die, wo der Sirocco oder der Nordwind weht. Dann ist es entweder erstickend heiß oder empfindlich kühl. Wäre die Pestgefahr nicht, so gäbe es im ganzen Mittelmeere keinen gesünderen Aufenthalt.

Bey dem Mangel an Dammerde, laßen die wohlhabenderen Einwohner dergleichen aus Sicilien kommen und legen dann Gärten damit an. * Zur Bewäßerung dient Regenwaßer, das im Winter in Cisternen gesammelt wird. In La Valette fehlt es aber auch an Quellwaßer nicht. Neben den vortreflichen Orangen, sind noch die Feigen und Rosen von Malta berühmt. Unter den Handelsartikeln kommen Orangenblüthwaßer

---

* Ein solcher künstlicher Boden pflegt aus fünf Schichten zu bestehen 1. Felsengrund 2. grobzerstoßene Steine 3. fein zerstampfte Steine 4. Dammerde und Dünger 5. Gartenerde. — Nach Sicilien werden dagegen maltesische Kalksteine versandt. Diese gehen auch stark nach der Levante, besonders nach Smyrna.

D. H.

waßer und eingemachte Aprikosen vor. — Zur Zeit der Ordensregierung bestand zum Gebrauche der Türkensclaven eine kleine Moschee vor der Stadt. — La Valette ist der Geburtsort des berühmten kaiserlichen Augenarztes Dr. Joseph Barth zu Wien. Sein Vater soll Eigenthümer eines Gasthauses daselbst gewesen seyn; u. dgl. mehr.

Vor Schlafengehen lief ich noch einige Blätter der Mainzer Zeitung, in klein Folio, durch; sie wird nach meinem Gefühle, von einem sehr tüchtigen Manne redigirt. * Hier ist offenbar ein großes, leitendes Princip, von dem Licht und Klarheit ausgeht. Auch scheint es, nach den Anzeigen zu schließen, daß immer noch literarisches Leben und Streben in Mainz vorhanden ist.

---

* Bekanntlich von dem geistvollen Prof. Lehne. Nehmen wir die Neue Speierische Zeitung (von Butenschön) und die Rheinischen Blätter (von Weitzel) dazu, so haben wir ein vortrefliches Kleeblatt D. H.

Aber auch die Extreme fehlen nicht. So ward z. B. die schändliche Denunciation des — Gärtler gegen Weßenberg, nebst mehrern ähnlichen Scarteken, hier gedrukt. Dies darf indeßen nicht verwundern, es ist Folge der Preßfreiheit. Eine einzige dieser herrlichen Zeitungsspalten wiegt ganze Ballen jenes Unkrautes auf.

Gerade das deutsche Zeitungswesen macht alle Wiedereinführung der römischen Geistestyranney zur Unmöglichkeit. Sehr ergözt hat mich unter Anderm die Bemerkung, daß die Akte des heiligen Bundes, rußischer Seits, allen Regierungen, nur dem Pabste nicht, mitgetheilt worden sey. Die Sache hat vollkommne Richtigkeit; welcher vielsagende Fingerzeig! In einem andern Blatte werden Bischöfe und Erzbischöfe Figuranten des päbstlichen Generalstaabes genannt.

„Der Pabst" — heißt es weiter — „besteht nur deswegen auf der Dotirung derselben, weil ihm dies durch die Pallien, Annaten u. s. w.

große Summen einträgt" * — Dergleichen treffende Bemerkungen, fast täglich angebracht, verfehlen dann freylich auch ihre Wirkung nicht. Selbst der gewöhnlichste Leser wird endlich aufmerksam, denkt über die Sache nach, und sieht, daß Curie und Religion zwey ganz verschiedene Dinge sind — Aber genug für heute; es ist spät. Das Übrige mit der nächsten Post.

* Den Einfluß auf das Innere der Reiche nicht zu vergeßen, was ebenfalls eine Qvelle von Reichthümern wird.

D. H.

Achtzehnter Brief.

Inhalt.

Abreise von Mainz — Die Rheinfahrt — Allgemeiner Eindruck — Ankunft in Koblenz — Der Abend — Vermischte Bemerkungen — Politische Stimmung — Öffentliches Gerichtsverfahren — Opposition.

Koblenz, September 1818.

Welche reizende Gegend, welche herrliche Fahrt! Ich habe den grösten Theil von Europa, ich habe die schönsten Gegenden der Schweitz gesehn; aber dieser Strom und diese Ufer, diese Ansichten und diese Fernen — Ich gestehe, so etwas Liebliches und Romantisches, so viel Lebendiges und Gemüthliches, in so inniger Vereinigung, fand ich noch nie.

Der heiterste Morgen; die mildeste Luft. Erde und Himmel in süßem Brautkuß; der

klare stille Strom in rosigem Morgenlicht. Schwebende Schiffe, tanzende Nachen, netzelegende Fischer um die buschichten Inseln herum. Gesang und Saitenspiel, Glockengeläut und Hörnerton; Jubelgeschrey und Paukenschall — Rechts und links weidende Heerden, freundliche Ortschaften, üppige Wiesen und Felder, Reben- und Obstbaumpflanzungen in reizender Mischung; ein Bild der Fülle, des Segens, des Reichthums!

So fuhren wir bis Bingen; der Rhein glich einem blauen, ruhigen See. — Aber jenseits dieses freundlichen Städtchens wird er auf einmal zum wilden reißenden Strom. Hohe, öde, starrende Felsen, auf der Spitze mit Reben bekränzt, schmale Hügelthäler, mit dunkeln Eichenwäldern eingefaßt; das Wilde und Schaurige mit dem Sanften und Freundlichen gepaart. Zu Bacharach Mittag, und der herrlichste Wein — Endlich mit untergehender Sonne Koblenz erreicht.

Der Abend war still und heiter, herrlich schwebte der Vollmond über den duftenden Him-

mel herauf. Wir wandelten einige Male auf der Moselbrücke hin und her; zu beyden Seiten die herrlichste Landschaft im Zauberglanz. Dann giengen wir, durch mehrere düstere, schlechte Straßen, nach der Neustadt zurück. Diese ist der schönste Theil von Koblenz. Hier war auf den heitern Plätzen Alles voll Leben und Fröhlichkeit.

Die Umgebungen gehörten gleichfalls zu den schönsten am Rhein; allein die neuen Festungswerke haben hier große Veränderungen nöthig gemacht. In furchtbarer Höhe und Ausdehnung ziehen sie sich auf allen Seiten um die Stadt; Ehrenbreitstein wird in Verbindung damit gesezt. Der Plan des Ganzen soll ein Meisterstück von Befestigungskunst seyn; täglich arbeiten noch einige Tausend Menschen daran.

Die Einwohner freylich sehen dem Allen nur mit Schmerze zu. Die starke Garnison macht Einqvartirung nöthig, wenigstens was die Offiziere anlangt; die größere Zahl von Consumenten vermehrt die Theuerung, die neue Bestimmung der Stadt scheint dem Speditionshandel zwischen Rhein und Mosel sehr hinderlich.

Überhaupt hatten sich die Koblenzer vielleicht am innigsten mit den Franzosen aßimilirt. Offenbar gieng dies aus einer gewißen, natürlichen Sympathie hervor. Es war von jeher schon viel Französisches in ihrem Blut. Nun kam die Veränderung und grif in tausend und abertausend Verzweigungen des Lebens ein. Daher eine Stimmung, die sich am besten mit dem Worte: politisches Heimweh, bezeichnen läßt.

Die Regierung kennt und schont dies Gefühl; nur untergeordnete Beamte regen es oft mit Härte auf. Indeßen arbeiten biedere, hochherzige Männer unausgesezt an der Vereinigung. Sehr viel hierzu wird die Erhaltung der bisherigen Institute beytragen, die allen Rheinländern so theuer sind. Die öffentliche Gerechtigkeitspflege und die Geschwornengerichte stehen hierunter oben an. Die Fortdauer derselben soll bestimmt entschieden seyn.

Einer unserer Tischgenoßen, ebenfalls ein Fremder, äußerte sich hierüber mit großer Lebhaftigkeit — „Ja! — — sagte er — Öffent-

liches Verfahren! Durchaus öffentliches Verfahren! — Nur so wird dem Schlendrian, der Partheilichkeit und dem collegialischen Unfuge Einhalt gethan."

„Sehen Sie nur z. B., wie es meistens mit Civilsachen geht. Die Klage kommt ein, und wird, fast immer mit Absicht, dem oder jenem Rathe signirt. Dieser läßt die Partheien schreiben und schreiben, bis es ihm genug scheint. Jezt nimt er die Akten vor, ließt sie „taliter qualiter" durch, und bildet sich irgend eine Ansicht pro oder contra daraus. Mit dieser Präoccupation geht er an den Extrakt und modelt ihn darnach, stuzt auf gleiche Art seine Entscheidungsgründe auf und erkennt zulezt „ex tripode" zu Recht, was ihm gerade gut dünkt."

„Hierbey treten nun folgende Möglichkeiten ein. Entweder geht die Justiz den gewöhnlichen Schneckengang; dann hat der Referent Jahre zu einem Vortrag. Oder die Justiz galoppirt ventre à terre, weil sie zugleich Finanzqvelle ist; dann werden die Urtheile duzzendweis in den Seßionen gefällt. — Weiter: Entweder

ist der Referent mit seinen Collegen gut Freund; — dann läßt man ihn machen was er will; eine Hand wäscht die andere, heißt es da. Oder, er ist mit ihnen gespannt; — dann disputirt man ihm auch die gerechteste Entscheidung ab."

„Mir ist eine Stadt bekannt, wo vier Fünftel der Räthe, der ersten und zweiten Instanz, gezogen und gebohren, so wie auf der Schule und Universität gewesen sind. Diese tragen nun alle ihre früheren Freund- und Feindschaften, theils unter sich, theils mit andern Personen, in das Collegium hinein. Jezt denken Sie, was hieraus für ein Concertiren und Reagiren, für ein Protegiren und Chikaniren entstehen muß."

„Eben so weiß ich eine andere Stadt, wo sich die meisten Räthe der beyden Instanzen Praktikanten zu halten gewohnt sind. Mehrere dieser jungen Leute arbeiten bey Mitgliedern der ersten und zweiten Instanz zugleich. Hier trift es sich nun zuweilen, und, wie man behauptet, ein wenig oft, daß ihnen ihr eigenes Urtheil zur Revision unter die Hände kommt. Junge Prak-

tikanten sind etwas eitel, — folglich werden die Appellanten abgewiesen; nichts beqvemer als das!"

„So in Civilsachen, und häufig in Criminalsachen eben so. Bey diesen kommt nun noch die monströse Natur des ganzen Verfahrens selbst dazu. — Wie entsezlich ist es nun gleich z. B., daß in dem inqvisitorischen Prozeße fast immer Kläger, Richter und Untersucher in einer Person vereinigt sind? Weiter, daß gar keine Sicherheit vor beliebiger Versetzung in den Anklagestand und noch weniger vor willkührlicher Verhaftung vorhanden ist?"

„Am allerärgsten aber fällt auf, daß die Vertheidigungsmittel so beschränkt und beschwert sind; daß der unschuldig Befundene keine Außicht auf gesetzlichen Ersatz und Genugthuung hat; daß endlich nach einem sehr unvollkommenen juridischen Probabilitätssystem, schon der bloße Verdacht außerordentliche Strafen begründen kann! Die Haut schaudert einem, wenn man eine so elende, durchaus verkehrte Rechtspflege in Strafsachen mit ansehen muß!"

„Also mündliches Verfahren und Geschwornengerichte, — das ist's, was überall Noth thut! Dann ein neues, allgemeines, deutsches Gesezbuch, damit endlich jenes elende, barbarische Gesetz- und Statuten-Gemengsel, ohne Harmonie und wißenschaftlichen Geist, zu Grabe getragen wird!"

„Concedo!" — fiel ein Oberstjustizrath aus — ein — „Was diesen Punkt anlangt" — Aber Ihr mündliches Verfahren und Ihre Geschwornengerichte wollen mir nicht in den Kopf. Dergleichen desultorisches Theaterwesen ist jedem ordentlichen Juristen ein Greuel. Und was wollen Sie denn? Der untersuchende und entscheidende Richter ist ja dort auch nur ein und dasselbe Individuum. Auch sprechen die Geschwornen immer nur so, wie es Ihnen von oben herab in den Mund gelegt wird." —

„Ah mon cher Monsieur!" — rief der Koblenzer etwas spitzig — „Vous êtes à mille lieues de là!" — Fragen Sie die Kinder auf der Gaße bey uns; sie wißen beßer Bescheid. Der Untersuchungsrichter, der Staats-

anwald und der Gerichtspräsident sind durchgehends drey verschiedene, von einander völlig unabhängige Individuen. Was Sie aber von den Geschwornen behaupten, mein werther Herr, ist, mit Ihrer Erlaubniß gesagt, etwas mehr als ungereimt!" —

So gieng es fort, bis man aufs härteste an einander gerieth. Wir aber begaben uns auf unsere Zimmer, und hier habe ich Ihnen die Geschichte unseres Tages erzählt. Ich schließe mit der Bemerkung, daß in Koblenz unter den höheren Ständen viel Luxus zu herrschen scheint, und daß das gesellschaftliche Leben beynahe großstädtische Formen hat.

Neunzehnter Brief.

Inhalt.

Abreise von Koblenz — Vermischte Bemerkungen — Clima von Neuwied — Godesberg — Bonn — Vorzüge — Universität — Umständliche Einzelnheiten — Hauptresultat.

Bonn, September 1818.

Wir müßen liegen bleiben, mein Reisegefährte hat einen heftigen Anfall von Schwindel gehabt. Der Arzt verordnet einen Aderlaß; Ruhe wird wohl das Beste seyn. Von Koblenz rechnet man zu Lande achtehalb Meilen hierher. Die herrliche Straße ward schon im Jahre 1768, unter dem Kurfürsten Karl Theodor, angefangen, erhielt indeßen ihre Vollendung erst 1801. Sie nimt eine der ersten Stellen unter den schönsten Uferstraßen von Europa ein. Auch ich labte mich

lange an der Außicht auf den hohen Ehrenbreitstein. Es ist ein herzerhebendes Gefühl, diese wahrhaft ehrwürdige alte Feste aus ihren schmählichen Ruinen wieder emporsteigen zu sehn.

So fuhren wir durch äußerst liebliche Gegenden, voll Leben und Anbau, bis Remagen, wo Mittag gemacht ward. Unter den Tischgenoßen befand sich auch ein junger, recht artiger Mann aus Neuwied. Dieser erzählte uns mancherley von der Reise des dortigen Prinzen Maximilian, seinen Sammlungen, seinem künftigen Prachtwerke, u. s. w. Alles mit einem gewißen Enthusiasmus, jedoch immer der Wahrheit gemäß. Endlich kam die Rede auch auf das Clima von Neuwied, das manche Eigenthümlichkeit hat.

Starke Kälte z. B. hält nie über einige Tage an. Sieben bis acht Grad aber heißen schon viel; zwölf bis funfzehn sind eine Seltenheit; zwanzig bis zwey und zwanzig kommen vieleicht in hundert Jahren nicht vor. Ende Aprils oder Anfang Mais tritt schon ein hoher Wärmegrad, zuweilen wahre Hundstagshitze ein. Im Juni, Juli und August glaubt man sich

unter die Wendekreise versezt. Die gröste Unannehmlichkeit von Neuwied ist der Wind. Hier weht es, mit wenig Ausnahmen, fast das ganze Jahr.

Wir fuhren weiter, immer durch die liebliche Landschaft hin. Die Ufer des Rheines werden flächer, aber majestätisch erhebt sich das hohe Siebengebürg. Ungefähr fünf Viertelstunden von Bonn kamen wir bey dem freundlichen Godesberg vorbey, und hielten einen Augenblick daselbst an. Es ist dies ein groses, sehr nettes Dorf, mit einem wirksamen Mineralbrunnen, der viele Gäste aus der Umgegend dahin zieht. Die Brunnengebäude, die Gasthöfe, die Spaziergänge, Alles hat ein sehr gefälliges Ansehn. Godesberg ist ein wahres Gesundheitsbad, wo man weder die Unruhe noch den Luxus von Weisbaden u. s. w. hat. Es befanden sich in diesem Augenblicke noch mehrere Fremde hier.

Auf einem herrlichen, schattigen Wege, an den sich zulezt Weingärten anschließen, gieng es nun vollends nach Bonn hinein. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ungemein lieblich dieser Zu-

gang ist. Wir fuhren absichtlich langsam, weil sich mein Reisegefährte schon etwas unpäßlich befand. So stiegen wir im Köllnischen Hofe ab. — „Gewiß zwey neue Herren Profeßoren?" — sagte der Wirth. — Augenblicklich laß er indeßen das Gegentheil. — „Ach wir warten so sehnlich darauf!" — fuhr er fort — „denn iezt wird's wirklich Ernst!"

Natürlich dreht sich iezt Alles um die neue Universität herum und allerdings beginnt damit eine neue, chronicalische Ära für Bonn. Mit dem Hofe verlohr nemlich diese Stadt 1792 die einzige Quelle ihres Wohlstandes. Die Einwohner trauerten laut und wurden dafür nur zu hart gestraft. Sie galten in den Augen der französischen Behörden für unpatriotisch und erhielten nicht den mindesten Ersatz.

Mit jedem Jahre gerieth die Stadt nun immer mehr in Verfall. Die Bevölkerung nahm um ein Drittheil ab; es gab nur eine einzige Kutsche in Bonn. So erklärt sich die Freude der Einwohner und ihr Enthusiasmus für die Regierung von selbst. Indeßen hatte man, wegen

gen der festen Entschließung ziemlich lange in Ungewißheit geschwebt. Auch für Köln erhoben sich nemlich offizielle Stimmen, man führte unter Anderm die dortigen reichen Stiftungen an. Allein nach einer sorgfältigen Prüfung trug Bonn den Sieg davon.

Wirklich besizt es aber auch Alles, was man von einer kleinen Universitätsstadt verlangen kann. Wohnungen die Menge, da, wie gesagt, die Bevölkerung um ein Drittheil vermindert ist; fröhliche, gutmüthige, zuvorkommende Einwohner, die die Universität als ihr Palladium ansehn; reizende Umgebungen, eine höchst fruchtbare Gegend und leichte Verbindungen aller Art; endlich notorische Wohlfeilheit.

Es ist wahr, der hiesige Geldcurs ist etwas höher als am Oberrhein. Der Thaler von sechszig Stüvern kommt dem halben Laubthaler gleich. Aber von jeher war Bonn der wohlfeilste Ort vom ganzen Mittelrhein. So galt man schon vor mehrern Jahren mit tausend Gulden jährlichen Einkommens für reich daselbst.

Anfangs indeßen dürfte es wohl um etwas theurer werden, wie überall, wo sich die Zahl der Consumenten sehr schnell vermehrt. Aber in gleichem Verhältniße wird auch Anbau und Zufuhr steigen und so in Kurzem das Gleichgewicht hergestellt seyn. Eben so wird es mit den Wohnungen gehn. Je mehr Nachfragen, desto mehr Baulust. Es giebt der großen, verfallenen Gebäude mit zugenagelten Fenstern genug! Ja im Nothfall kann sich eine ganze, neue Straße bis Poppelsdorf * hinziehn.

Bonn, wie es jezt ist, hat ohngefähr eine kleine halbe Stunde im Umfang. Die meisten Straßen sind etwas eng und steil, aber die Häuser sehen recht nett und freundlich aus. Plätze findet man nur drey bis vier, und auch diese sind nicht sehr groß. Der schönste ist der sogenannte Viereckspla̋tz, der lebhafteste der Markt-, der stilste der Münsterplatz.

Zum Universitätsgebäude ist das Schloß bestimmt; die Riße zu den Hörsälen, so wie zur

* Eine Viertelstunde von Bonn.

Bibliothek u. s. w. sollen bereits entworfen seyn. Leicht möglich, daß sich keine Universität in Europa solcher schönen Auditorien mit so herrlichen Außichten zu erfreuen haben wird! Man erwartet nun jeden Tag die Stiftungsurkunde, um mit doppelter Thätigkeit an die Arbeiten zu gehn. Die Kosten der ersten Einrichtung sind sehr bedeutend; man schlägt sie auf funfzigtausend Thaler Preußisch und darüber an.*

Von literarisch = artistischen Sammlungen wurden mir die antiqvarischen der HH. Pick und Crevelt, die mineralogische von Nöggerath und die musikalische von Simrock genannt. Mit den beyden lezten sind Handlungen verbunden, deren Geschäfte sehr ansehnlich sind. Herr Simrock hat auch eine eigene Anstalt zum Steindruck, den er immer mehr zu vervollkommnen sucht. Überdem höre ich, daß hier seit längerer Zeit eine gute Lesegesellschaft besteht, und

---

* Seitdem wurden bekanntlich sechszigtausend Th. dazu bestimmt.

D. H.

daß vor Kurzem auch zwey Buchhandlungen errichtet worden sind. Für die neue Universitätsbibliothek sollen bereits eine Menge ansehnlicher Lieferungen unterwegens seyn.

Die Umgebungen von Bonn gehören unstreitig unter die schönsten und lieblichsten am ganzen Mittelrhein. Ich habe sie diesen Nachmittag nach allen Richtungen durchkreuzt; es hat mir in Wahrheit großes Vergnügen gewährt. Die freundlichen Baumanlagen vor dem Schloße, der reizende Hofgarten selbst, mit der schönen Außicht von der Bastion, beyde gehören noch zu der Stadt. Wie angenehm werden sich hier die künftigen Musensöhne zwischen den Vorlesungen ergehn! Und welche liebliche Mittagsstunden bieten nicht diese südlichen Parthien selbst im Winter dar!

Eine schattige Kastanienallee führt aus dem Hofgarten nach dem Lustschloße Poppelsdorf, ohngefähr eine Viertelstunde weit. Der dort befindliche, freylich etwas verwilderte, Garten ist zum botanischen für die Universität bestimmt. Die Anlagen werden nicht wenig kosten; man

verspricht sich aber sehr viel davon. Nicht weit davon liegt das große wohlhabende Dorf Poppelsdorf. Ein recht angenehmes Pathmos für Freunde der ländlichen Einsamkeit. Aber wohl möglich, daß Bonn sich noch einmal bis hierher erstreckt.

Gleich hinter dem Dorfe erhebt' sich der Kreuzberg, von deßen Spitze man eine sehr ausgebreitete Außicht hat. In dieser freundlichen Gegend liegt auch die Baumschule, ein ehemaliges Herrschaftsgebäude, das jezt verpachtet ist. Auch hier fände man wohl zu einer Sommerwohnung Gelegenheit. Noch eher wäre dies in Endenich, Roisdorf u. s. w., besonders aber in dem oben genannten Godesberg der Fall; versteht sich, wenn man die Entfernung von 1 — 1½ Stunde nicht scheut.

Einer der angenehmsten Erholungsörter, ganz nahe bey Bonn, ist die sogenannte „Vinea Domini," ein ehemaliges Lustschlößchen, mit einem Weingarten, wo man eine herrliche Außicht auf den Rhein und das Siebengebürg hat. Eben so ziehen sich mehrere Privatgärten mit

niedlichen Lusthäusern in gleicher geringer Entfernung vom Strome hin. Das Einzige, was ich in Bonn, in Vergleichung mit Heidelberg, vermißte, sind die nahen, herrlichen, waldigen Bergpartien. Aber diese sind auch freylich einzig in ihrer Art.

Soviel von Bonn, dem Sitze der künftigen rheinpreußischen Universität. Mehrere trefliche Männer lehrten einst hier, wenn auch nur kurze Zeit;* andere trefliche Männer werden die Zierden der wiedergebohrnen Anstalt, wir hoffen für Jahrhunderte, seyn. Unter jenen zeichnete sich der Kliniker und churfürstliche Leibarzt Rougemont aus St. Domingo aus, der erst vor Kurzem gestorben ist; unter diesen werden bereits sehr rühmlich bekannte Namen genannt.

Möglich, daß Bonn in dem ersten Semester nur wenig Studierende zählen mag; aber gewiß ist, daß es in Kurzem unter die besuchtesten Uni-

---

* Von 1786 — 92.

D. H.

versitäten von Deutschland gehören wird. Man verspricht sich eine sehr reiche Dotation;* der Gehalt der ordentlichen Professoren soll auf 1200 Thal. Pr. (an 2,200 fl. Rh.), der der außerordentlichen auf die Hälfte festgesezt seyn. Ausgezeichnete Männer in praktischen Fächern erhalten vieleicht die Hälfte mehr. Die Regierung geht unstreitig von einem großen Gesichtspunkte aus. So überall Licht und Geist! So überall die Macht der Idee, Preußens Palladium!

* Was seitdem für Bonn geschehen ist, wird mit Recht als bekannt vorausgesezt.

D. H.

Zwanzigster Brief.

Inhalt.

Abreise von Bonn — Ankunft zu Köln — Einzelnheiten — Lage — Umfang u. s. w. — Geist der Einwohner — Vereitelte Hofnung — Fabriken — Handelsbeschränkungen — Reise nach Aachen — Gegend und Ackerbau — Einrichtungen zum Congreße — Speculationswuth.

Aachen, September 1818.

Ihre Prophezeihung ist eingetroffen; ich bleibe bis Ende des Monats hier. Gleich nach meiner Ankunft gieng ich zu Herrn J. — Er hatte Briefe für mich. In weniger als einer Stunde war eine Wohnung gefunden und Alles in Richtigkeit. Von Bonn bis Köln keine Merkwürdigkeit; es sind drey Meilen dahin. Diese Stadt kündigt sich sehr vortheilhaft an; allein das Innere, welcher Unterschied! Enge winklichte Straßen,

veraltete Giebelhäuser, fast überall Öde und Düsternheit. So kamen wir endlich im großen Rheinberge, als dem uns empfohlenen Wirthshause, an. Es führt den Namen mit der That, denn es hat eine schöne Außicht auf den Rhein.

Sie kennen die Lage von Köln am weiten Busen dieses Stroms; Sie wißen, daß das Ganze mit hohen, schwarzen Basaltmauern eingefaßt ist; daß es eine Menge Klöster und Kirchen, Gärten und andere Grundstücke einschließt, daß drey Viertheile des Ganzen alt und häßlich sind. Der schönste Theil ist unstreitig der östliche Rheintheil vom Dome an abwärts.

Aber vergebens sucht man die herrlichen Kais von Frankfurt, mit den prachtvollen Häuserreihen. Gerade die nächsten Gaßen, längs der Ringmauer, sind die häßlichsten, die man nennen kann. Wie rings um die Stadt, steigen überdem auch an der Rheinseite neue Festungswerke empor. Die leztern werden mit dem auf dem rechten Ufer liegenden Deuz in Verbindung gebracht. Schon zu den Zeiten der Römer befand sich auf diesem Punkte ein Brückenkopf.

Wir durchwanderten die große traurige Stadt, und sahen, was zu besehen war; vor Allem den Dom! — Wo giebt es Worte für den Eindruck dieses ungeheuren, unvollendeten Riesenbaus? — Alles überhaupt in Köln ruft die Bilder eines untergegangenen, abgeschloßenen Lebens zurück. Man sieht, wie sich die neue Zeit auf den Ruinen der alten gebildet hat.

Eine Menge Kirchen, Kapellen und Klöster sind ganz verschwunden; ein großer Theil der noch übrigen wird zu Waarenlagern gebraucht; das Universitätsgebäude dient zum Gymnasium. Die ehemalige Mönchsarmee ist aufgelößt; die hiesige Obscurantenlegion der Curie existirt nicht mehr; der alte Stamm der erzkölnischen Bürgerschaft, dieser wahren päbstlichen Landwehr, ist im Absterben, die jüngere Nachkommenschaft strebt feinerer, freyerer Bildung nach.* Dies

---

* Das ist gewiß sehr richtig. Man hat viel auf die neuern und neusten Zeiten von Köln übergetragen, was offenbar nur von den ältern geltend war. So ist z. B. jezt auch eine gute Buchhandlung dort.

D. H.

gilt besonders von den höhern Ständen, bey denen viel Sinn für Kunst und Wißenschaft herrschen soll. Auch höre ich, daß Köln an schätzbaren Gelehrten und Künstlern bey Weitem nicht so arm ist, als gewöhnlich geglaubt wird.

Man hatte sehr auf die Universität gerechnet; selbst die Kölner Regierung soll für die Stadt sehr vortheilhaft gestimmt gewesen seyn. Die vielen reichen Stiftungen, die zahlreichen Sammlungen aller Art, worunter eine Bibliothek von wenigstens 60,000 Bänden (?), die große Menge von Stipendien u. s. w. waren allerdings der Berücksichtigung werth. Indeßen es ward anders beschloßen, und die Kölner fühlen sich sehr gekränkt.

Vieleicht gab das Locale von Bonn den Ausschlag. Ein solches Städtchen paßt freylich beßer zu einer Universität, als eine Handelsstadt dieser Art, die obendrein zugleich Festung ist. Man hat von einer gewißen Seite Köln den Vorwurf der Unreinlichkeit gemacht. Wer so etwas behaupten kann, ist entweder sehr boshaft, oder hat nur den elendesten Theil der Stadt,

die südwestliche Landseite mit den Kappesbeuern gesehn. Es herrscht vielmehr fast ängstliche, holländische Reinlichkeit in dieser Stadt. Die Umgebungen freylich sind nicht die schönsten; einer Wüsteney indeßen gleichen sie ebenfalls nicht.

Kölns Industrie und Handel sind allgemein bekannt. Seiden-, Baumwollen- und Wollen-Waaren, Bleyweiß, Farben u. s. w.; endlich, wer kennt das Kölnische Waßer nicht? Von diesem sind jezt über ein Dutzend Fabriken im Gange und wie es scheint mit sehr gutem Erfolg. — Aber der Handel? — Hier vereinigen sich alle Klagen gegen Holland! — Diese Durchgangszölle sind ärger als ein Verbot! „Man wende das Reciprocum an!" — sagte ein wackerer Mann am Hafen zu uns. — „Dann wird der merkantilische Egoismus durch sich selbst bestraft!"

Bey näherer Erkundigung wurde uns über diese Handelsbedrückungen noch Folgendes mitgetheilt. Neben den Durchgangszöllen werden nemlich auch sehr hohe Eingangsgebühren verlangt. Dann das lästige „Droit de balance" oder Wieggeld. Endlich die Plackereien der Einneh-

mer, die noch nichtswürdiger als die ehemaligen französischen sind. Daher große Abnahme der Waßerspedition, gänzliche Vernichtung des französischen Landwaarenzugs. Dieser geht jezt die belgische Zolllinie und folglich auch Köln vorbey. Alle nach Deutschland bestimmten Güter werden auf diese Art über Saarbrück, Trier und Koblenz versandt.

Von Köln bis Aachen wenig oder gar keine Merkwürdigkeit. Man rechnet etwas weniger als achtzehn Stunden dahin. Die Landschaft hat ziemliche Abwechselung, läßt aber dennoch fast immer kalt. Zuerst weite herrliche Kornebenen mit zierlichen Dörfern vermischt; dann buschichte Hügelgegend; dann bey dem freundlichen Berchheim, der ersten Station, reizender Wiesengrund. Von hier bis Jülich abermals herrliche Kornebenen mit entfernten Dörfern bekränzt; dann langer einsamer Waldweg. Von dem netten, wohlhabenden Jülich, der zweyten Station, bis Aachen endlich wieder vortrefliche Kornfelder mit einer Menge Klee- und Kartoffelstücken vermischt.

Dies ist das so berühmte Kölner= und Jülicherland, deßen ursprünglicher Sandboden durch den Fleiß der Bewohner in das fruchtbarste Acker= und Wiesenland verwandelt worden ist. Mit Recht ward es einst „des heiligen römischen Reiches Frucht= und Kornkammer" genannt. Wirklich liefert es außer sehr schönem Roggen und Waizen auch alle Arten Gewächse in Überfluß. Daher die starke Ausfuhr nach dem Bergischen, nach Westphalen und nach Holland; daher die Wohlhabenheit der Landleute und die immer zunehmende Bevölkerung. So erreichten wir Aachen, das sich schon in der Entfernung recht angenehm zeigt.

Alles ist hier mit dem Congreße beschäftigt, und Alles deshalb in großer Thätigkeit. Beynahe kein Haus, wo nicht gebaut und eingerichtet wird. Nicht wenige werden sogar im Innern völlig umgeformt. Man will Säle mit Kabinetten, große regelmäßige Prachtzimmer mit Antichambren u. s. w. haben. — Da giebt es denn freylich sehr viel zu thun. Weil aber Alles in Hast und Eile geschieht, so fehlt es auch an vielen, oft komischen Mißgriffen nicht.

Die Zimmer sind z. B. bereits sehr schön tapezirt. — Auf einmal zeigt sich, daß das Kamin nicht dazu paßt. Ein andermal ist der Fußboden zu schlecht, oder zu einfach, oder zu altväterisch u. dgl. m. In einem dritten Hause wird ein Saal mit aller nur möglichen Pracht dekorirt. Kaum ist er fertig, so bemerkt man, daß er einen Balcon haben muß. Kaum ist nun dieser gebaut, so zeigt sich, daß die übrigen Fenster gegen die Glasthür nicht schön genug sind. Kaum sind auch diese verändert, so wird ein großer symmetrischer Fehler entdekt. Auf diese Art geht es fort, bis man endlich keine Zeit mehr hat, und Alles laßen muß, wie es gewesen ist.

Nicht wenige dieser neuen Einrichtungen werden geradezu durch die neue Meublirung nöthig gemacht. Auch für diese wird nemlich mit großem Aufwande gesorgt, wo dann natürlich regelmäßige Zimmer u. s. w. nöthig sind. Man sieht bereits in vielen Häusern die kostbarsten Meublen, meistens Pariser Arbeit, aufgestellt. Hierin stekt natürlich ein bedeutendes Kapital. Man hat daher berechnet, daß eine Miethe von zwey Mona=

ten nur die Auslagen dekt. Folglich fångt der reine Gewinn erst mit dem dritten Monat an. Nun aber fragt sich's noch gar sehr, ob der Congreß verlångert werden wird.

Wie auf die Wohnungen, so wird auch auf andere Gegenstånde, besonders auf Consumtions-artikel speculirt. So auf Eyer, Tafelobst, feinere Gemůse und dergleichen mehr. Was man noch nicht aufkaufen kann, nimmt man wenigstens in Beschlag. Andere Speculationen werden auf Wildpret, Seefische und Austern gemacht. Eben so auf feine Wåsche, Tischzeug, Nåschereyen und andere Bedůrfniße dieser Art. Wein ist soviel vorhanden, daß er im Preise fållt. Auch mit gewißen andern Artikeln ist der Markt mehr als ůberfůhrt. Man bemerkt allerdings sehr schönes Gut darunter; nur freylich, daß eine Verkåuferin der andern Schaden thut.

An Seltenheiten aller Art fehlt es natůrlich ebenfalls nicht. So hat man unter Anderm einen sogenannten Congreßteppich — eine Art Gobelinsarbeit — hergebracht, der zur Verzierung des Congreßsaales bestimmt ist. Politische Embleme,

bleme, berühmte Helden- und Schlachtennamen zeigen die einzelnen Plätze der vier großen Monarchen an. Man fordert einen ungeheuren Preiß dafür; es scheint aber nicht, daß sich die Regierung darauf einlaßen will.

Ungleich beßer berechnet sind die Speculationen der hiesigen großen Fabrikherren, die Aufmerksamkeit der Souveraine auf ihre Anlagen und Fabrikate zu ziehn. Da wird denn Alles sehr sorgfältig aufgepuzt und mancher sieht sich, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, bereits im Geiste, wo nicht mit einem Orden, doch wenigstens mit einem Ringe geschmückt.

Eben so dürften die Hofnungen der schönen Frauen, mit einem der Souveraine zu tanzen, leicht in Erfüllung gehn. — Aber die politischen Träume von neuem Glanze, neuen Privilegien und einer „neuen Kaiserstadt." — Nun wenn es vieleicht die thörichtsten sind, mögen es sicher auch die menschlichsten seyn!

Ein und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Lage von Aachen — Der Dom — Karls des Großen Grabmal — Bäder — Gesellschaftliche Vergnügungen — Burscheid — Die Fabriken und Heilqvellen — Der warme Weiher — Die Gegend — Abstecher nach Pfalzbrug — Die Aachner Fabrikherren — Die Frauen — Vermischte Bemerkungen.

Aachen, September 1818.

Aachen liegt in einem lieblichen Thale von sanften Höhen umringt. Es zeigt sich als eine Maße von großem Umfang und noch größerer Ausdehnung,* aber eine schöne Stadt ist es

* Wie Köln, so schließt auch Aachen eine Menge Gärten und großer unbebauter Strecken in sich. Es hat daher bey einer Bevölkerung von 28 — 29000 Einwohnern über fünf Viertelstunden im Umfang.

D. H.

durchaus nicht. Die äußern Theile besonders haben ein gar ärmliches, verödetes, düsteres Ansehn. Um Vieles beßer aber ist der innere, mittlere Theil. Hier giebt es mehrer egute Straßen, mit artigen, ja selbst mit einigen schönen Häusern besezt. Freylich herscht auch hier die alte Giebelbauart vor. Allein das Ganze spricht durch eine gewiße zierliche Heiterkeit recht angenehm an. Aachen ist durch einen ziemlich hohen Berg * beynahe ganz vor dem Nordwinde geschüzt; daher das Clima eine gewiße Milde hat. Die Umgebungen sind äußerst reizend; doch hiervon unten zu seiner Zeit.

Ich stand vor dem Dome. — Die kahle Mauer, das Schindeldach, der armselige Eingang. — O Bild der Alles zerstörenden, wie Alles schaffenden Zeit! — Das Innere dagegen — Eine herrliche Rotunde mit doppelten Bogengängen, voll der heitersten Klarheit. Das ist der erste, wahrhaft begeisternde Eindruck. Aber genauer untersuche nicht wer diesen festhalten will!

* Der Loos- oder Louisberg.

Karl der Große hatte sich hier sein Grabmal auserseh'n; er hatte die herrlichsten Kunstschätze daselbst aufgehäuft. Nur jenes ist noch vorhanden; von diesen ward Alles zerstreut. Es befindet sich in der Mitte der Rotunde ein Denkmal oft bestrittener, noch öfter überschäzter Großheit. — Ein viereckichter Stein verschließt es — „Carolo Magno!" — ist die einfache goldene Inschrift. Von den übrigen Reliqvien kein Wort! — Wie paßte Aarons Ruthe oder Mariens Unterrock hierher!

Sprechen wir lieber von den hiesigen Schwefelqvellen, deren vorzügliche Wirksamkeit * längst bewiesen ist. Es werden deren sechs gezählt, wovon die sogenannten obern ungleich stärker als die untern sind. Die heißeste und am meisten saturirte ist die Kaisersqvelle; sie entspringt beynahe mitten in der Stadt. Jede dieser Qvel-

---

* Die berühmtesten Ärzte, namentlich Hufeland u. s. w. führen sie unter den ersten Heilqvellen dieser Gattung auf.

D. H.

len hat ihre eigenen Badehäuser, wo zugleich für beqveme Wohnungen gesorgt ist. Man findet hier Alles, was man nur wünschen kann. Zum Trinken dient das Waßer der Kaisersqvelle, es wird den ganzen Tag gepumpt. Auch befindet sich ein sehr guter Sauerbrunnen in der Stadt, der mit dem Spaawaßer etwas Ähnliches hat.

Wie in allen großen Bädern, so fehlt es auch in Aachen an mancherley Vergnügungen nicht. Man hat Schauspiel, Bälle, Concerte, u. s. w., wobey sich die Spielbanken von selbst verstehn. Dazu die reizendesten Spaziergänge ganz in der Nähe der Stadt, die Abstecher nach den niedlichen Ortschaften, ebenfalls in geringer Entfernung, und dergleichen mehr. Wegen des Congreßes sind alle diese Anlagen, Wirthshäuser, Wein= und Caffeegärten u. s. w. erweitert, verschönert und einladender gemacht. Man könnte Bogen davon schreiben; allein dies Alles sind nur Nebensachen für mich.

Indeßen habe ich wenigstens einen Abstecher nach Burscheid gemacht. Dies ist ein großer wohlhabender Flecken, ohngefähr eine halbe Vier=

telstunde von der Stadt. Er zieht sich von der Spitze eines steilen Hügels hinab, der den Eingang in ein freundliches Thal beherrscht. Man findet in Burscheid eine Menge schöner Häuser und Gärten, die meistens das Eigenthum großer, protestantischer Fabrikherren sind.

Bey der früheren Unduldsamkeit der Aachner Patricier fanden Protestanten nemlich nur selten oder gar keine Aufnahme in jener Stadt. Sie legten daher ihre sehr bedeutenden Fabriken von Tuch, von Casimir und Nähnadeln in Burscheid an. Dies machte diesen Flecken in ganz Europa bekannt; es gab im eigentlichen Sinne Millionaire daselbst.

Man zog die Burscheider Wollfabrikate den Aachnern vor; das dortige Waßer war ungleich beßer dazu. Eben so waren die Burscheider Nähnadeln wegen ihrer besondern Politur und Feinheit berühmt. In diesem Augenblick indeßen stockt der Absatz der hiesigen Fabrikate gar sehr. Die Ursachen liegen in der Veränderung von 1814; zu seiner Zeit mehr davon.

Burscheid ist außerdem noch durch seine warmen Heilqvellen berühmt, wovon der größere Theil im Orte selbst entspringt. Diese, die sogenannten oberen, die alle denselben Wärmegrad haben, enthalten durchaus kein schwefel- aber desto mehr kohlensaures Gas. Sie fließen so reichlich, daß ein ziemlich ansehnliches Waßer, der sogenannte warme Bach, dadurch gebildet wird. Neben demselben, und nur durch einen Fußsteig davon getrennt, fließt ein kalter hin. Beyde vereinigen sich weiter unten in einem Teiche, der unter dem Namen „der warme Weiher" bekannt ist.

Eben dahin nehmen die untern Qvellen, die außerhalb Burscheid entspringen und gleich den Aachnern schwefelhaftig sind, ihren Lauf. Das Waßer dieses Teiches ist lauwarm. Es scheint den darin lebenden Fischen, besonders den Hechten und Karpfen, sehr zuträglich zu seyn, denn sie zeichnen sich durch Größe und Fettigkeit aus. Aber unmittelbar aus dem Teiche verspeißt, haben sie einen sehr unangenehmen Geschmack. Sie müßen deshalb einige Wochen vorher in anderem Waßer gehalten werden; dann sind sie wirklich vortreflich in ihrer Art.

Die Gegend von Burscheid ist sehr angenehm, das ganze Thal bietet den fleißigsten Anbau dar. In dem benachbarten Walde befindet sich ein guter Sauerbrunnen, der mit schönen Anlagen versehen ist. Weiter hin, immer östlich von Aachen, ist die Gegend wahrhaft malerisch.

Gärten und Meiereien, Mühlen und Landhäuser, Baumpflanzungen, Felder und Wiesen, mit niedlichen Hecken eingefaßt; sanft aufsteigende liebliche Hügel mit weidenden Rindern und klare spiegelnde Teiche mit rudernden Schwänen bedekt. — Alles so sanft, so mild, so freundlich. — Überall die Bilder der Ruhe, des Wohlseyns und der Zufriedenheit. — Wenn ich in Aachen wohnte, dies würde mein Lieblingsspaziergang seyn.

Einen größern Abstecher zu Wagen machte ich mit einigen Freunden nach Waalsbrug (Pfalzbrug?). Dies ist ein artiger Flecken, jenseits der belgischen Grenze, ungefähr fünf Viertelstunden von Aachen entfernt. Der Weg hat recht angenehme Parthien, überall sorgfältigen Anbau und große Nettigkeit. Endlich kamen

wir an das Zollhaus; einer der dienstbaren Geister stand bereits zu unserem Empfange bereit:

„Nichts gegen das Gesetz zu declariren, meine Herren?" — hub er an. — Nichts mit Ausnahme des erlaubten Weins. — „Wein? — Wieviel Flaschen meine Herren?" — Die gewöhnliche eine für die Person. — „Aber Sie sind ihrer vier, meine Herren, und das Gesetz redet nur von einer Person — folglich zahlen Sie für die übrigen drey." — Aber das Gesetz erlaubt ja eine Flasche für die Person? — „Allerdings, wenn sie allein ist! — Sie aber sind ihrer vier, folglich bezahlen Sie drey!" — Alles Streiten war hier vergebens, wir hatten es einmal mit einem Gauner zu thun. Die Abgabe betrug freylich nur eine Kleinigkeit; man erkennt aber auch hieraus das herrschende Schikanensystem.

Pfalzbrug hat ein sehr gutes Wirthshaus, mit artigem Salon und freundlichen Gartenanlagen, zum Theil nach englischer Art. Wir fanden hier noch andere Gesellschaft und hielten ein vortrefliches Mittagseßen von Austern und Seefisch. Hierauf spazierten wir nach dem benach-

garten Blumenthal und besahen daselbst das prächtige Schloß der Herren Clermont. Es ist, wie der damit verbundene Garten, wahrhaft fürstlich zu nennen, man glaubt, daß während des Congreßes der König daselbst wohnen wird. Solche Gebäude und Anlagen rufen die goldenen Zeiten des niederländischen Handels zurück! — Bald lag die ganze liebliche Gegend in glühendem Abendroth! Sehr zufrieden mit unserem Tage kamen wir wieder in der Congreßstadt an.

Allmählich habe ich nun auch das gesellschaftliche Leben unter den höheren Claßen von Aachen kennen gelernt. Höhere Claßen sind hier Fabrikherren und Kaufleute; daher die ganze Schroffheit des Tones, die mit der herrschenden Idee von der Gewalt des Geldes verbunden zu seyn pflegt. Man gefällt sich in Glanz und Vornehmheit; Einer sucht es dem Andern zuvorzuthun. Besonders zeichnen sich in dieser Hinsicht die jüngeren Fabrikherren aus. Die Ursache davon liegt in der Spannung, die zwischen ihnen und den älteren herrscht. Sie finden sich als ehemalige Diener derselben, als sogenannte Emporkömm=

linge zurückgesezt. Durch höheren Aufwand suchen sie nun vergeßen zu machen, was ihnen an Fabrikanten-Ahnen fehlen mag.

Kaufleute, selbst die reichsten, stehen indeßen in jedem Falle den Fabrikherren nach. Besonders sind es die Wollhändler, deren Unterordnung so zu sagen durch die Geschäfte bestimmt wird. Auch der vornehmste Wollhändler läßt dem minderreichen Fabrikherrn sicher die rechte Hand. Dagegen kann aber auch kein Fabrikherr Wollhändler werden, ohne daß er seinen bisherigen Rang verliehrt.

Die Bildung aller dieser Herren geht selten über ihre Geschäfte hinaus. Dies mit der obigen Spannung und den bemerkten Abstufungen verbunden, giebt den gesellschaftlichen Zirkeln dieser Claßen eine gewiße Kälte und Steifheit, die man nur über der Liebenswürdigkeit der Frauen vergeßen kann.

In der That verbinden dieselben soviel Reize mit soviel Geist und Anmuth, daß man sie in hohem Grade verführerisch nennen kann. Gleich-

wohl wird es nur wenige geben, die nicht im eigentlichen Sinne zu den Geschäften aufgezogen worden sind. Viele darunter sollen sogar das doppelte Buchhalten aus dem Grunde verstehn. Dergleichen Kenntniße sind hier ausdrückliches Erforderniß; die Männer nehmen sogar bey ihren Bewerbungen Rücksicht darauf.

Die junge, schöne Frau pflegt wenigstens einen Diener zu ersparen und feßelt ihren Mann nur um so inniger an sich. Alle diese Frauen schreiben die schönste Hand, die man sehen kann, und stehen dabey ihrem Hauswesen mit eben so viel Ordnung als Wirthlichkeit vor. Haben sie aber die Geschäfte abgethan, so überlaßen sie sich auch ihrer ganzen natürlichen Munterkeit.

Zwey und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Das Rathhaus — Historische Erinnerungen — Der Congreß von 1748. — Politische Außichten — Der englische Prätendent und Bonaparte — Neue Charakteristik Napoleons — Vermischte Bemerkungen über Ultras, Verfaßungen und Staatscredit.

Aachen, September 1818.

Ich besah das Rathhaus, das man ebenfalls unter die Merkwürdigkeiten von Aachen zählt. Aber, offen gestanden, ich fand mich wirklich nicht wenig getäuscht. Es hat etwas Alterthümliches und Modernes zugleich — eine Zusammensetzung, die nie gute Wirkung macht. Das Innere ist mit Büreaus angefüllt; der Zufluß von Fremden vermehrt die Geschäftigkeit. Am besten nimmt sich noch der sogenannte Krönungssaal aus. Hier sind die Brustbilder sämmtlicher Gesandten von dem Congreße von 1748 zu sehn.

Das dåmålige Europa und das jetzige — wieviel Stoff zur Vergleichung! Der Aachner Friede beendigte einen sechsjährigen Krieg, deßen Gegenstand auf der einen Seite die Zerstückelung, auf der andern die Erhaltung der österreichischen Monarchie gewesen war. Die Hauptfeinde waren Preußen und Frankreich, die Hauptalliirten England und Rußland. Der Kampf umfaßte drey Welttheile; er bot eine Reihe glänzender Schlachten zu Land und zu Waßer dar. Hauptresultat des Friedens wär Österreichs Erhaltung mit einigen Aufopferungen.

Unter allen Partheien gewann Preußen unstreitig am meisten durch diesen Krieg. Es erhielt eine seiner schönsten und reichsten Provinzen, es begründete den Ruhm seines grösten Regenten; es trat in die Reihe der europäischen Mächte ein. Frankreich dagegen gab alle seine Eroberungen in den Niederlanden zurück und verließ, merklich geschwächt und ohne allen Gewinn, jedoch mit den Lorbeern von Fontenoi, Raucour und Laffeld geschmückt, den blutigen Schauplatz. Spaniens Riesenplan auf ein

neues lombardisches Königreich u. s. w. blieb ein Traum seiner ehrgeizigen Königin. Indeßen trug es dennoch Parma, Piacenza und Guastalla davon.

Unter Österreichs Alliirten hatte vieleicht England durch seine siegreichen Seezüge den meisten Einfluß auf den glücklichen Ausgang gehabt. Indeßen gewann es, außer einigen Vortheilen der Meinung, nichts für sich. Als solche gelten unstreitig die abermalige Schleifung der seewärts angelegten Werke von Dünkirchen und die Entfernung des Prätendenten aus Frankreich.

Dagegen hatte es seine Staatsschuld um sechs und vierzig Millionen Pf. Sterl. erhöht, so daß die Summe des Ganzen nun achtzig Mill. Pf. St. betrug. Merkwürdig aber ist, daß gerade diese Erhöhung die erste Veranlaßung zur Consolidirung eines Theiles der Staatsschuld und zwar zu niedrigern Zinsen gab.* Eine Operation,

* Dies sind die Staatspapiere, die man unter dem Namen consolidirte Stocks, zu drey pro Cent, auf den englischen Kurszetteln aufgeführt sieht.

D. H.

die auf die Entwicklung des brittischen Staatscredites bewundernswürdigen Einfluß gehabt hat.

Zur Beschleunigung der Präliminarien trugen unstreitig die Demonstrationen Rußlands sehr wesentlich bey. Es hatte nemlich im Mai 1746 eine Allianz mit Österreich, und im Juni 1747 einen Subsidientraktat mit England und Holland abgeschloßen, in deren Folge es eine Hülfsarmee von 37,000 Man versprach. Diese war nun bereits in Franken eingetroffen und sollte in Eilmärschen nach den Niederlanden ziehn.

Schnell schloßen jezt Frankreich und England die Hauptpunkte ab. Bemerkenswerth dabey ist, daß Österreich dieser Übereinkunft erst Ende Mais (1748) und nur gezwungen beytrat. Es fürchtete nemlich sich von England und Holland verlaßen zu sehn. Rußland gewann durch diese Demonstration einen großen Vortheil der Meinung. Überdem bereicherten sich seine Truppen mit einer Menge Culturideen. So ward endlich der volle Friedensschluß zu Stande gebracht (18. Oct. 1748); wobey jedoch über den Ratificationen beynahe noch ein Monat vergieng.

Das

Das Hauptresultat deßelben war also die Erhaltung der österreichischen Monarchie. Hierin sahen England, Rußland und Holland, so wie der gröste Theil des deutschen Reiches, die beste Bürgschaft gegen Frankreichs und Preußens Übergewicht. So schien der Aachner Friede das Gleichgewicht von Europa auf's Neue befestigt zu haben; so schien er den erschöpften Völkern eine lange Reihe von Friedensjahren zu versprechen; so schien er der Anfang einer neuen glücklichen Periode in der Geschichte der Staaten zu seyn.

Aber vergebene Hofnung! Eitler Sommernachtstraum! Noch fehlte gar viel, ehe die Gährung der politischen Elemente von Europa vollendet war; noch standen den Staaten dieses Welttheiles eine Menge neuer Entwicklungen, neuer Verhältniße bevor; noch hatte das Ganze die Ruhe, Vollendung und Einheit nicht gefunden, die nur aus der reinsten Harmonie der Theile hervorgehn kann.

Aber liegt dies auch im Kreise der Möglichkeit? Bietet der neuste Zustand von Europa

einige Wahrscheinlichkeit dafür dar? Sind die Rotationen aller Staaten vollendet? Giebt es für keinen Wünsche der Eroberung, für keinen Besorgniße des Verlustes mehr?

Fragt den Menschenfreund; er wird es hoffen — Fragt den Staatsmann, er wird es verneinen — Fragt — doch wohin verirre ich mich! Wie dürfte ich wagen, die Siegel des heiligen Bundes zu berühren, in deßen geheimen Artikeln vieleicht die Friedenscharte von Europa enthalten ist. —

Die Anzahl der Fremden vermehrt sich nun täglich, leicht möglich, daß mehrere Bonapartisten darunter sind. Es heißt nemlich allgemein, daß auf dem Congreße auch über Bonaparte's Schicksal entschieden werden soll. In dieser Hinsicht bietet der von 1748. eine zweyte intereßante Vergleichung dar. Hier ward nemlich das Endloos des englischen Prätendenten bestimmt. Man erinnert sich, daß dies der Sohn des 1688. vom Throne vertriebenen Jacobs II. war. Er hatte bis jezt, von Seiten Frankreichs, zu einem Schreckbilde für England gedient; noch im Jahre

1745. machte sein Sohn Carl Eduard einen Landungsversuch.

Jezt erst, in Folge des Aachner Friedens, verzichtete Frankreich für immer auf die Unterstützung der Stuarts und versprach sogar deren Entfernung. Als nun der Prätendent sich weigerte, ward er eines Abends, (9. Nov. 1748.) * bey dem Herausfahren aus der Oper, in seinem eigenen Wagen von Polizeybeamten arretirt, ohne die mindeste Berücksichtigung mit Stricken gebunden und nach einem, kaum zweystündigen Aufenthalte über die piemontische Grenze gebracht. Von hier begab er sich nach Rom, wo er 1768 mit Tode abgieng.

Erst jezt verschwanden auch die lezten Spuren seiner Parthey in England. Immer verdient es bemerkt zu werden, daß sich diese von 1688 bis 1748, also zwey Menschenalter hindurch, in voller Thätigkeit erhielt. Der Grund

---

* Das Faktum ist richtig, das Datum nicht — doch dies hat keine Wichtigkeit.

D. H.

davon ist leicht zu finden: weil sie zugleich religiöse Parthey war. Dies ist nun bey den Bonapartisten, die Sache genau genommen, nicht der Fall; von selbst ergiebt sich also die paßende Folgerung.

„Bonaparte" — äußerte sich ein geistreicher, und, wie es nach Allem schien, sehr unpartheyischer Französe, — „Bonaparte war nicht der Herr, sondern der Diener seiner Zeit. Seine Periode ist vorüber, seine Rolle ist ausgespielt. Diese Gestirne des Glücks, diese Verhältniße der Dinge, kehren nie zurück. Was er war, war er durch diese; was er that, that er mehr aus heftigem Antrieb, als aus freyem Entschluß. Vieleicht war nie ein Mensch so sehr der Herr und der Sclave des Augenblicks. Sein wahrer Charakter ist immer noch unentziffert, eine ungeheure Beweglichkeit scheint indeßen die Grundlage davon. Ist St. Helena zu seinem Grabe bestimmt, so denke man seiner nicht mehr; diese Vergeßenheit ist der Tod der ganzen Parthey." —

Über die Ultras in allen Ländern drükte sich dieser geistreiche Mann folgendermaaßen aus: —

„Sie sind die Jacobiner des Royalismus, die wahren Pestbeulen eines Staats. Die unumschränkte Gewalt, die sie für den König verlangen, verlangen sie eigentlich nur für sich. Ihnen ist der Regent nur Einer aus ihrer Mitte; ein bloßer Delegirter Ihrer Parthey. Sie allein wollen die Herren, die Eigenthümer des Staates seyn. L'état, c'est nous! — pflegen sie zu sagen, das Volk ist nur zum Arbeiten und zum Zahlen da!" —

Über die Verfaßungen äußerte er sich eben so freymüthig auf folgende Art: — „Was die Regenten den Völkern schuldig sind, ist keine Gunst, ist ewiges, unumstößliches Recht. Wer eine Verfaßung ein Gnadengeschenk des Regenten nennt, hat gar keinen Begriff davon. Eine Verfaßung ist ein gegenseitiger Vertrag; es ist der eigene Vortheil der Regenten, constitutionell zu seyn. Alles will jezt Gesetzlichkeit in den grösten, wie in den kleinsten Verhältnißen des Lebens, überall nur Gesetzlichkeit. Das eben sind die großen Ideen, die aus dem langen blutigen Kampfe hervorgegangen sind!"

Ich schließe mit einer geistreichen Bemerkung deßelben Mannes über den Staatscredit. — „Der ganze Credit eines Staates" — sagte er — „hängt von dem Regierungssysteme ab. Je gesetzlicher, je lieberaler dieses ist, desto größer, desto gesicherter ist er selbst. Jede Ungerechtigkeit bestraft sich auf diese Art durch großen Verlust. Auch der moralische Credit des Finanzministers hat großen Einfluß auf den Staatscredit. Wehe dem Lande, wo ein solcher Minister durch frühere Gewaltthätigkeiten berüchtigt ward! Schon sein Name ist dann die Urkunde seiner Creditlosigkeit! Was er auch unternehmen mag, es liegt ein zehnfacher Fluch darauf!"

Aber die Congreßanekdoten? — höre ich Sie fragen; — Nun hier haben Sie, was ich zu sammeln Gelegenheit fand. * — Das Congreßleben selbst ist aber bey Weitem nicht so abwechselnd, als man in der Entfernung zu glau-

* Ist leider nicht mittheilbar.

D. H.

ben scheint. — Man spricht von Speculationen gewißer Art; der Nichterfolg ist indeßen vorauszusehen. Ich höre, daß — sehr ernst und gegen die Frauen fast kalt geworden ist. Er neigt sich offenbar zu einem gewißen, politisch-religiösen Mysticismus hin, der ihn völlig von der Sinnlichkeit abziehen wird.

Drey und zwanzigster Brief.

I n h a l t.

Fabriken und Manufakturen von Aachen — Hauptobjekte — Schicksale — Lezter Flor — Schneller Verfall — Ursachen deßelben — Sperren — Zölle — Englische Schleudereien — Beyspiele — Taktik der Niederländer — Erläuterung.

Aachen, September 1818.

Neben seiner politischen Berühmtheit behauptete Aachen auch von jeher einen großen industriellen Ruf. Außer den weltbekannten Tuch- und Nähnadelfabriken, gab es noch eine Menge anderer in Eisen-, Stahl-, Kupfer- und Meßingwaaren daselbst. Hierunter waren z. B. Fingerhüte und Stecknadeln Artikel von Wichtigkeit.

Eben so wurden in Aachen wollene Zeuge aller Art, Zwirnspitzen, Tapeten, leinene und wollene Bänder, Seife, Vitriol und Wachsleinwand fabrizirt. Alle diese Fabriken befanden sich zum Theil in der Stadt selbst, theils auf dem Gebiete derselben, dem sogenannten Reiche von Aachen, theils endlich in den benachbarten Flecken, wie Burscheid, Stollberg und andere mehr.

Der Tuchfabriken waren an funfzig zusammen; man schlug den Belang der Fabrikation auf 12000 Stück, den Werth derselben auf zwey Millionen Reichsthaler (1 Fl. 30 Kr.) an. Die Wolle war meistens spanische; sie ward von Bilbao (die feinere) und von Cadix (die gröbere) nach Ostende verschift. Von hier gieng sie auf den Kanälen bis nach Herzogenbusch, wo sie vollends zur Achse spedirt ward.

Die Nähnadelfabriken, achtzehn zusammen, sezten für 80,000 Reichsthaler jährliche Waare ab und verschaften an fünftehalbtausend Menschen Unterhalt. Die Nummern oder Sorten zählten von 1 bis 22, so daß jenes die gröste

und gröbste, dieses die kleinste und feinste war. Alle Versendungen geschahen indeßen auf eine Art, nemlich in großen Paketen von 50,000 Stück. Jedes derselben hatte so viele Unterabtheilungen, daß die kleinste nur 250 Stück enthielt.

Vor der Revolution fanden die Tuch- und Nähnadelfabriken in Deutschland wie in Rußland, in der Levante wie in Südamerika, gesicherten Absatz. Eben so giengen die übrigen Aachner Fabrikate in ziemlicher Menge nach den Niederlanden, Frankreich und Spanien, so wie nach Rußland und Deutschland. Durch die Revolution ward dies Alles geändert, so daß die Industrie schnell zu sinken begann. Durch die Vereinigung mit Frankreich erholte diese Stadt sich indeßen wieder, zumal seit der Bildung des Kaiserreichs. Ihre höchste Blüte erreichte sie endlich mit der Einführung des Continentalsystems. Die vorigen Hauptmärkte, Frankreich, Italien und Holland, bezogen von nun an fast zwey Drittheile mehr. *

* Aachen beschäftigte in 56 Fabriken 24,000 Menschen Burscheid in 16 F. 7000 M. Montjoie, Rötgen, u. s. w. in 45 F. 24,000 M. und so im ganzen Lande nach Verhältniß.

D. V.

Desto härter war aber auch der Schlag, der nach dem Falle Bonaparte's und der neuen Gestaltung der Dinge die hiesigen wie die sämmtlichen niederrheinischen Fabriken traf. Gänzliche Ausschließung von Seiten Frankreichs, drückende Zölle aller Art von den übrigen Seiten, endlich das englische Schleudersystem — Alles vereinigte sich wider sie. Daher fast allgemeiner Stillstand und unberrechenbarer Verlust.

Um in das Einzelne zu gehen, theile ich Ihnen die Bemerkungen eines der ersten Kenner, Herrn L. Bettendorf, mit. Sie sind dem Inhalte nach gröstentheils aus einer amtlichen, nachher gedrukten Eingabe entlehnt, die aber nicht in den Buchhandel gekommen ist. Man wird sich nur zu sehr überzeugen, wie traurig die Verhältniße der niederrheinischen Fabriken und namentlich der Aachner sind.

Frankreich ist, wie gesagt, gänzlich gesperrt; * eben so das ganze österreichische Italien. Jenes

* Richtig, was Tuchwaaren anlangt. Die übrigen Fabrikate, z. B. Seidenzeuge, Eisen- und Meßingwaaren

seit Anfange 1816, dieses seit dem Herbste voriges Jahrs. Das Piemontesische u. s. w. böte vieleicht noch einigen Absatz dar; allein die theure Versendung an sich selbst; die vierfachen Transitozölle und die Verbrauchssteuern von 10—16 P. C. vernichten denselben beynahe ganz. Dagegen führen die Engländer dieselben Fabrikate in Livorno, Genua u. s. w. ohne Transitozölle ein. In den übrigen österreichischen Staaten ist den niederrheinischen Fabrikerzeugnißen nur der Durchgang gestattet; in Ansehung des Verkaufes hingegen besteht ein sehr strenges Verbot.

Nach Spanien und Portugal, so wie nach deren Colonien, ist der Absatz gleichfalls gar sehr erschwert. Einmal wegen der Transitozölle von 3½ P. C. mit Zusatz durch Belgien und Holland, dann wegen der Begünstigungen, die England, zum Theil auch Belgien und Holland, in

---

u. s. w., sind blos mit ungeheuren Eingangszöllen belegt. Freilich kommt dieses im Grunde einem Verbote gleich.

D. H.

jenen zwey Reichen genießt. Die Engländer zahlen nemlich in Spanien von ihren Fabrikaten 15 P. C. weniger als die preußisch-niederrheinischen Fabrikate; ja in Portugal haben sie sogar ein gänzliches Verbot der Aachner Tücher und Casimire ausgewirkt. Die Belgier und Holländer bezahlen in beyden Reichen 8—10 P. C. weniger als auf die niederrheinischen Fabrikate gelegt ist.

In den altpreußischen Provinzen jenseits der Elbe war der Absatz der feinen Tücher in früheren Zeiten von Wichtigkeit. Allein durch die Begünstigung benachbarter Fabriken hat derselbe beynahe aufgehört. Daßelbe ist der Fall mit Belgien und Holland, wo ein Eingangszoll von 9 ¹/₅ P. C. darauf gelegt worden ist. Verviers Hodimont, Dalheim, Vaels und andere dergleichen niederländische Fabriksörter befinden sich um so beßer dabey.

Noch ungünstiger sind die Verhältniße in Rußland. Kasimire bezahlen nemlich 25 P. C., Tücher nach Maasgabe der Feinheit 30 bis 40 P. C.; beyde, sie mögen nun dort bleiben oder

nur durchgehn. Die Einfuhr von schwarzen Tüchern ist gar nicht erlaubt. Bis jezt genießen also die niederrheinischen Tücher noch keineswegs der Vortheile, die den preußischen bewilligt worden sind. * Nähnadeln zahlen 200 Kopeken das Tausend, also ungefähr 60 P. C., was einem Verbote gleicht.

Sehr nachtheilig auf die Aachner Tuchfabriken hat auch die erschwerte Wollausfuhr aus Frankreich gewirkt. Es wurde nemlich eine Abgabe von 30 Franken auf den metrischen Centner gelegt. In Folge dieser Verfügung sanken die geringern Wollsorten der südlichen Provinzen um 25 — 30 P. C. herab. Dies kam den Fabrikanten auf eine Art zu Gute, die ganz den Absichten der Regierung entsprach.

So werden nun die geringern Tücher, von 11 — 16 Franken p. Staab, um 10 — 15 P. C. wohlfeiler verkauft als die Aachner von gleicher

* Diese zahlen nun 15 Kop. von der Arschine, und gehen dann durch das ganze Kaiserreich.

D. V.

Beschaffenheit. Überdem geschieht die Versendung sehr wohlfeil zu Waßer von Marseille aus. Auf diese Art werden Italien, Spanien, Sardinien u. s. w. in Menge versehn damit.

Als Folge aller der aufgezählten Verbote und Hinderniße zeigt sich nun, daß bereits Zwey Drittheile der niederrheinischen Fabriken eingegangen, oder doch wenigstens ihrem Ruine nahe sind; daß nach einer nur mäßigen Annahme über 30,000 Arbeiter als Bettler umherirren, und noch mehr sich in äußerster Dürftigkeit befinden, endlich daß sich ein jährlicher Totalverlust von wenigstens 50 Millionen Franken annehmen läßt, wovon gut und gern die Hälfte und darüber auf Arbeitslohn zu rechnen ist. Welches entsezliche Resultat!

Sehr Vieles trug hierzu, besonders in gewißen Artikeln, das englische Schleudersystem bey. Drey Viertheile der Aachner Fabriken beschäftigten 18 — 20,000 Menschen mit Kasimirs. Hievon fand ein Drittheil blos durch die Fabrikation von Westen- und Hosenzeugen sein

Brod. Die complizirte Bereitungsart derselben erforderte nemlich doppelte Handarbeit.

Kaum aber konnten die Engländer ihre Rips, Manchesters, Cords u. s. w. einführen, als der Absatz jener Fabriken abnahm und zulezt auf ein Achttheil beschränkt ward. Nicht besser gieng es den zwey großen Aachner Fabriken von sogenannten Swandowns, Toillinets, Woolcords, Millraye u. dgl. mehr. Sie wurden in den Jahren 1814—17. durch die englische Einfuhr gänzlich ruinirt.

Auf gleiche Art litten andere Industriezweige, nur daß der Schlag von den Holländern ausgieng. So bestand z. B. seit ungefähr vierzehn Jahren in Aachen eine bedeutende Salzsiederei. Der sehr achtbare Besitzer, Herr Jacob Maus, bezog das rohe Material dazu aus Frankreich oder England, verkaufte aber seit 1816 nur an die preußische Regierung. Dieser lieferte er den Centner zu neun Thaler, in Allem zwanzigtausend Centner des Jahrs. Die Regierung trieb wieder Alleinhandel damit, sezte den Preis

des Centners zu vierzehn Thalern fest und hatte 25,000 Thaler reinen Gewinn.

Schon hofte man Absatz und Fabrikation auf das Doppelte zu steigern; da erschien plözlich ein niederländisches Durchgangsverbot. Von nun an konnte die Siederei kein rohes Materiale mehr beziehn; folglich muste sie still stehn. Jezt fragte es sich, woher nun Salz zu nehmen sey? Aus den königlichen Salinen von Unna u. s. w. war die Antwort. Allein man fand sogleich, daß es bis Aachen viel zu theuer kam. Demnach blieb nichts übrig, als der Ankauf in Belgien selbst. So hatte die niederländische Regierung zwey Würfe mit einem Steine gethan.

Auf gleiche Art suchte sie den Lederfabriken von Malmedy u. s. w. zu schaden, deren Absatz in den lezten Jahren auf 70,000 Centner gestiegen war. Sie verbot nemlich die Ausfuhr der Lohe und Eichenrinde und machte dadurch die Concurrenz mit Lüttich und Stevelo zur Unmöglichkeit. Späterhin gab sie zwar diese Ausfuhr wieder frey, belegte sie aber mit 25 P. C. und gestattete faktisch nur zwey Ausgangspunkte dazu.

Diese aber waren so unbeqvem und weit entlegen, daß wenigstens noch sechs P. C. auf die Frachtkosten zu rechnen war.

Was sollten nun die Fabrikanten thun? Natürlich, Lohe aus den preußischen Waldungen beziehn. Allein diese waren eines Theils so entfernt, daß die Fracht beynahe dem Werthe gleich kam; andern Theils gieng gar kein fahrbarer Weg dahin; endlich lieferten sie nicht einmal die ganze erforderliche Qvantität. So nach werden die Lederfabriken von Malmedy u. s. w. nicht wenig niedergedrükt.

Dies ist die Lage der Fabriken zu Manufakturen im Großherzogthum Niederrhein, ohne Übertreibung, bloß der Wahrheit gemäß dargestellt. Die Regierung hat möglichste Abhülfe versprochen; man schmeichelt sich wenigstens mit einigem Erfolg. Aber die Politik greift zu tief in diese Verhältniße ein. — Darum genug und übergenug davon!

Vier und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Abreise von Aachen — Henri Chapelle — Die niederländischen Zollbeamten — Verviers — Ankunft in Spaa — Die Stadt — Die Qvellen — Das Leben — Die Umgebungen — Die Jesuiten in England — Das Maderahaus — Marinarische Bemerkungen.

Spaa, September 1818.

Neue Briefe; neue Entschlüße; Sie sehen es aus der Überschrift. Von Aachen bis hierher werden zehn Stunden gezählt; ich habe die Reise in Gesellschaft eines englischen Geistlichen, eines sehr kenntnißreichen Mannes, gemacht. So wie man die Höhe hinter sich hat, fängt die gepflasterte Landstraße an, die sehr gut unterhalten ist. Überall wird man treflichen Boden und fleißigen Anbau gewahr.

Ungefähr zwey Stunden von Aachen, bey Henri Chapelle, ist die Grenze und die erste niederländische Zollstation. Ein Unteroffizier, mit bloßem Seitengewehr, verkündigte uns dies in zierlichem „Dokner Toetsch", * verlangte indeßen nur eine einfache Erklärung von uns. Wir gaben dieselbe der Wahrheit gemäß und wurden zu unserem Erstaunen nicht weiter visitirt. Wahrscheinlich haben diese Herren Befehl gegen Badegäste weniger streng zu seyn.

Wirklich bemerkten wir, in Ansehung anderer Wagen, gerade das Gegentheil. Unter Andern sahen wir eine Ladung Aachner Nähnadeln auf eine Art visitiren, die höchst empörend war. Die Kisten und Büchsen wurden nemlich ohne Weiteres zerschlagen; die Pakete herausgeworfen, aufgerissen und bis auf die kleinsten Abtheilungen durchwühlt. Endlich ward Alles, das Unterste zu oberst, wieder auf einander gepakt, wobey es den Fuhrleuten überlaßen blieb, sich nach neuer Em-

---

* Aachner Deutsch.

ballage umzusehn. Wieviel die Waare dabey leiden mußte, versteht sich von selbst.

Die Gegend nahm nun immer mehr den niederländischen Charakter an. Alle Grundstücke waren eingezäunt, alle Wohnungen abgesondert, alle Landhäuser mit Baummaßen umringt und alle grünenden Hügel mit Heerden bedekt. So kamen wir nach Verviers, was ein recht freundliches Städtchen voll Thätigkeit und Wohlstand ist.

Die hiesigen Tuchfabriken blühen, auf Kosten der Aachner, sehr fröhlich empor; sie versehen beynahe das ganze Königreich. Seit Kurzem hob sich auch die Casimirfabrikation. Mit Leichtigkeit zog man dazu die besten Aachner und Burscheider Arbeiter her. Der Gebrauch des Maschinenwesens wird immer häufiger; natürlich erregt dies unter den Spinnern u. s. w. große Unzufriedenheit.

Gegen ein Uhr näherten wir uns endlich Spaa selbst. Der Weg läuft durch ein ziemlich schmales Thal, auf beyden Seiten mit buschichten Bergen eingefaßt. Mehrere Herren

und Damen auf vortreflichen Pferden, von stattlichen Jokeys begleitet, flogen lustig an uns vorbey; mein Begleiter nannte sie die Herolde der Nymphe von Spaa. Bald kamen wir an die große Allee, die, bey dem herrlichen Wetter, voll Spaziergänger war, fuhren dieselbe durch und traten im Hotel de Flandre ab.

Spaa gleicht, was Ton und Sitten anlangt, den übrigen großen Badeörtern auf ein Haar; nur daß hier Alles noch raffinirter, vornehmer, hofmäßiger und theurer ist. Das Spiel wird hier ins Ungeheure getrieben, man hat mit Recht gesagt, daß Spaa das größte Spielhaus von Europa ist. Auch wir fanden die Hauptbank noch immer in glänzender Thätigkeit, obgleich die wahre Badezeit schon vorüber seyn soll.

Die Qvellen befinden sich, bis auf eine, in einiger Entfernung von der Stadt. * Die dazu

---

* Eine Viertel- bis halbe Stunde. Bey einer derselben, der Souveniere, sind auch Anlagen zu kalten Sturzbädern vorhanden.

D. H.

gehörigen Gebäude und Spaziergänge bilden ein Ganzes, das einen sehr angenehmen Eindruck macht. Die Hauptqvelle, eben die eine, die in der Stadt entspringt, ist unter dem Namen Rousonqvelle bekannt, und hat den stärksten Stahlgehalt. Sie ist es eigentlich, deren Wasser ausschließend verführt wird.

Man behauptet, daß es sich, gleich dem Selterser, bis nach Ostindien verschiffen läßt. Vor diesem soll es noch den Vorzug haben, daß es den Magen weniger beschwert und überhaupt leichter zu vertragen ist. Von den niedlichen Spaaarbeiten — kleine lackirte Geräthschaften aller Art — kaufte ich für meine Verwandten in London mehrere recht artige ein.

Die Spaziergänge in den Umgebungen sind der nahen Berge wegen etwas beschränkt. Diese Berge indeßen bieten herrliche Waldpartien dar. Wer das Steigen nicht scheut, der findet hier eine wilde, aber sehr schöne Natur. Mein Begleiter und ich, wir haben uns bereits durch mehrere große Touren vollkommen davon überzeugt.

Auf einer derselben begegnete uns ein Mann, deßen halb geistliche, halb weltliche Tracht sehr auffallend war. Er grüßte uns mit einer gewißen Selbstzufriedenheit und verlohr sich in dem Gebüsch. — „Ein englischer Jesuit, — sagte mein Begleiter, — der wahrscheinlich in Aachen auflauern soll!“ — Dies veranlaßte folgende Bemerkungen über die Jesuiten in England. Ich gestehe, daß ich das Ganze mit wahrem Erstaunen vernahm.

Schon seit zwey und dreyßig Jahren haben die Jesuiten, mitten in Altengland, eine große Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt. Dies ist das sogenannte Stonyhurst-Collegium, bey Preston in Lancashire, das einem ansehnlichen Landgute gleicht. Außer dem sehr großen Hauptgebäude, gehören nemlich noch eine ziemliche Anzahl anderer Häuser und an tausend Morgen Garten-, Wiesen- und Ackerland dazu.

Das Hauptgebäude enthält die Kapelle, die Hörsäle, die Bibliothek und die Wohnungen für die Profeßoren und Studenten, so wie für die Dienerschaft. Die Nebengebäude werden, theils

zu Vorrathshäusern, theils zu Wohnungen für die nöthigen Handwerker, Gastwirthe, Krämer und dergleichen gebraucht. Eines der grösten dient zur Kost- und Elementarschule für jüngere Knaben, die erst später in das Collegium übergehn. Alle diese Gebäude stehen im Kreise um das Hauptgebäude herum.

Das Collegium kann an fünfhundert Studirende faßen; in diesem Augenblicke sind aber nur zweyhundert und siebenzig darin. Die Kostschule kann an dreyhundert Knaben aufnehmen; jezt sind indeßen nur hundert und neunzig da. Außer catholischen Engländern u. s. w. befinden sich auch Zöglinge von andern Nationen in diesem Institut, z. B. Niederländer, Portugiesen, Spanier, Polen u. a. mehr. Studirende zahlen monatlich sechs bis acht Guineen, Kostschüler aber nur drey bis fünf, worin der Unterricht mit begriffen ist. In der Regel bringen sie in der Schule sechs, und im Collegium vier Jahre zu; es finden indeßen manche Ausnahmen dabey Statt.

Der Werth aller dieser Anlagen u. s. w. wird sehr gemäßigt auf 150,000, Pf. Sterl. ge-

schäzt. Niemand weiß jedoch mit Gewißheit, wo der Fond dazu hergekommen ist. Man bemerkt blos, daß die Jesuiten reichlich mit Geld versehen sind, daß einige derselben von Zeit zu Zeit auf dem Continent reisen, und daß sie mit mehrern ansehnlichen Handelshäusern in Verbindung stehn.

„Diese Leute“ — fuhr der Berichterstatter fort — „ruhen und rasten nicht. Der Geist ihrer Religion ist Ausbreitung und Eroberung nach allen Seiten hin. Der Geist ihrer Moral ist Verfolgung und Vernichtung von Allem, was acatholisch heißt. Wäre unsere Kirche nicht so fest mit unserer Constitution verbunden, wäre ein catholisches Ministerium bey uns nicht eine Unmöglichkeit; so könnte uns diese papistische Colonie allerdings nicht ganz gleichgültig seyn.“ —

Abends an der Wirthstafel gr ße und zahlreiche Gesellschaft. Ein englischer Regimentsarzt erzählte von einer sonderbaren Unternehmung eines Dr. Kentish zu Bristo. Um nemlich Schwindsüchtige aus dem Grunde zu heilen, hatte dieser vor einigen Jahren ein sogenanntes

Maderahaus daselbst angelegt. Dieses war ein großes, ansehnliches Gebäude, das bis zur festen Temperatur von 60—62 Gr. Fahr. unaufhörlich mit Dämpfen erwärmt ward.

Das Innere enthielt, außer den Wohnzimmern u. s. w., einen eigenen Circus zum Reiten, einen Garten zum Spaziergehn, einen großen Billardsaal, warme Waßer- und Dampfbäder, u. dergl. mehr. Überall herrschte jener unveränderliche Wärmegrad; die Anstalt schien zu gedeihen, die Kranken fanden wenigstens große Erleichterung.

Sehr auffallend war mir indeßen die Bemerkung, daß die eigentliche Schwindsucht, und besonders die scrophulöse Lungensucht, auf der Insel Madera selbst sehr häufig ist. Der Arzt versicherte, sie raffe oft ganze Familien hinweg, und sey der Gegenstand des grösten Abscheus. Überhaupt sind Brustkrankheiten auf Madera sehr gemein. Dies hat die Reisen dahin schon seit einiger Zeit ans der Mode gebracht.

Einige andere intereßante Bemerkungen theilte ein englischer Seeoffizier mit. Sehr viel

chinesische Fischer pflegen Dienste auf englischen Kauffahrern zu nehmen und sind wegen ihrer Geschicklichkeit und ihres Betragens sehr gern gesehn. — Bis 1802 wurden die spanischen Manila=Galeonen ausschließend von dortigen Kapitainen commandirt. Die Unkunde dieser Herren war aber so groß, daß sich auf zehn Galeonen immer ein Verlust von vieren annehmen ließ. Endlich nach so vielen sehr schmerzlichen Erfahrungen wurden seit 1803 spanische Kapitaine zu Commandanten bestimmt.

Vor der jetzigen Revolution in Südamerika führten die Engländer, von Port Jackson aus, einen bedeutenden Schleichhandel nach den Küsten von Chili, Peru und Mexico. — Zwischen England, dem Cap und St. Helena sind iezt beständig sieben Paketboote im Gange; zwischen St. Helena und Ostindien fünf. Zwischen Bassora und Bombay geht jeden Monat eines hin und her. Es überbringt die Depeschen, die zu Lande nach England befördert werden sollen, oder auf diese Art dort angekommen sind.

Fünf und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Abreise von Spaa — Landschaft — Ankunft in Lüttich — Die Universität — Lage der Professoren — Studirende — Gebäude — Attribute — Ansicht von Lüttich als Stadt — Die niedrigen Claßen — Die Umgebungen — Vermischte Bemerkungen.

Lüttich, September 1818.

Mein Reisegefährte blieb in Spaa zurück. An seiner Stelle fand sich sogleich ein anderer, der mich bis Brüßel begleiten wird. Wir haben verabredet, nur kleine Tagereisen zu machen; die Witterung ist seit der Nachtgleiche sehr unangenehm. Als wie gestern Morgens Spaa verließen, stürmte und regnete es mit Heftigkeit. Dies war uns nicht wenig an der Außicht über die herrliche, schönbebaute Landschaft hinderlich. In-

deßen gieng es, auf der gutgepflasterten Straße, von Post zu Post ziemlich geschwinde fort.

Gegen eilf Uhr hörte der Regen auf, und bald brach auch die Sonne durch. Wir befanden uns auf der Höhe und sahen das ganze reizende Thal von Lüttich in duftigem Glanze vor uns. Bald aber gieng's durch einen Hohlweg wieder herab und auf der Ebene hin. Alle Besitzungen liegen hier einzeln; ein solches sogenanntes Dorf war eine halbe Stunde lang. Endlich kamen wir in die Vorstadt von Lüttich selbst. Auch hier sind die Häuser mit vielen Gärten und Wiesen vermischt. So dauert es abermals an drey Viertel-Stunden fort. Endlich kündigte ein großes, düsteres, altes Thor den Eingang zu der Stadt an. Wir stiegen im Gasthofe zur Kaiserkrone ab, der eine recht angenehme Lage hat.

An der Wirthstafel knüpfte ich ein Gespräch mit einem Manne an, der von der hiesigen Universität sehr genau unterrichtet schien. Sie besteht, wie die von Löwen und Gent, nur erst

seit einem Jahre, * und kämpft daher mit Schwierigkeiten aller Art. Selbst die Einwohner hatten vor Kurzem noch keine richtigen Begriffe davon, sie wollten nur eine Art Lyceum darin sehn. Dies that dem Range der Profeßoren nicht wenig Abbruch; endlich wurden sie, durch ein königliches Decret, den vornehmsten Provincialbeamten gleich gestellt.

Die Lage dieser Männer soll indeßen nicht die glänzendeste seyn. Die anscheinend hohen Gehalte von 2000 — bis 2200 Gulden holländisch, schwinden bey der hiesigen Theurung auf deutsche Mittelgehalte von 1000—1200 G. R. herab. Die Vorlesungen müßen gesezlich lateinisch gehalten werden, ** was bey gewißen Fächern zu einer wahren Geistes-Marter wird.

---

* Die Stiftungsurkunde ist vom 25. September 1816, die Eröfnung hatte aber erst am 27. Sept. 1817 Statt.

D. H.

** Nach andern Nachrichten werden dennoch mehrere französisch gehalten, z. B. das Criminalrecht, die Landwirthschaft und sämtliche sogenannte Practica.

D. H.

Die deutschen, hierher verpflanzten Gelehrten haben überdem mehrere Vorurtheile gegen sich.

Mit ihren niederländischen Collegen sind sie indeßen auf ziemlich gutem Fuß, ja durch ihre größeren Kenntniße vom Universitätswesen imponiren sie ihnen sogar. Sonst leben sie mit ihren Familien meistens unter sich selbst. Unter den Facultäten herrscht Eifersucht; besonders maßt sich die juristische den Vorrang an. Alle Juristen nehmen den Doctorgrad, wobey man eben nicht sehr streng verfahren soll. Manche dieser sogenannten Inauguralabhandlungen sind nur einige Blätter stark.

Die Studirenden haben im Ganzen viel guten Willen, kommen aber ohne die gehörigen Vorkenntniße auf die Universität. Ihre Fortschritte sind daher nicht die bedeutendesten; möglich, daß auch die festgesezte Lehrart dazu beytragen mag. Übrigens ahmen sie ihren deutschen Brüdern nach Möglichkeit nach. Auch hier existirt bereits eine Société académique oder Burschenschaft. Man hat den jungen Leuten völlige Freiheit gelaßen; sie benehmen sich wirklich

lich untadelhaft. Die Anzahl derselben möchte nahe an drittehalbhundert seyn.

Als wir vom Tische aufstanden, erbot sich mein gefälliger Nachbar, uns die Universitätsgebäude zu zeigen, und wir nahmen mit Vergnügen an. Das Ganze nimmt sich in der That recht ansehnlich aus; eben so ist die innere Einrichtung recht zweckmäßig und angenehm. Die Hörsäle laden durch eine vorzügliche Heiterkeit ein. Der große Promotionssaal, wo auch die Senatssitzungen gehalten werden, ist sehr geschmackvoll verziert. Mit Wohlgefallen ruht das Auge auf den herrlichen Gemälden, die daselbst aufgehängt sind.

Das anatomische Theater eilt seiner Vollendung entgegen; es scheint nach dem Muster des Pariser erbaut. Die übrigen Attribute sind sämtlich noch im Werden, natürlich kann nicht Alles auf einmal geschehn. Dies gilt besonders von dem botanischen Garten, in den man aus den Zimmern des Erdstockes tritt. Hier ist die geschmackvolle Wohnung des Universitätscommißärs, der große Verdienste um die Anstalt haben soll.

Immer wird Lüttich für diese Gegenden ein heller Lichtpunkt seyn. Immer wird die Chronik die Männer mit Achtung nennen, die unter so manchen Aufopferungen zuerst hier thätig gewesen sind.

Was nun Lüttich — bekanntlich Gretry's Geburtsort — selbst anlangt, so ist es im Ganzen freylich eine sehr düstere, häßliche Stadt. Dies gilt besonders von dem oberen, höheren Theil. Hier sind die meisten Häuser alt und schlecht, die meisten Gaßen eng und winklich. Jene sind überdem von dem incrustirten Kohlenstaube ganz räucherig, diese, bey Regen besonders, wie mit Dintenschlamm (dem aufgelößten Kohlenstaube) bedekt. Dabey laufen sie, zur größeren Beqvemlichkeit, noch häufig bergan.

Der niedrige, oder untere Theil von Lüttich, der sich an der Maas hinzieht, ist um Vieles freundlicher, ja man findet selbst einige gute Straßen und Plätze daselbst. Es scheint, daß hier immer mehr fortgebaut werden soll, und es fehlt allerdings nicht an Raume dazu. Das neue Theater, nach dem Muster des Pariser

Odrons, wird eine Zierde von Lüttich seyn. Wir hörten auch von einem recht wohl versehenen Museum, konnten es aber aus Mangel an Zeit nicht selbst besehen.

So dienstfertig und zuvorkommend die Lütticher in den höhern Claßen sind, so tückisch und trotzig scheint die Gemüthsart der niedrigern zu seyn. Diese gemeinen Volksphysiognomien haben eine Verworfenheit und Verwegenheit, die unbeschreiblich ist. Es ist der dümmste Bigotismus, mit der brutalsten Lasterhaftigkeit gepaart. Man schaudert, wenn man solche Wesen für Menschen halten muß.

Die Umgebungen von Lüttich sind höchst angenehm; freundliche, liebliche Höhen und Thäler, Alles fast klein schweitzerisch. Die Gärten und Landhäuser, die Wiesen und Eichenpflanzungen des Maasthales, bieten eine Menge Spaziergänge dar. Vom Walpurgisberge, rechts von der Festung, hatten wir über einen Theil dieser herrlichen Landschaft eine sehr ausgebreitete Aussicht. Herzlich dankten wir unserem gefälligen Führer, der sich uns nun als — zu erkennen

gab. Wir tranken hierauf noch Thee bey ihm, und kehrten sehr zufrieden in unser Wirthshaus zurück.

Hier machten wir an der Abendtafel eine nicht weniger angenehme Bekanntschaft. Es war Herr — ein sehr wohlunterrichteter Mann. Er theilte uns noch eine Menge Bemerkungen über Lüttich mit. Zuerst, daß in der Umgegend Waßersuchten außerordentlich häufig sind. Dies erstrekt sich selbst auf Thiere; sehr viel Kühe u. s. w. bekommen die Brustwaßersucht.

Dann, daß drey Viertheile der Einwohner von der Stadt und den benachbarten Orten nur durch die Fabriken und Steinkohlengruben bestehn; daß sie bey der gänzlichen Vernachläßigung der Volkscultur von Jugend auf nur einige Arbeitsideen bekommen, und, so zu sagen, lebendige Maschinen sind.

Unter den hiesigen Fabriken fielen mir besonders die von Gewehren, Patrontaschen und Soldatenschuhen, dann die von Amboßen, Futtertaschen und Cichorienkaffe auf. Die hiesigen

Fabrikherren sind übrigens wegen ihrer Feinheit und Speculationskunst sehr berühmt.

Eine dritte Bemerkung betraf die sogenannte Güterarrondirung, wie man hier sagt. Alle Bauerngüter um Lüttich sind arrondirt, d. h. jedes derselben bildet mit seinen Grundstücken ein abgeschloßenes Ganzes, in deßen Mitte oder an deßen Ende die Wohnung des Besitzers liegt. Demnach besteht ein hiesiges Dorf aus lauter einzelnen Pflanzungen, die oft sehr weit von einander entfernt sind.

Eine solche Einrichtung bietet zwey ganz verschiedene Möglichkeiten dar. Sie wird die Bewirthschaftung erhöhen, sobald der Besitzer den nöthigen Bildungsgrad hat. Sie wird dieselbe dagegen vermindern, sobald er auf einer niederen Culturstufe steht. Lezteres ist offenbar hier der Fall. Die Eigenthümer bauen ihre Grundstücke nur für den eigenen Nothbedarf an. Ohne nachbarliche Berührung, ohne belohnende Aufmunterung, sind sie eben so indolent als arbeitsscheu.

Der gröste Theil ihrer Besitzung liegt öde; nur in der Nähe der Wohnung sind einige ma-

gere Roggen- und Kartoffelfelder angebaut. Die Häuser, aus Lehm, Holz und Stroh zusammengesezt, sind elende Hütten, wo nur ein einziges, Menschen und Vieh gemeinsames, Gemach vorhanden ist. Die geringen Vorräthe werden in einem Winkel deßelben, oder in Löchern unter der Erde aufbewahrt.

Die tägliche Nahrung dieser Leute ist schwarzes Brod und Kartoffeln mit ein wenig Butter und Salz. Dann und wann wird etwas Cichoriencaffe und Brandwein, meistens von dem Gelde angeschaft, das die Bettelei der Kinder abwirft. Diese treiben sich deswegen fast nackend theils an der Landstraße, theils in Lüttich herum. Die Ältern selbst, so wie die erwachsenen Söhne und Töchter, sind nur mit Lumpen bedekt.

Und doch besitzen alle diese Leute Grundstücke, groß genug, um zu dem anständigsten Auskommen hinreichend zu seyn. Aber die Ältern, in halbem Müßiggange erzogen, und zum Betteln gewöhnt, theilen dieselbe Neigung, dieselbe Nichtswürdigkeit auch ihren Kindern mit. Nicht wenig trägt hierzu auch die bekannte Bigotterie

des Ländchens bey, die wenigstens unter den niedrigern Claßen, vieleicht selbst unter den höhern, immer dieselbe geblieben zu seyn scheint.

Als Beytrag zur Geschichte der geistlichen Regierungen diene folgender nur wenig bekannter Zug. * Der Fürstbischof von Lüttich hatte zwey Familien ein ausschließendes Ball- und Bankprivilegium für Spaa ertheilt. Diese Familien waren auf eine gewiße Art mit ihm verwandt, und machten bey jenen Geschäften jährlich an 15 — 20,000 Carolinen reinen Gewinn. Dies erregte natürlich großen Neid und erzeugte eine Menge Pläne zu ihrem Untergang.

Endlich trat eine Gesellschaft Actionnairs unter einem Bankier Levoz zusammen, erbaute ein prächtiges Redouten- und Spielhaus und verlangte den freysten, vollständigsten Gebrauch davon. Sie stüzten sich dabey auf die Verfaßung, vermöge welcher die Ertheilung eines ausschließ-

* Ein eigentliches Anekdoton ist dieses nicht; vielen Lesern indeßen dürfte es allerdings ganz unbekannt seyn.
D. H.

lichen Privilegiums dem Fürstbischof nicht zuzustehen schien (1785).

Um diese Sache mit einemmale zu beenden, brachte der Fürstbischof eine sehr heftige Klage bey dem Kammergerichte an. Er erwirkte auch eine günstige Verordnung deßelben, die den Beklagten zum Gehorsam ermahnte, fand aber diesen nichts weniger als geneigt dazu. Nun versuchte er Gewalt zu brauchen, ward aber durch einen Beschluß des obersten Lütticher Gerichtshofs in nicht geringe Verlegenheit gesezt. Dieser ließ nemlich dem Unternehmer, in Folge einer Anrufung, förmlichen Schutz angedeihn (1786).

Der Fürstbischof gieng nun zum zweytenmale an das Kammergericht, bewirkte eine zweyte noch schärfere Verordnung und erlaubte sich endlich, kurz vor der Ankunft derselben, Gewaltschritte der gehäßigsten Art (1787). Die Ritterschaft, hierüber in hohem Grade erbittert, trat nun als zweyter Landstand mit vieler Heftigkeit gegen ihn auf. In Kurzem ward nun die Gährung allgemein. Am meisten erbitterte der Umstand, daß der Fürstbischof, im Geheim, Mit-

interessent bey jener privilegirten Unternehmung war. So brach die sogenannte Revolution von Lüttich aus, deren weitere Geschichte nicht hierher gehört.

Sechs und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Abreise von Lüttich — Straße nach St. Tron — Die Bettlerstationen — Ankunft in Löwen — Abendgesellschaft — Löwener Bier — Der holländische Naturforscher — Ansicht der Stadt — Einzelnheiten über die Universität — Die Kermis — Der Kanal. —

Löwen, September 1818.

Wir verließen Lüttich bey trübem Himmel und scharfer Morgenluft. Der Weg führt anfangs wohl eine Stunde lang durch die St. Margarethen-Vorstadt. Diese bietet abermals eine ganz eigene Mischung vom Städtischen und Ländlichen

bar. Am Thore fanden wir zum erstenmale wegen unserer Päße Schwierigkeit. Der Unteroffizier verstand nemlich nur das flamländische Patois. Sehr naiv bat er sich also eine Übersetzung aus. Indeßen merkte er bey der Personenbeschreibung mit wahren Falkenaugen auf. So waren wir in wenig Minuten in Richtigkeit.

Dicht bey dem Thore, neben mehreren schönen Gebäuden und Gärten vorbey, führt nun die Straße nach St. Tron ab. Auch hier ziehn sich auf beyden Seiten eine Menge artiger, einzeln stehender Häuser hin, die meistens von Handwerkern bewohnt sind. Allmählich verliehren sie sich jedoch in immer schlechtere, wo bloße Tagelöhner haußen; bis sie zulezt in armselige Bauernhütten übergehn.

Die Straße war ungemein lebhaft; Reiter, Fußgänger, Fuhrwerk aller Art, selbst Karren mit Hunden bespannt. Am meisten fielen uns die großen Lederwagen auf. Bey diesen wird die Breite der Räder nach der Last bestimmt und beträgt häufig einen rheinländischen Fuß. Man erräth von selbst, daß dies der Straßen wegen

verordnet ist. Alle diese Wagen verbreiteten einen durchdringenden Ledergeruch.

Sehr auffallend waren uns ferner die vielen Bettlerstationen, die wir auf dem ganzen Striche bis St. Tron zu beiden Seiten des Weges sahn. Sie bestehen aus kleinen Hütten und sind in den lebendigen Feldzäunen angebracht. Einige derselben haben hin und wieder selbst eine gewiße Zierlichkeit. Hier campiren die Bettler mit ihren Familien die ganze gute Jahrszeit hindurch. Wir sahen deren mehrere ganz beqvem auf der Straße sitzen, mit kleinen Tischen vor sich. Alle diese Menschen sind ausgelernte Gauner in ihrer Art, und ahmen alle nur erdenkliche Gebrechen bis zur äußersten Täuschung nach. Jeder dieser Plätze ist übrigens ein Familiengut, das ordentlich vererbt zu werden pflegt. In dieser Hinsicht steht die ganze Colonie für einen Mann.

Der Weg war gut, der Postknecht fuhr rasch, wir erreichten St. Tron bereits halb eilf Uhr. Allein die Trinkgelder werden nun so hoch, daß man gerade das halbe Postgeld darauf rechnen muß. St. Tron ist ein recht artiges Städt-

chen; wir nahmen daselbst ein Gabelfrühstück ein. Dann gieng es durch angenehme Gegenden weiter bis Tirlemont, wo viel Gewerbsamkeit und Wohlstand zu herrschen scheint. Endlich gegen fünf Uhr kamen wir in Löwen an, und stiegen im Hotel de Cologne an der Dyle ab.

Der Abend schien regnericht zu werden, wir beschloßen zu Hause zu bleiben und begaben uns in den Gesellschaftssaal. Hier fanden wir bereits noch mehrere Gäste, ließen uns nach ihrem Beyspiele Thee mit Butterbrodt u. s. w. geben, und knüpften bald mit einem unserer Nachbarn ein interessantes Gespräch an. Der wackere Mann hatte eine lange Reihe von Jahren als Buchhalter in einem großen Handelshause zu Archangel gestanden, lebte jezt bey einem Schwager zu Antwerpen und reißte nach Aachen, blos um nach drey und vierzig Jahren einen Bruder wieder zu sehen, der im Kammerdienste eines großen Monarchen stand.

Im Laufe unserer Unterhaltung faßte ich einige wichtige, und wie ich glaube, wenig bekannte Bemerkungen über Archangel auf. Dieser Platz

steht vermittelst der Dwina u. s. w., in einer Ausdehnung von mehr als zweytausend Wersten,* mit den reichsten Provinzen des europäischen und asiatischen Rußlands in Verbindung. Er hat dabey den Vortheil, daß der gröste Theil der Waarenbarken, aus dem Innern in zehn bis vierzehn Tagen ankommt, sobald nur einmal das Eis gebrochen ist. Er bezieht auf diese Art selbst siberische Produkte, wie Talg und Potasche, wenigstens um drittehalb Monate früher als St. Petersburg.

Eben so frühzeitig kommen auch Getraide und Leinsaamen an. Die einzigen Artikel, die man erst im Laufe des Sommers erhält, sind Holz, Pech und Theer. Aus dieser leichten und sichern Waßerverbindung von Archangel mit den entferntesten Punkten des Reichs entsteht für den grösten Theil der dort einlaufenden Schiffe der Vortheil einer sehr schnellen Expedition.

Von den jährlich hier ankommenden 370 — 80 Schiffen laufen gewöhnlich schon zwey

* über fünf hundert Stunden.

Drittheile gegen Ende des Maies ein. * Ein Drittheil deßelben geht Ende Junius, ein anderes Mitte Juli's ab. Das lezte, das unterdeßen angekommen ist, wird spätstens bis Mitte und Ende Augusts expedirt. Der Werth der Einfuhr ist acht bis zehnmal geringer als der Betrag der Ausfuhr.

Unterdeßen waren die Diligencen von Brüßel u. s. w. angekommen, und hatten eine Menge neuer Gäste mitgebracht. Bald gieng es nun zum Abendeßen, das ganz auf niederländische Art bereitet war. Ein ungeheurer Rinderbraten und eine Menge Fischgerichte, Alles kalt, Alles so fett, als möglich, machten die Hauptgerichte aus. Das gewöhnliche Tischgetränk war Bier; man weiß, daß Löwen deswegen berühmt ist. Allein ich fand es so sauer und widerlich, daß mir von einigen Tropfen beynahe übel ward.

---

* In gewöhnlichen Jahren geht die Dwina mit Ende Oktobers zu, und mit dem 20. April oder 10. Mai wieder auf.

D. V.

Mein Nachbar sagte mir indeßen, daß dieses nur Tischbier sey, und forderte Pharao für mich. Ich erhielt es, es war ungleich stärker, aber es hatte denselben unangenehmen säuerlichen Geschmack. Ich probirte es hierauf mit Lambik, auch diese sehr starke Sorte mundete mir nicht. Demnach ließ ich mir Bordeaux geben, der wenigstens nicht der schlechteste war. Schon von Aachen an muß man sich durchaus an rothe Weine halten, denn die weißen sind fast alle mit Silberglätte versezt.

Gerade mir gegenüber saß ein junger holländischer Naturforscher, der uns einige recht artige Bemerkungen zum Besten gab. So zum Beyspiel, daß der häufige Genuß von bittern Mandeln zerstörend auf die Zeugungskraft wirkt; daß Pulver vom getrokneten Penis der Kaymans (Alligator) sehr wirksam gegen den Starrkrampf sind; daß man bey mehrern weiblichen Mumien Zunge und Geschlechtstheile vergoldet und so vortreflich erhalten fand; daß die Türken gebratene Tulpenzwiebeln den besten Maronen vorziehn, und daß die Bienen in Nordamerika immer die Vorläufer oder Mitansiedler neuer Colonisten sind.

Von ihm erfuhr ich auch, wie man beym Trocknen der so berühmten Holländischen Gemüse* zu Werke geht. Die Gemüse, fast durchaus Bohnen, Schoten, Zuckererbsen und Artischocken, werden vor Allem sorgfältig ausgesucht; dann mehrmal in reinem Waßer abgewaschen und endlich mit Tüchern abgetroknet, die man ausschließend nur hierzu braucht.

Dann werden die Gemüse in einer Art Backofen gebracht, der mit weißem Papier belegt ist. Das meiste kommt dabey auf den Wärmegrad an, der allmählich gesteigert werden muß. Hierin besteht das eigentliche Geheimniß der Troknungsart. Die ganze Methode ist erst seit achtzig Jahren eingeführt; der Erfinder war Cornelis Stegenhoek in Norderwyk. Diese Gemüse erhalten sich vortreflich und werden in großer Menge theils im Lande selbst abgesezt, theils nach Schweden, Rußland, Norwegen, Westindien und ganz Amerika verführt.

Am

* Gedroogneele Groentens.

Am folgenden Morgen machten wir eine Wanderung durch die Stadt. Sie ist von großem Umfange, aber äußerst todt. Freylich, wo ehedem 200,000 Einwohner lebten,* werden jezt keine zwanzig tausend gezählt. Bey allem Mangel an Lebhaftigkeit indeßen macht das Ganze keinen unangenehmen Eindruck. Die kleinen, einstockichten Häuser haben einen so freundlichen Anstrich, die zierlichen Fenster sind so glänzend und spiegelhell, die kunstreich gepflasterten Straßen so breit und so reinlich, daß man nicht ohne Vergnügen immer weiter geht.

Die grösten und schönsten Häuser sind die der vornehmen Bierbrauer oder der Matadore eines Erwerbszweiges, der der erste und einträglichste von Löwen ist. Der Marktplaz will wenig bedeuten; auch das Rathhaus mit seinen unzähligen Thürmchen und Schnirkeln verdient im Grunde keine Aufmerksamkeit. Auffallend aber

* D. h. in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.
D. H.

ist die Menge von Apotheken, deren man wenigstens an dreyßig zählt. Die Einrichtung derselben soll indeßen nichts weniger als lobenswerth seyn. Das gewöhnliche Apothekergewicht z. B. ist hier noch gänzlich unbekannt. Man wiegt Alles mit Hülfe kleiner Steine u. dgl. nur nach dem Auge ab.

Unter den öffentlichen Gebäuden steht unstreitig das Universitätsgebäude oben an. Es hat in der That ein recht imponirendes Ansehn, wiewohl es noch immer nicht völlig hergestellt ist. Die neuen Hörsäle im untern Stock fallen durch eine gewiße Ärmlichkeit auf. Die bloß renovirten im oberen dagegen haben eine sehr würdevolle Einrichtung. Auch hier sind die Wände mit großen, schönen Gemälden aus der niederländischen Schule verziert.

Auch der Bibliothekssaal ist im Ganzen recht einladend, nur muß man die alten Repositorien übersehn. Die Bibliothek selbst wird eben in diesem Augenblicke in Ordnung gebracht. Die ganze Maße liegt unter einander, mit unsäglicher Mühe muß Buch für Buch wieder ausgesucht

werden; eine wahrhaft herkulische Arbeit. Der Bibliothekar ist Herr Professor Becker, ein Zögling von Würzburg.* Er geht mit eben soviel Eifer als Einsicht an dieses Werk. Der botanische Garten ist äußerst schlecht; die Regierung soll mit dem Ankaufe eines neuen umgehn. Eben so erwartet man auch die Anschaffung eines Naturaliencabinets.

Die öconomische und literarische Lage der Professoren scheint beynahe dieselbe, wie in Lüttich zu seyn; nur daß die Theurung hier noch größer, und die Zahl der Studirenden etwas geringer ist. Als dermaliger Prorektor ward uns Herr Professor Harbaur genannt, der lange Zeit mit großem Rufe in Paris practicirte und späterhin Leibarzt des Königes war.** Man versichert, daß

* Hier ist ein kleiner Irrthum; es muß heißen: von Heidelberg.

D. H.

** Herr Dr. Harbaur behandelte den damaligen Erbprinzen von Oranien in einer gefährlichen Krankheit; gieng dann mit ihm nach Fulda u. s. w.; lebte hierauf

er an der Organisation dieser neuen Universitäten sehr thätigen Antheil nahm. Ihm, der in Jena und Würzburg studirt hatte, sollen die meisten jungen deutschen Gelehrten, besonders die aus Würzburg, ihre Berufung nach den Niederlanden schuldig seyn.

So todt es in der Regel in Löwen zu seyn pflegt, so lebhaft wird es zur Kermiszeit. Die Gäste strömen dann auf mehrere Meilen in der Runde, ja selbst aus Lüttich, Brüßel und Antwerpen herbey. Die Preise der Dinge steigen in's Ungeheure, besonders ist dies mit Zimmern und Betten, sowohl in Privat- als Wirthshäusern, der Fall. Wer gar nicht unterkommen kann, quartirt sich für Tag und Nacht in einer Bierschenke ein.

Alle Straßen sind dann mit jubelnden, singenden Haufen bedekt; alle Wirthshäuser mit Zechern und Tänzern angefüllt. Kein Haus,

abermals einige Zeit in Paris, und wählte sich endlich seine jetzige Stelle nach eigenem Wunsche aus. Wenn ich nicht irre, ist Löwen seine Vaterstadt. D. H.

kein Fenster, das Abends nicht von Lichtern erleuchtet ist. Sehr artig nehmen sich besonders die Blumenguirlanden aus, die sich häufig von einem Hause zum andern über die Straßen hinüberziehn. Diese Kermis und die damit verbundene große Meße bringen Löwen sehr ansehnlichen Gewinn. Jedermann bedauert mich, daß ich dazu nicht zeitig genug gekommen bin.

Die Umgebungen von Löwen sind etwas einförmig, wie es bey dieser, sonst herrlich bebauten, Ebene nicht anders seyn kann. Einen sehr angenehmen Spaziergang indeßen hat man am Anfange des Canales, der nach Antwerpen führt. Hier liegen immer eine Menge Schiffe, Barken u. s. w., die mit Aus- und Einladen beschäftigt sind; hier ist Alles Leben und Thätigkeit. Längs dem Wege ziehen sich eine Menge freundlicher Land- und Wirthshäuser hin, wo man besonders Sonntags starke Gesellschaft trift.

Sieben und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Abreise von Löwen — Diligencen — Gesellschaften — Vermischte Bemerkungen — Das schwarze Meer — Englisches Obst — St. Croix — Drontheim — Karlenberg — Landschaft — Ankunft in Brüßel — Abendtafel. —

Brüßel, October 1818.

Von Löwen bis Brüßel ist eine Spazierfahrt; man hat täglich wenigstens viermal Gelegenheit hin und her. Dieser Diligencen bedient sich hier Jedermann; auch wir machten daher Gebrauch davon. So fuhren wir um zwey Uhr Nachmittags mit noch vier andern Reisenden ab. Es war ein Kaufmann aus Drontheim, ein englischer Kriegscommißär, ein dänischer Schifskapitain und ein französischer Handelsagent aus Odeßa. Wir hatten uns schon bey Tische kennen

gelernt, und waren sehr zufrieden auf dieser Fahrt beysammen zu seyn. Hier Einiges aus der Unterhaltung, was Sie vielleicht intereßiren kann.

Das schwarze Meer erhebt sich wie ein ungeheures Kohlengebirg, auf dem ewige Finsterniß ruht. Nur hier und da wird man weißlichte Punkte von verschiedener Größe gewahr, was segelnde Schiffe sind. So bey ruhigen Tagen und vom Lande aus gesehn. Aber bey Stürmen gleicht es dem düsteren, zusammen schmetternden Hochwalde, mit Schneegestöber bedekt. Dies ist der Schaum, der in dichten Kreisen von den schwarzen, felsenhohen Wogen herabstürzt.

In England ist nur das gekochte Obst eigentlich reif. Was nicht in den Gewächshäusern durch Kunst gezogen wird, bleibt alles grün. Pfirsiche und Birnen sind eine Seltenheit; Johannisbeeren dagegen giebt es in Überfluß. Stachelbeeren weiß man bis zur Größe der Pflaumen zu ziehn. Im südlichen England indeßen kommen in einigen der wärmsten Striche z. B. bey Salcombe, Citronen und Orangen, ja selbst Aloen fort. Jene werden am Spalier gezogen und überwintern, gut mit Stroh verwahrt, ohne

Schwierigkeit. Diese werden im Winter mit Wärmhütten überbaut.

Die dänische Insel St. Croix ist nach Barbados und Antigoa vieleicht am sorgfältigsten angebaut. Es werden an viertehalbhundert Pflanzungen darauf gezählt. Das Hauptprodukt ist Zucker, womit die Rumfabrikation verbunden ist. Eine der grösten Plantagen, die Prinzeßin, gehört der Familie Schimmelmann, und wird im Grundwerthe auf 100,000 Piaster geschäzt. Unter den 7000 Einwohnern von St. Croix, trift man fast alle Religionssekten, ja selbst Qväker an.

Die Rhede von Drontheim friert niemals zu. So wird die Kälte, selbst unter dem 63° nördlicher Breite, durch das Meer temperirt. — Von Obstarten werden in den dortigen Gärten doch immer noch Stachel-, Erd- und Johannisbeeren reif. Früherhin wurden es auch die Kirschen; jezt reifen dieselben nur noch auf Tyterö, einer kleinen Insel im Angesichte von Drontheim. Die meisten Einwohner sprechen deutsch und englisch mit vieler Fertigkeit. Bey jedem großen Gastmale muß das lezte Gericht gesottener Fisch

mit Rahmbrühe seyn. — Von dem Hamburger Correspondenten kommen wenigstens drey Exemplare nach Drontheim. Der Handel mit Planken und Rundholz ist im Abnehmen; Kupfer und Fischwaaren indeßen werden noch immer in ziemlicher Menge ausgeführt.

Unter diesen und andern Gesprächen erreichten wir Karlenberg, die gewöhnliche Mittelstation. Hier erhielten wir frische Pferde, und leerten unterdeßen einige Flaschen Bordeaux aus. Unter den übrigen Gästen befanden sich auch einige artige junge Damen aus der Nachbarschaft. Sie tranken zu unserem großen Erstaunen Lambik nach Herzenslust, fanden unsern Widerwillen vor diesem Biere unbegreiflich, und lachten uns darüber recht schalkhaft aus.

Die Landschaft ward nun immer schöner; der herrlichste Anbau; die reichste Bevölkerung; der Weg mit Ulmen und Pappeln eingefaßt. In der Entfernung eine Menge freundlicher Dörfer, reizender Landhäuser, prachtvoller Schlößer, Alles in glänzendem Abendroth. — „Es hat etwas von Windsor" — sagte der Englän-

der — „Oder von Kopenhagen“ — antwortete der Däne — „Oder von Versailles“ — fiel der Franzose ein — „Oder von Hamburg“ — sezte der Drontheimer hinzu — „Und wären's noch zwanzig gewesen, ich wette, jeder hätte etwas Anders gesehn.

So kamen wir Brüßel immer näher und eine Menge Reiter und Fußgänger, Cabriolets und Kutschen, Karren und Fuhrwagen kündigte die Nähe der Hauptstadt an. Da hielten wir an dem Thore, gaben unsere Päße ab, fuhren durch mehrere schöne Straßen und blieben endlich im Hotel de la Paix, das eines der vornehmsten von Brüßel ist. Der Kriegscommißär war hier bekannt, und schien besonders bey Madame sehr gern gesehn zu seyn.

An der Abendtafel fanden wir einige französische Geistliche, deren Ton außerordentlich schneidend war. Sie klagten die niederländische Regierung in Ansehung ihrer catholischen Unterthanen offenbarer Bedrückungen an. Die Constitution enthalte eine Menge Stellen, die mit den catholischen Kirchen- und Lehrsätzen, ja schon

mit der Gewißensfreyheit, unverträglich seyen; die weltliche Behörde mische sich auf das unverantwortlichste in geistliche Dinge, die catholische Kirche sehe sich in ihren innersten und heiligsten Rechten gekränkt. Das Verfahren gegen den Bischof von Gent sey ein Akt der verabscheuungswürdigsten Tyranney u. dgl. m.

„Maar myne Heeren" — fiel ein sehr wohlgekleideter Altholländer ein, fuhr aber sogleich französisch fort — „Haben Sie doch die Güte und kehren Sie den Fall einmal um. Gesezt nun, ein protestantischer Geistlicher hätte das gegen einen catholischen Regenten gethan. Würde ein so aufrühreriſches Betragen ungestraft geblieben seyn? Gewiß nicht. Der Bischof von Gent ist dem Könige so gut Gehorsam schuldig, wie jeder anderer Unterthan. Er hat sich aus dem Staube gemacht; man hat ihn in contumaciam verurtheilt. Das Urtheil ist an dem Galgen angeschlagen worden, Alles war ganz in der Ordnung."

„Uns ist sehr wohl bekannt, daß der Pabst alle protestantischen Regenten im Stillen wie Usurpatoren betrachtet, und daß der gröste Theil der

catholischen Geistlichkeit dieselben Grundsätze im Herzen trägt. Eben so wißen wir recht gut, daß uns von Rom aus in allen Stücken entgegen gearbeitet wird, und daß man vermittelst des Beichtstuhles das Volk in geheimer Gährung erhält. Pabst, oder Bischof, Curie, oder Kirche — Die Regierung erkennt nichts von dem über sich."

„Basta meine Herren!" — fiel der Kriegscommißär ein — „Laßen wir die Theologie und sehen wir einmal, wie es da unten mit dem Schinken steht!" — Schnell nahm nun das Gespräch eine andere Wendung, was auch sicher für die Verdauung beßer war. Doch kam auch dabey manche recht artige Bemerkung vor. Z. B. daß Bonaparte ein großer Liebhaber von Wachteln war und regelmäßig ganze Käfichte davon aus Corsica erhielt; daß selbst Wellington im Besitz einer Sinecure, nemlich einer Gerichtsschreiberstelle in Irland, ist.

Weiter, daß Petersburg durchaus keine Brunnen hat;* daß man dort im Jahre nur zwan=

---

* Weil nur Newawaßer getrunken wird. D. V.

zig vollkommen schöne und heitere Tage zählt; daß in Sibirien auf Frühling, Sommer und Herbst zusammen nur fünf und funfzig Tage kommen, und alles Übrige Winter ist; daß das beste Gold zum Reisen im Orient venetianische Dukaten sind; daß die Malaien seit einigen Jahren Canonen zu gießen und Pulver zu fabriziren verstehn; daß man die Ankertaue aus Eisendraht, besonders bey hartem Korallengrunde, sehr brauchbar gefunden hat; daß das Brasilienholz vortreflich zum Schiffbau dient, und die erlaubte Ausfuhr dem nordeuropäischen Holzhandel nachtheilig zu werden droht.

Sehr intereßant war auch die Erzählung einer Kapergeschichte aus der Südsee. Ein englischer Wallfischfänger begegnet einem spanischen Schiffe, das unter Anderm auch einige herrliche Stähre für den Vicekönig von Lima an Bord hat. Er nimmt es, segelt damit nach Port Jackson und verkauft die Stähre an den Gouverneur. Dieser, der bereits eine kleine Heerde spanischer Mutterschaafe besizt, ist darüber nicht wenig erfreut, versucht die Race zu naturalisiren,

und sieht sich durch den vollkommensten Erfolg belohnt. Bey dieser Gelegenheit ward auch bemerkt, daß von Port Jackson sehr viel Steinkohlen nach Calcutta u. s. w. gehn.

Acht und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Lage — Rathhaus — Place royale — Cafe' a l'Amitie' — Park — Einzelnheiten — Tischgesellschaft — Carbonari — Verschiedene Meinungen — Der Wall — Das Dorf Alza — Theater — Englischer Speculationsgeist.

Brüßel, October 1818.

Die Lage von Brüßel ist sehr angenehm. Es zieht sich von der Mitte einer sanften Anhöhe in eine reizende Ebene hinab. Man könnte das Ganze einen unvollkommnen Cirkel nennen, wovon die südöstliche Hälfte die höchste, die nordwestliche die niedrigere ist. Das Wetter ward

gegen Mittag über Erwartung schön; mit großem Vergnügen traten wir unsere gewohnte Wanderung an.

Zuerst ganz in der Nähe unseres Hotels kamen wir auf den weiten, herrlichen Marktplatz. Hier zeigt sich vor Allem das Rathhaus, ein großes, düsteres, altgothisches Gebäude, mit einem hohen, majestätischen Thurme verziert. Welche Erinnerungen aus den Zeiten Philipps und Alba's! Hier blutete Egmont; hier starben Tausende unter dem Henkerbeil! — Und nun herrscht hier der Enkel deßelben Oranien, der zuerst das Panier der Freiheit erhob!

Wir giengen weiter, immer allmählich aufwärts, durch immer schönere Straßen, mit herrlichen Kaufmannsladen versehn. Alles war nett und zierlich, Alles glänzend und funkelnd in klarem Sonnenlicht. Schnell bogen wir um eine Ecke und standen auf der Place royale, unstreitig einem der schönsten Plätze in Europa. Ein herrliches Viereck, mit prächtigen Gebäuden umringt; dem vordern Haupteingange gegenüber eine Kirche im edelsten Styl; rechts ein Seitengang

mit einer Hauptwache; links ein anderer, der zugleich in den Park führt.

Wir wendeten uns fürs Erste rechts, wo auch der Platz für die Miethswagen ist. Die meisten derselben sahen recht stattlich aus, sogar was die Pferde anlangt. Man tritt nunmehr durch einen Bogen und findet eine Reihe kleiner, zierlicher Buden, wo man Erfrischungen haben kann. Mit Blicken und Worten lud uns ein allerliebstes junges Weibchen in eine der nettesten ein.

Das Innere bestand aus einem artigen Zimmer und kleinem Nebencabinet; doch nur durch einen Vorhang getrennt. Das liebliche Weibchen trug Creme de Vanille, Huile de Rose und andere feine Likörs, nebst Backwerk auf. Sie versicherte uns wiederholt, ganz zu unseren Diensten zu seyn. Beym Weggehn wurden wir hinter dem Vorhange ein recht einladendes Ruhebettchen gewahr.

Von hier aus folgten wir unserem Führer nach einem noch gemüthvolleren Hause, nemlich

dem

dem Café à l'Amitié am Eingange des Parks. Hier sprach uns ein sentimentales Gabelfrühstück von Coteletten u. s. w. sehr innig an. Unterdeßen war es ein Uhr geworden, der Platz fieng an lebhaft zu werden und die Eqvipagen vermehrten sich. Wir saßen am Fenster und konnten die Damen in vollem Lichte aussteigen sehn. Die zierlichsten Füßchen, die feinsten Formen und eine Grazie in den Bewegungen — Rufen Sie mir doch geschwind einen Reindeutschisten her, damit er mir für diese gefallsüchtige Wagen = Aussteigungs-Buhlkunst" das rechte Wort angeben kann.

Gegen halb zwey Uhr war endlich die ganze schöne Welt von Brüßel versammelt und wir begaben uns nun selbst in den Park. Die Anlage des Ganzen ist wirklich vortreflich, Alleen, Boskets u. s. w. was man nur wünschen kann. Vorn in den Hauptgängen die glänzende Maße, mit allem Getümmel ihrer Beweglichkeit; zehn Schritt davon die süße Stille ländlicher Einsamkeit. Das Ganze bildet ein Viereck, das auf allen Seiten mit prächtigen Häusern einge-

faßt ist. Hier sind die schönsten und theuersten Wohnungen in der Stadt. Noch hat der Park eine gewiße botanische Wichtigkeit; man trift beynahe alle Baumgattungen darin an.

So wanderten wir, bey dem herrlichsten Wetter, wohl eine ganze Stunde lang herum. Endlich gegen drey Uhr fieng es an merklich leer zu werden, und wir begaben uns nun selbst in das Hotel zurück. Hier war die Tischgesellschaft noch größer als am gestrigen Abend; auch diesmal hatten wir eine sehr angenehme Nachbarschaft. Da gab es denn Anekdoten und Bemerkungen aller Art. Ich will indeßen nur das ausheben, was die Carbonari betrift.

Die Carbonari — sagte der eine — sind die edelsten Patrioten Italiens. Diesem herrlichen Lande, diesem großen Volke, endlich Einheit zu geben, das allein ist ihr preiswürdiger Zweck. Vieleicht neigen sie sich mehr zur Monarchie als zur Republik; aber gewiß ist, daß ihr Plan alle Völker Italiens umfaßt. Von Verona bis nach Syracus, soll nur ein Volk, eine Regierung, eine Macht und ein Intereße seyn.

Diese Idee ist eigentlich schon Jahrhunderte alt; die grösten Staatsmänner Italiens haben dieselbe vielfältig aufgefaßt. Wenn sie indeßen nie vollkommen verwirklicht ward; so geschah es, weil es an der nöthigen Grundlage gebrach. Dies war die moralische Einheit der italiänischen Völker, ohne welche sich keine politische denken läßt.

Jene moralische Einheit ist es daher, auf die zunächst von den Carbonaris hingearbeitet werden soll. Nach den Gesetzen der Nothwendigkeit wird dann die politische von selbst entstehn. So wird Italien eine Weltmacht werden, stark genug, um keinen Angriff zu fürchten, groß genug, um keiner Eroberungen zu bedürfen, aber auch mächtig genug, um von Allen geachtet zu seyn.

Betriegerische Vorspiegelungen der schändlichen Sekte, Carbonari genannt — fiel hier ein Zweyter ein. — Diese Ausgeburt der Freymaurer, diese Atheisten und Bösewichter, diese satanischen Philosophen, wollen nichts, als die Ausrottung unserer allerheiligsten, römisch-catholischen apostolischen Religion und die Entthronung

aller Regenten, die dem heiligen Stuhle ergeben sind.

Allgemeiner Atheismus, allgemeines Philosophenregiment, das sind die Hauptstücke ihres geschmiedeten Höllenplans. Wie ihre Lehrer, die Freymaurer, so bedienen sich auch diese teuflischen Verschwörer, gegen Altäre und Thronen, moralischer Floskeln und Symbole aller Art. Mit Recht hat daher der heilige Vater den Bann gegen sie ausgesprochen, * mit Recht verfolgt sie zugleich durch ganz Italien der weltliche Arm.

Wahr, Alles wahr, aber den Hauptpunkt doch nicht getroffen — hub ein Dritter an. — Die Carbonari sind Freymaurer und Atheisten, blutdürstige Feinde unserer allerheiligsten Religion und aller catholischen Regenten überhaupt — Aber sie sind zugleich im allergeheimsten, allerteuflischsten Grade ihres fluchwürdigen Bundes,

---

* 1814 kurz nach der Einnahme von Paris. Frühere Bullen gegen die Maurer, erließen Clemens XII. (1738) und Benedikt XIV. (1751.)

D. H.

Bonapartisten der gefährlichsten Art. Dieses Ungeheuer ist es, um das sich alle ihre Höllenpläne herumdrehen.

Allerdings soll die politische Einheit Italiens begründet, allerdings soll Italien zu einer Weltmacht erhoben werden; aber nur, damit Bonaparte die Krone tragen, und zum zweitenmale Europa unterjochen kann. Was wollen Sie, meine Herren? — fuhr er fort. Es ist bewiesen, (?) daß die Carbonari mit Bonaparte und seiner Familie in Verbindung stehen; daß sie von Ancona aus nach der Levante, wie nach Amerika correspondiren, daß sie namentlich die gefährlichsten Feinde Österreichs sind. Wer kann es daher dieser Regierung verdenken, wenn sie gegen solche Hochverräther ernsthafte Maasregeln nimt?

Niemand — sagte ein Vierter — sobald die Carbonari wirklich schuldig sind. Man spricht von Beweisen, allein man *spricht* nur davon. Bis sie öffentlich vorliegen, sind immer noch Zweifel erlaubt. Vieleicht geht es den Carbonaris, wie's ehedem den Freymaurern gieng. Wie diese

werden auch sie, zum Theil verkannt, zum Theil wirklich gemisbraucht.

Wohl möglich, daß sie blos moralische Zwecke haben, aber auch sehr wohl möglich, daß ihr Name politischen Plänen zum Deckmantel dient. Ich glaube, die Carbonari beabsichtigen ein allgemeines liberales Regierungssystem, gleich weit vom Despotismus, wie von der Anarchie entfernt. Ich fürchte aber auch, daß dies im Einzelnen zu Übertreibungen, zu Verirrungen, ja selbst zu politischen Verbrechen gemisbraucht wird. Das ist das Schicksal der meisten Orden, am Ende können sie weder ihre Mitglieder, noch ihre Zwecke mehr übersehn.

Alles erhob sich; — wohl war es Zeit, ein Gespräch zu endigen, das immer verwickelter ward. Das herrliche Wetter lockte uns nun zum zweitenmale hinaus. Zuerst machten wir einen Gang um den alten Wall, wo man auf der einen Seite, hoch über den Park, die Stadt und die reiche Landschaft hinsieht. Dann stiegen wir zur Löwner Vorstadt hinab und verfolgten den angenehmen Weg nach Alza.

Dieses Alza ist ein nettes, überaus freundliches Dorf, das gar lieblich in einem reizenden Thale liegt. Überall herrliche Bäume, Wiesen und Felder, überall Gärten, Kegelbahnen und Wirthshäuser, mit fröhlichen Menschen gefüllt. Endlich weiter oben, an dem klaren, romantischen See, mit Gebüschen und einzelnen Wohnungen bekränzt, die stille, süße Ruhe der Einsamkeit.

Wir verweilten in dem lieblichen Alza bis gegen Sonnenuntergang. Dann fuhren wir mit noch zwey anderen Fremden zurück und sahen im Theater Richard Löwenherz. Über die Aufführung kein Wort; Sie mögen errathen, ob ich befriedigt ward. Desto beßer unterhielt ich mich in den Zwischenakten mit einem Engländer, der neben mir saß. Er versicherte mich unter Anderm, einer der lezten Gouverneure von Gibraltar habe mit vieler Klugheit am Hofe von Marocco das Theetrinken „fashionable“ *

* L'a rendu fashionable. Dies Englisch = französisch kann nichts anders heißen, als zur Mode gemacht, als Mode eingeführt.

D. H.

zu machen gewußt. Es finde daher über Tanger von diesem Artikel ein bedeutender Absatz statt. Dieser sey um so größer, da der Thee äußerst stark und in erstaunlicher Menge getrunken wird.

Neun und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Brüßel — Fortsetzung — Hundekarren — Hunde zum Schleichhandel gebraucht — Elisabethen Hospital — Wohnung des Königes — Niederländische Fabriken — Einzelnheiten — Fahrt nach Laeken — Landhaus des Herrn D. — Merkwürdige Benutzung der Perspektive.

Brüßel, October 1818.

Das Wetter war diesen Morgen außerordentlich schön; wir giengen daher schon um acht Uhr aus. Hier fielen uns in der Nähe des Marktes eine Menge kleiner, von Hunden gezogener, mit Fischen, Gemüsen u. s. w. beladener Karren auf. Diese Hunde, von einer der stärksten und grösten Racen, sind ganz wie Pferde angeschirrt und zu vier bis acht, theils hinter, theils neben einander, gespannt. Sie ziehen in

ihrer Art so gut und ordentlich, wie jedes andere Zugvieh, das gehörig eingefahren ist.

Überhaupt scheinen die niederländischen Hunde von ganz besonderer Gelehrigkeit zu seyn. Sie wurden daher, nach der Versicherung unseres Führers, ehedem auch zum Schleichhandel gebraucht. Zu diesem Ende wurden sie gewöhnt, zwischen zwey Grenzpunkten ohne alle Begleitung hin und her zu gehn. Bey der Mühsamkeit dieser Abrichtung ward ein solcher Handelshund mit sechs, ja sieben französischen Louisd'or bezahlt. Es sollen deren, auf den verschiedenen Punkten, achtzehn bis zwanzig, im Gange gewesen seyn.

Mit kleinen Waarenpaketen, nach Art der Maulthiere beladen, giengen sie durchgehends nur um Mitternacht und bey der dichtesten Finsterniß ab. Ein treflicher Leit- und Spürhund, immer einige Schritte vor der Rotte, stekte die Nase nach allen vier Winden aus und gab, sobald er Grenzwächter u. dergleichen witterte, durch sein Umkehren das Zeichen zur schleunigsten Flucht.

In Gräben, hinter Gesträuchen, u. s. w. verborgen, warteten nun die Hunde, bis Alles wieder sicher war, machten sich dann von Neuem auf den Weg und trafen endlich über der Grenze bey der Wohnung des einverstandenen Empfängers ein. Aber auch hier meldete sich anfangs nur der Leithund an; die übrigen hielten sich in der Nähe verstekt. Auf einen gewißen Pfiff indeßen — das Zeichen der Sicherheit — kamen sie sämtlich im Fluge herbey. Jezt wurden sie abgepakt, in einem beqvemen, mit Heu bestreuten Stall gebracht und reichlich mit Futter versehen. Hier ruhten sie bis Mitternacht und kehrten dann, auf die obige Weise, über die Grenze zurück.

Unser erster Gang war nun in das Elisabethen-Hospital. Der große Krankensaal, eine ehemalige Kirche, zog uns durch seine Höhe, Beleuchtung und Nettigkeit, sehr freundlich an. Die Krankenpflege wird durchaus nur von Nonnen versehn. Diese wohlthätigen Frauen erfüllen ihren Beruf mit eben so viel Eifer, als Geschicklichkeit. Sie schienen sehr gesund, sehr zufrieden und sehr gebildet zu seyn. Ihre Ord-

nung, Umsicht und Wirthschaftlichkeit, nützen der Anstalt außerordentlich.

Von hier giengen wir, über die Place royale, nach dem Park und freuten uns der muntern, spielenden Kinderwelt. Weiter wanderten wir in die schönen, benachbarten Straßen, und blieben endlich vor einem einfachen aber großen, frey liegenden Hause stehen. — „Dies ist die Residenz!" — sagte unser Führer — „Nicht wahr? Das hätten Sie nicht gedacht"?

Mir war indeßen die Einfachheit dieses vortreflichen Fürsten schon aus früheren Zeiten bekannt. Für die Civilliste sind nur 2 Mill. 600,000 Guld. holl. ausgesezt. In einem so theuren Lande kommt dies ungefähr einer Million Gulden rheinisch gleich. Dennoch weiß der ordnungsliebende König noch hievon zu ersparen und unterstüzt dann Arme damit. In dem lezten Nothjahre kaufte er Getreide davon ein. Da aber die Summe nicht hinreichen wollte, fügte er das Fehlende aus seinem Privatvermögen hinzu. — „Jede Hofverschwendung — pflegt er zu sagen — „ist ein am Volke be-

gangener Diebstahl." — Der Kronprinz theilt diese Gesinnungen. Nur schwache Monarchen lieben den Glanz. *

Herr P. —, an den wir adreßirt waren, gab uns ein großes Mittagsmahl. Speisen und Weine waren vortreflich; der wahre Luxus des feinen Geschmacks. Mein Nachbar, ein großer Fabrikherr, schien mit den industriellen Verhältnißen dieser Provinzen des Königreichs sehr wohl bekannt, und theilte mir eine Menge Einzelnheiten darüber mit. Ich merkte mir aus dieser lehrreichenUnterhaltung besonders Folgendes an.

Die sogenannten neuen Provinzen, wie sie bey den Holländern heißen, bieten eine ungeheure Maße der mannichfaltigsten Gewerbszweige dar. So Schiffswerfte und Wagenfabriken; so Zuckerraffinerien und Wachsbleichen; so Metallarbei-

* Dies ist zu allgemein gesprochen, wie jeder unterrichtete Le er fühlen wird. Überdem sind die Begriffe von Hofverschwendung u. s. w. so relatif, daß sich durchaus kein allgemeiner Maasstab festsetzen läßt.

D. H.

en und Spitzen; so Brandweinbrennereien und Nudelfabriken; so Tücher und Leder; Seiden- und Baumwollzeuge; Tapeten und Stärke; Flor und Cameelgarn; Tabak und goldene und silberne Treßen, und viele andere mehr.

Unter allen stehen indeßen die Baumwoll- so wie die Tuch- und Casimirfabriken oben an. Nur allein die größeren Baumwollfabriken zu Brüßel, Gent, Lokeren, St. Nicolaus u. s. w. verarbeiten jährlich, nicht weniger, als 15,600 Ballen rohes Material. Dies giebt 811,200 Stücke verschiedenartiger Zeuge, die nun wieder zu bleichen, zu färben oder zu drucken sind. Alle diese Arbeiten, von der ersten bis zu der lezten, beschäftigen an 60,000 Personen beyderley Geschlechts. Jedes Stück Zeug nach dem Fabrikpreise nur zu 63 Franken geschäzt, trägt die ganze Fabrikation die Summe von 51 Mill. 106,500 Franken ein. Von diesen 8 Mill. 923,200 Franken für rohen Stoff und Farbenwaaren abgezogen, bleiben 42 Mill. 182,400 Fr. als reiner Gewinn.

Die Tuch- und Casimir-Fabriken zu Verviers und in der Nachbarschaft liefern jährlich

an 30,000 Stück. Jedes im Durchschnitt zu 600 Franken angeschlagen, macht das Ganze ein Kapital von 18 Mill. F. aus. So die meisten übrigen Fabriken und Manufakturen, deren Absatz, während der Dauer des Continentalsystemes, wenigstens um die Hälfte gestiegen war.

Leider aber zeigt sich seit dem Jahre 1816 im Ganzen gerade das Gegentheil. Als Ursache hiervon wird Folgendes angeführt. Einmahl ist die Einfuhr nach Altholland, Frankreich, Italien u. s. w. theils durch hohe Abgaben erschwert, theils durch Verbote gänzlich unmöglich gemacht. Dann wird das Königreich selbst, in Folge der geringen Eingangszölle, mit ähnlichen englischen Waaren, und wegen des Schleuderns zu ungleich niedrigern Preisen überschwemmt.

Es scheint indeßen, daß die Regierung aufmerksam zu werden anfängt; daß sie durch Zollerhöhungen ihren eigenen Fabrikanten die Concurrenz mit den englischen zu sichern und durch Handelsverträge neue Märkte im Auslande zu eröfnen bemüht ist. Ganz durchgreifende Maasregeln indeßen gegen England zu nehmen, dürfte,

bey der jetzigen politisch-marinarischen Lage des Königreichs, wohl schwerlich zu erwarten seyn.

Der Nachmittag war zu einer Spazierfahrt nach Laeken (Lakens) bestimmt; schon standen drey schöne Wagen für uns bereit. Der Weg ist äußerst angenehm; herrliche Baumreihen längs des Canales, die ganze Gegend eine Gartenlandschaft. Im Fluge gieng es über die Zugbrücke des Canales hinüber und in einer Viertelstunde war das freundliche Dörfchen Laeken mit seinen malerischen Umgebungen erreicht.

Wir eilten das Schloß zu besehen, das auf der Anhöhe liegt. Es besteht aus einer herrlichen Rotunde, mit Seitenflügeln, Alles in einem eben so edeln, als einfachen Styl. Der große, schöngepflasterte Vorhof paßt ganz dazu. Ein Castellan, der unserer schon am Eingange wartete, empfieng uns mit vieler Höflichkeit und führte uns sogleich im Innern herum. Die Zimmer des Königes und der Königin sind im schönsten Stocke, d. h. nach niederländischer Sitte im Erdgeschoß. Sie werden blos durch den Concertsaal, eben jene herrliche Rotunde getrennt, und zeich-

zeichnen sich durch edle, geschmackvolle Einfachheit aus. In dem obern Stocke sind die Wohnungen der Hofdienerschaft.

Hinter dem Schloße liegt ein schöner Park, der eine Menge höchst anziehender Parthien hat. Auf dem höchsten Punkte deßelben befindet sich ein offener Tempel, von dem man die ganze herrliche Landschaft und Brüßel selbst, mit allen seinen Thürmen und Häusermaßen, vollkommen übersehen kann. Schon von der Gartenseite des Schloßes genießt man einer ähnlichen Außicht, nur daß sie nicht so reich und vollständig ist. Um Brüßel am vortheilhaftesten aufzunehmen, scheint jener Tempel unstreitig der beste Punkt zu seyn.

Doch von der Zeit gedrängt, verließen wir das reizende Laeken, fanden am Ende des Parkes, der an das Dörfchen stößt, unsere Wagen wieder, und eilten nun noch, die Villa des Herrn D.... zu besehen, die an der Straße nach Brüßel liegt. Man hatte uns besonders wegen der merkwürdigen Benutzung der Perspektiven aufmerksam darauf gemacht.

Bey unserer Ankunft wurden wir von einem alten, gutmüthigen Manne empfangen, dem unser Besuch recht erfreulich zu seyn schien. Zwischen Felsen und Gesträuchen hindurch, traten wir nun zuerst in ein unterirdisches Gemach. Noch war Alles dunkel, aber ein einziger Druck, und von allen Seiten begrüßte uns die liebliche Landschaft im Schimmer des Abendroths. Hier war zugleich das Bad des Herrn D.... Der ganze Zauber ward durch die wohlberechneten Fenster und einige Spiegel hervorgebracht.

Durch mehrere Gänge, mit herrlichen ausländischen Gesträuchen eingefaßt, eilten wir hierauf dem sogenannten Blumentempel zu. Er kündigte sich durch seine Säulengänge u. s. w. sehr vortheilhaft an. Am Eingange bat uns der Führer, die Augen zu schließen, und sie nicht eher zu öfnen, als bis er fertig sey. Ein Augenblick, er sagte es uns, und vor uns lag die schönste Blumenflor im lebendigsten Farbenschmelz, im klarsten ätherischen Rosenduft.

Welcher Reitz! Welche Lieblichkeit! Plötzlich machte der gute Alte eine Bewegung, und

verschwunden war das entzückende Zauberbild! — Da standen wir und starrten eine Tapete an. Der obere Theil derselben war als Luftparthie, der untere als Blumenbeet gemahlt. — Ein gefärbtes Glas über der Thür, das die Strahlen der Abendsonne auffieng, eine Klappe, womit es bedekt werden konnte — dies waren die einfachen Mittel, wodurch die ganze große Wirkung hervorgebracht ward.

Schnell standen wir wieder unter dem Säulengange, und vor uns lag die ganze Allee nach Brüßel, mit unzählichen Fußgängern, Reitern, Cabriolets und Wagen bedekt. Der Canal, die Landschaft, die zierlichen Wohnungen — Alles im lezten glühenden Sonnenstrahl. — War es wieder nur ein Gemälde — Oder standen wir vor dem Ocularglaße eines ungeheuren Telescops! — Nichts von dem allem! Unser freundlicher Führer hatte nur den großen Hausdurchgang öfnen laßen. — Hier war die Perspektive unstreitig am glücklichsten benuzt. — Sehr zufrieden mit unserem Tage kehrten wir nach Brüßel zurück.

Dreyßigster Brief.

Inhalt.

Brüßel — Vorstellung bey dem Herzog von Aremberg — Einzelnheiten — Fahrt nach dem Schloße Enghien — Der Park — Die Tafel — Abendunterhaltungen — Große Ideen — Zurückfahrt nach Brüßel. —

Brüßel, October 1818.

Wir sollten, auf Veranstaltung unseres gütigen Freundes H—, dem Herzog von Aremberg* vorgestellt werden, und fuhren demnach gegen Mittag bey ihm vor. Die Treppe des schön gele-

* Ludwig Engelbert geb. 1750. Der Vater von Prosper Ludwig, dem er 1803 Reklinghausen und Meppen abtrat, während er selbst die belgischen Güter zurück erhielt. Es ist ein Mann von nicht ganz mittlerer Größe, aber sehr starker Corpulenz.

D. H.

genen Pallastes war mit den herrlichsten Blumentöpfen u. s. w. besezt; dazwischen waren die Brustbilder der altrömischen Kaiser aufgestellt. Wir warteten nur einige Minuten im Vorzimmer, und wurden sogleich in das Cabinet des Herzogs eingeführt.

Dieser unglückliche Mann war mir durch sein Schicksal bekannt, gesehen aber hatte ich ihn nie. Sie wißen, daß er auf der Jagd, durch den Fehlschuß eines Freundes, beyde Augen verlohr. Mit Rührung betrachtete ich seine edeln, geistreichen Züge, in denen selbst jezt noch etwas Heiteres lag. Er ließ sich sagen, wo wir standen, und begrüßte uns dann mit großer Freundlichkeit. Als ehemaliger österreichischer Generalmajor (?) sprach er mit angenehmen Erinnerungen von Deutschland. Zulezt lud er uns, auf sein Schloß Enghien, zum Mittagseßen ein.

Wir beurlaubten uns, von seinem Secretär begleitet, der uns ersuchte, nach ein Uhr bereit zu seyn. Es sind drey Stunden bis Enghien; wir nahmen daher noch ein Gabelfrühstück zu uns. So fuhren wir ab, und kamen durch sehr freund-

liche Gegenden, mit schönen Waldparthien bekränzt. Endlich gegen halb vier Uhr hielten wir an dem Eingange des Parks, und wurden sogleich in den Blumengarten zu dem Oberaufseher geführt. Er empfieng uns mit großer Höflichkeit, und zeigte uns Alles, was sehenswerth war.

Wir fanden die Treibhäuser ausnehmend schön, und die seltenen Pflanzen eben so zahlreich, als ausgewählt. Der Park selbst hat mehrere Stunden im Umfange, und ist wegen der Mannichfaltigkeit seiner Anlagen berühmt. In der Mitte deßelben befindet sich ein herrlicher Säulengang, von dem aus man durch alle Alleen sieht. Mich zog besonders ein einsamer Wiesengrund und der lustige See mit seinen Schwänen und Gondeln an. Eben wollten wir eine kleine Meierey betreten, als der Herzog auf dem Schloße ankam.

Nach einer kleinen halben Stunde gieng es zur Tafel, die Gesellschaft war dreyzehn Personen stark. Speisen und Weine — Alles zeigte von ausgesuchtem Geschmack und fürstlichem Auf-

wand. Der Herzog stimmte uns alle zur Fröhlichkeit. So blieben wir bis sieben Uhr beysammen, wo man jedem sein Zimmer anwieß. Wer Belieben dazu trägt, kann indeßen auch im Salon bleiben, und erhält an Erfrischungen, was er haben will. Wir ließen uns Thee geben, spielten noch einige Parthien Billard, und brachten dann den Rest des Abends, bey einem Glase Volney,* in Gesellschaft eines höchst geistreichen Mannes, Herrn V — r, zu. Hier einige der wichtigsten Bruchstücke unseres Gespräches.

Was ist die eigentliche Ursache alles des Unglücks und aller der Greuel, womit kirchliche und politische Veränderungen in der Regel verbunden sind? Keine andere, als der Widerstand, den Unwißenheit, oder Herrschsucht, diesen nothwendigen Entwicklungen der Menschheit entgegensezt. Jene Greuel gehören keinesweges diesen großen Bewegungen des Weltgeistes an. Sie

---

* Bekanntlich eine der besten Burgundersorten, die nur in einem kleinen Bezirke wächst.

D. H.

sind blos die Folge eines gewaltsamen Eingreifens in den geheimen Prozeß der Ideen, die selbst nur ein Ausfluß der Gottheit sind.

Schlagen Sie die Geschichte auf, wo Sie wollen, was finden Sie? Den Kampf zweyer Systeme, wovon jedes der Widerspruch des andern ist. Das eine betrachtet die Menschen als Mittel, als todte Materie; das andere als Zweck, als belebte Intelligenz. Der Geist des einen ist niedrige Knechtschaft; der des andern erhabene Freyheit. So im Geistlichen, so im Weltlichen, Alles in parallelen Linien hin!

Jedes dieser Systeme hat, seit dem Beginne der Welt, seine Koryphäen gehabt. Dennoch behielt das zweyte, jener Codex des Lichtes und der Liberalität, am Ende immer die Oberhand. Die Geschichte aus diesem Gesichtspunkte studirt; ja nur die Tagesblätter in diesem Sinne gelesen, und man bekommt eine höhere Lebensansicht.

Wißen Sie, worin sich die Feudalparthey Europa's am meisten irrte? — Darin, daß sie den Zeitgeist überwinden zu können glaubt; daß

sie ein Ziel erfolgt, das nur nach einem gänzlichen Zurückschreiten der Völker erreicht werden kann. Eine unumschränkte Regierung, wo der Hof Alles, das Volk Nichts ist; wo der Thron von einigen Familien getheilt, die Maße aber unterdrückt wird; eine solche Regierungsform gehört nunmehr dem Reiche des Unsinns an.

Völkerrechte sind jezt keine Phrasen, keine Grundsätze verschriener Theorien, keine Träume gutmüthiger Sonderlinge mehr. Sie sind in's Leben getreten; sie haben sich Anerkennung erzwungen; sie können nie wieder untergehn. Ja sie sind den Völkern von Neuem in's Herz gegraben; sie werden als heiligstes Eigenthum betrachtet; sie sind eine Überlieferung der Wahrheit und ein Vermächtniß der Gerechtigkeit.

Wißen Sie, was die eigenste Eigenthümlichkeit von England ist? Daß die vielen Sub- und Subregenten, von groß Folio bis zum 32stel Format, unter denen andere Völker seufzen, dort gänzlich unbekannt sind; daß kein Beamter der unumschränkte, gnädige (!) Herr

des sogenannten Unterthans ist; daß der Staatsbürger nur einen Souverain, nemlich das Gesetz, über sich hat; daß die geringste Willkühr der Beamten als ein Verbrechen gegen das Volk, als eine Beleidigung des Königes geahndet wird. Die Grundlage aller wahren Freiheit ist Gesetzlichkeit. Dies ist's, was den Engländern ihr Land so werth macht, und jenen unzerstörlichen, Alles belebenden Gemeingeist erzeugt, den man als das Palladium von England betrachten kann.

Am folgenden Vormittage besahen wir den botanischen Garten des Herrn P — r, und fanden volle Befriedigung. Nach einer großen Wanderung durch den Park giengen wir um zwey Uhr zur Mittagstafel, beurlaubten uns dann von dem Herzog und fuhren nach Brüßel zurück.

Ein und dreyßigster Brief.

Inhalt.

Abreise von Brüßel — Zuchthaus von Vilvorden — Einzelnheiten — Mecheln — Charakter der Gegend — Maleranekdoten — Ankunft in Antwerpen — Kleine Bemerkungen — Der neufundländische Hund. —

Antwerpen, October 1818.

Der hiesigen Sitte gemäß, habe ich auch diese Reise auf der Diligence gemacht. Die Gesellschaft war gemischt, aber nicht unangenehm. Wir fuhren Morgens um sieben Uhr ab. So wie die Sonne den leichten Nebel zerstreute, breitete sich die ganze freundliche Landschaft im Glanze vor uns aus. Die Straße war ungemein lebhaft; das sicherste Anzeichen innerer, volksthümlicher Regsamkeit.

Ohngefähr auf dem halben Wege nach Mecheln sieht man das niedliche Städtchen Vilvorden, seines großen Zuchthauses wegen bekannt. Dieses Gebäude liegt indeßen nicht im Städtchen selbst, sondern in einiger Entfernung davon, und nimmt sich bey seiner schönen Architectur und großen Ausdehnung sehr vortheilhaft aus. Das Ganze besteht aus acht besondern, durch hohe Mauern von einander getrennten Abtheilungen, die aber wieder von einer gemeinschaftlichen Hauptmauer eingefaßt sind.

Ein Herr aus unserer Gesellschaft war mehrere Jahre lang Rechnungsführer in diesem Hause gewesen und mit der Einrichtung deßelben sehr wohl bekannt. Er theilte mir folgende Einzelnheiten darüber mit. Jede Abtheilung faßt eine besondere Claße von Sträflingen in sich. In der ersten befinden sich die schweren, männlichen Verbrecher,* deren Strafzeit von drey bis zu vier und zwanzig Jahren läuft. In der

* Hommes criminels.

zweyten die leichten, männlichen Verbrecher,* deren höchste Strafzeit nur von zwey Jahren ist.

In der dritten Abtheilung werden die männlichen Eingeschloßenen** aufbewahrt, gefährliche Menschen, die die allgemeine Sicherheit bedrohn. In der vierten, die zu längerer Gefängnißstrafe verurtheilten Land- und Seesoldaten,*** jedoch nur solche, die nicht ehrlos gemacht worden sind. In der fünften die schweren Verbrecherinnen; in der sechsten die leichten; in der siebenten die Eingeschloßenen deßelben Geschlechts. In der achten die Kinder, d. h. alle Individiuen, deren Alter im Augenblicke des Verbrechens nicht das sechszehnte Jahr überstieg.

Alle diese Claßen sind sorgfältig geschieden, so daß keine mit der andern in die mindeste Berührung kommen kann. Alle gesunde Gefangene arbeiten, jedoch ohne vorgeschriebenes Tagwerk;

* Hommes correctionels.

** Reclus.

*** Militaires détenus.

denn ihr eigener Vortheil spornt sie zum Fleiße an. Was nemlich jeder Gefangene an Wochenlohn verdient, wird in drey Theile getheilt. Ein Theil kommt der Anstalt zu Gute, die übrigen beyden bilden ein neues Ganzes, das man abermals in drey Theile theilt.

Hiervon wird nun das erste Drittheil dem Gefangenen baar ausgezahlt; das zweyte zur Verbeßerung seiner Beköstigung angewandt; das dritte, bis zum Augenblicke seiner Entlaßung, als Sparpfennig zurückgelegt. Alle Gefangene erhalten kleine Bücher, worin die wöchentliche Berechnung amtlich eingetragen werden muß. Das höchste Wochenlohn pflegt zwölf Gulden, das niedrigste sechs und dreyßig Stüber holl. zu seyn.

In diesem Augenblicke befinden sich acht und vierzig Werkstätten in der Anstalt, z. B. Hutmacher, Kupferschmidte, Tischler, Wagner u. dgl. m. Die weiblichen Gefangenen beschäftigen sich meistens mit Spinnen und Weben; doch werden auch Näherinnen, Stickerinnen, Spitzenklöpperinnen u. s. w. darunter bemerkt. Kin=

der und Alte, die sonst zu nichts zu brauchen sind, drieseln wenigstens alte Taue aus.

Auf diese Art bildet das Zuchthaus von Vilvorden eine große Gewerbsanstalt, die sich wenigstens zu zwey Drittheilen durch sich selbst erhält. Nicht damit zu verwechseln ist das sogenannte „Refuge de charité,“ das ganz nahe dabey liegt. Es ist dies ein Versorgungshaus für solche Arme, die zu jeder Arbeit, selbst zur leichtesten, völlig untüchtig sind.

Gegen neun Uhr kamen wir in Mecheln an. Hier wurden die Pferde gewechselt, wir hatten eine Viertelstunde, uns umzusehn. Man erkennt sogleich die alte, wohlberühmte Fabrikstadt; Alles ist voll Leben und Thätigkeit. Die Hauptkirche an dem schönen Paradeplatze scheint ein herrliches Denkmal der älteren Baukunst. Die Stückgießerei ist bedeutend, auch befindet sich hier ein Revisionsgericht. Der berühmte Kupferstecher von Mecheln, dem Joseph II. den Reichsadel verlieh, stammte aus einer hiesigen Bürgerfamilie ab. Noch vor ohn-

gefähr zehn Jahren lebte in Basel ein Perückenmacher, der eben so hieß.

Die Gegend nimmt nun einen Charakter an, den ich marinarisch-terrestrisch zu nennen versucht bin. Dies mag etwas barbarisch klingen, es bezeichnet aber den Eindruck ziemlich genau. Die Gräben, die Canäle, die Trekschuiten, die unabsehbare, mit dem Horizonte zusammenfließende Ebene; die schifferartige Kleidung der Männer und Weiber, endlich die eigenthümliche Beleuchtung des Ganzen; Alles deutet an, daß man in die Nähe des Meeres gekommen ist. Auch die größere Feuchtigkeit der Luft und der so unbeschreibliche, wie charakteristische Seegeruch bezeichnen diese Annäherung.

Einer unserer Reisegefährten, der gute Kunstkenntniße hatte, unterhielt uns einen Theil des Weges, von den vorzüglichsten Meistern Mechelns, recht angenehm. Unter Anderm erzählte er auch von dem originellen Frank Hals, der 1584 daselbst gebohren ward. Dieser trefliche Maler stand nur dem einzigen Van Dyck und auch die-

diesem nur in der Feinheit des Colorits nach. Eines Morgens, als Hals bey seiner Arbeit sizt, tritt ein Fremder zu ihm ein. — „Ich wünschte gemalt zu werden; es muß aber in zwey Stunden geschehn!"

„Ohne Anstand!" — erwiedert Hals, geht mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit an die Arbeit und hat in höchstens einer Viertelstunde, den ganzen Entwurf gemacht. — „Da seht!" — sagt er zu dem Fremden — „Nicht wahr, das ist's? — Ey wie schnell!" — erwiedert dieser — „Euch geht's ja von der Hand, man weiß selbst nicht wie. Aber ich denke, das kann nicht schwer seyn! Laßt's mich doch auch einmal probiren! — Da! Sizt mir auf einen Augenblick!"

Hals ist es zufrieden, der Fremde nimt sich, was er bedarf, fährt lustig mit dem Pinsel hin und her und hat in weniger als funfzehn Minuten das ganze Porträt angelegt. — „Da!" — sagt er zu Hals! — Ich hab's gleich gedacht! — Es ist kinderleicht! — Der Henker auch!" — ruft dieser, indem er auf die Leinwand blikt, — „Entweder ihr seyd der Satan

ich daselbst Herrn M—g auf, und brachte in Ordnung, was Ihnen bekannt ist. Hierauf machte ich einige Gänge über den Paradeplatz, wo eben die Wache aufzog. Mannschaft, Uniform, Bewafnung, Haltung und Regimentsmusik, waren wirklich vortreflich in ihrer Art. Ganz unvermuthet fand ich hier unsern schwedischen Freund L—n. wieder; er kam von Liverpool und war im Begriffe nach Brüßel abzugehn.

Beym Mittageßen, wie gewöhnlich, große Gesellschaft. Meine höchst reizende Nachbarin war die Frau eines Marinecommißärs aus Plymouth, der auf der andern Seite saß. Sie konnte mir nicht genug erzählen, wie angenehm das dortige Leben sey, nemlich in der neuen Stadt, in the Dock, wie man gewöhnlich sagt. Mildes Clima, schöne romantische Gegend, immer neue Gesellschaft; alle Freuden des Stadt- und Landlebens, von der Tafel an bis zum Maskenball, und vom einsamen Spaziergang bis zur glänzendesten Abendgesellschaft.

Dabey eine artige Anekdote von einem neufundländischen Hunde, die ich Ihnen doch mit-

theilen muß. Eilf Personen befanden sich mitten im Hafen, auf einem gewöhnlichen Überfahrtsboote, als einem der jungen Leute der Hut in's Waßer geweht ward. Um nun denselben wieder zu haschen, beugte er sich mit einigen Andern so stark über, daß das Boot umschlug. Zum Glück befand man sich bereits in der Nähe des Schiffes, das man besteigen wollte, und sogleich wurden mehrere Jollen zur Hülfe abgeschikt.

Ein großer neufundländischer Hund, der auf dem Verdecke lag, hatte dies nicht sobald bemerkt, als er in's Waßer sprang. Schnell tauchte er unter, pakte einen der sinkenden jungen Leute beym Kragen und hielt ihm den Kopf, mit vieler Geschicklichkeit so lange über dem Waßer, bis einer der Jollen ihn aufzunehmen kam.

Jezt wiederholte er daßelbe Manoeuver noch bey vier andern Personen, so daß zulezt die ganze Mannschaft gerettet war. Nun schwamm er in einem großen Kreise noch einmal um das Schiff herum, faßte ein verlohrnes Ruder auf, ließ sich in eine der Jollen heben und kam mit freudigem

Gebelle an Bord zurück. Meine schöne Nachbarin versicherte mich, diese Hunde hätten eine ganz besondere Liebe für Menschen, und wären in allen solchen Fällen unermüdet zu ihrer Rettung bereit.

Zwey und dreyßigster Brief.

Inhalt.

Lage von Antwerpen — Die Kathedralkirche — Gemälde von Rubens — Jacobskirche — Grabmal des großen Künstlers — Einzelnheiten aus deßen Leben — Sein Lehnstuhl — Ungeheure englische Handelsunternehmungen — Eigentlicher Tod der Prinzeßin Charlotte von England.

Antwerpen, October 1818.

Antwerpen liegt an der Osterschelde, d. h. auf dem östlichen Ufer dieses Stroms. Mehrere daraus abgeleitete Canäle laufen durch die ganze Stadt und sind selbst für bedeutende Schiffe noch immer tief genug. Das Ganze mag etwas über zwey Stunden im Umfange haben; man sieht wohl, daß einst hier Raum für mehr, als

200,000 Einwohner gewesen ist. * Die herrlichen, breiten Straßen, die schönen maßiven Häuser, die vielen prächtigen Kirchen u. s. w., Alles beweißt den ehemaligen Glanz und Reichthum des mächtigen Antorf. **

Unser erster Gang war in die Kathedralkirche, um die zwey grösten Meisterstücke von Rubens, die Kreuzabnahme und die Kreuzerhöhung zu sehn. Jenes Gemälde ist auf der rechten, dieses auf der linken Seite der großen herrlichen Kirche aufgehängt; beyde Stellen sind mit Einsicht gewählt. In tiefer Bewunderung blieben wir vor dem ersten stehn.

Welche Anordnung! Welchen Ausdruck! Welches Colorit! Die Figuren sind in Lebensgröße; unter den männlichen wird man das Porträt von Rubens selbst gewahr; unter den

---

* Die jetzige Bevölkerung wird auf 70,000 E. geschätzt.
D. V.

** Der deutsche Name dieser Stadt; der spanische ist Amberes (Anveres), der italiänische Anversa.
D. H.

weiblichen, die sich besonders durch den Ausdruck auszeichnen, werden die seiner beyden Frauen und seiner Tochter bemerkt. — Dann die Kreuzerhöhung! — Mag das Colorit auch etwas zu gelblich scheinen; immer ist auch dieses Gemälde ein bewundernswürdiges Meisterstück. Der Küster erzählte uns weitläuftig, wie beyde von Paris zurückgekommen seyen, ich hörte aber nur halb darauf.

Von hier giengen wir in die Jacobskirche, wo das Grabmal von Rubens zu sehen ist. Es befindet sich in einer Kapelle hinter dem Hauptaltare, hat aber in artistischer Hinsicht nur wenig Werth. Desto vortreflicher ist das herrliche Altargemälde, womit Rubens sich auch in dieser Kapelle verewigt hat.

Der heilige Georg hat den Drachen getödtet und bringt dem Jesuskinde die Siegesfahne dar. Auch hier hat Rubens in dem Ritter seine eigene Figur, so wie, unter den Gruppen, die seiner zwey Frauen angebracht. Es ist eine Wärme und Kraft, eine Lieblichkeit und eine

Klarheit in dem Ganzen, die unwiderstehlich anzieht.

Wir hatten bey der Betrachtung dieser drey Meisterstücke so lange verweilt, daß es Abend darüber geworden war. Mit Vergnügen folgte ich nun der Einladung des Herrn M., den Thee bey ihm zu trinken, und traf sehr angenehme Gesellschaft an. Bald kamen wir auf jene Gemälde und dann auf Rubens selbst zurück; wobey uns der wackere Herr R***, ein großer Kunstkenner, einige anziehende Anekdoten zum Besten gab.

Rubens, einer der schönsten Männer seiner Zeit ist eigentlich nicht zu Antwerpen, sondern zu Cölln gebohren (28. Juni 1577.), wo sich seine Familie der damaligen Unruhen wegen aufhielt. Bald darauf kam er aber mit seinen Eltern nach Antwerpen zurück, indem sein Vater Stadtscherif und Profeßor der Rechte daselbst war.

In seinen drey und zwanzigsten Jahre erregte der junge Maler bereits allgemeine Bewunderung. Er besaß sehr viel wißenschaftliche

Bildung, las die claßischen Dichter und Historiker in der Ursprache, und war zu gleicher Zeit ein treflicher Geschäftsmann. So brachte er mehrere Jahre als Mantuanischer Geschäftsträger in Spanien zu, gieng dann auf einige Zeit nach Rom und Genua, kam endlich nach Antwerpen zurück und verheyrathete sich mit Elisabeth Brants, die seine erste eigentliche Liebe war.

Durch sein Erbtheil, seinen Pinsel u. s. w. reich geworden, baute er sich nun einen herrlichen Pallast, und schmükte ihn mit den schönsten Mobilien und Kunstschätzen aus. Hier lebte er auf einen großen Fuß, sah Personen vom höchsten Range bey sich, studirte und malte indeßen dabey sehr eifrig fort. Eines Tages kam ein englischer Alchymist, Namens Brendel, zu ihm und bot ihm seine Dienste an. Rubens hörte ihm aufmerksam zu, endlich hielt er ihm Palett und Pinsel hin. — „Ihr kommt zu spät!“ — sezte er hinzu — „Mit diesen da habe ich schon seit zwanzig Jahren Gold gemacht.“

Späterhin ward Rubens in wichtigen Staatsangelegenheiten nach Spanien und England ge-

sandt und kehrte mit reichen Geschenken zurück. Sein wahrer Todestag ist der dreyßigste Mai 1640; also sein eigentliches Alter vier und sechszig Jahr. Von seinem Hause findet sich nicht die mindeste Spur. Doch ist ein kleiner Kupferstich von 1686 vorhanden, wo es von der Gartenseite abgebildet ist. Es kündigt sich wie eine schöne römische Villa an. *

„In den Sälen über der Börse hatte ehedem die Maleracademie ihren Sitz; und in dem Sitzungszimmer der Profeßoren wurde der Stuhl gezeigt, den einst Rubens daselbst einnahm. Es ist — sagt ein Augenzeuge — ein schön gearbeiteter, viereckichter Lehnstuhl von Nußbaumholz, mit ziemlich hohen maßiven Füßen versehn und

* Die ganze nun folgende Seite des Originales ist so unleserlich, daß sie sich durchaus nicht entziffern läßt. Ich bringe blos heraus, daß der Verfaßer von einem Armstuhle dieses großen Malers spricht. Durch die Güte eines Freundes erhalte ich hierüber einige Bemerkungen, die ich im Texte mit „—„ bezeichnen will. Indeßen ist mir unbekannt, ob dieser Armstuhl seit 1793 noch in Antwerpen befindlich ist.

D. H.

an den Ecken mit Löwenköpfen oder dergleichen verziert."

"Er scheint mit Pferdehaaren ausgestopft, ist mit rothem Leder überzogen, und war, dem Ansehn nach, auf drey Seiten mit großen, glatten, meßingenen Nägeln beschlagen, von denen aber mehrere ausgezogen sind. Sie wurden nemlich von einem Aufwärter, als Reliqvien von Rubens, an reisende Liebhaber verkauft. In England z. B. sah man deren mehrere in Ringe gefaßt."

"Auf der innern, oben mit einer Art Guirlande verzierten Rücklehne des Stuhles befinden sich die Anfangsbuchstaben P. P. R. mit dem Wappen des Künstlers, das aus drey Glocken bestand, in grüner Seide ausgenäht. Darunter steht die Jahrzahl 1633. Über dem Lehnstuhle hängt eines von Rubens schönsten Gemälden, eine heilige Familie; es war ein Geschenk von ihm an die Academie."

So vergieng uns der etwas regenhafte Abend ungemein angenehm. Herr R— hatte die Güte mich für den folgenden Tag zu sich einzuladen,

oder Van Dyk. — Der Lezte war es und beyde Künstler umarmten sich.

Hals, dem der Wein über Alles gieng, trank sich fast jeden Abend einen tüchtigen Rausch darinn, ward dann von seinen Schülern nach Hause getragen und säuberlich zu Bette gebracht. Hier fieng er nun gewöhnlich mit lauter Stimme zu beten an. — „O Herr! Nimm mich sanft und selig in dein himmlisches Freudenreich auf! — O Herr! ziehe mich zu dir, damit ich als erlößter Sünder an deinem Throne anbeten kann; und dergl. mehr.

Eines Tages beschloßen seine Schüler, worunter der trefliche Adrian Brouwer, ihm einen Schabernack zu spielen, und trafen die nöthige Vorrichtung dazu. Als nun Hals abermals sein Stoßgebet anhub, fühlte er sich plözlich langsam aufgezogen, als sollte die Reise wirklich gen Himmel gehn. Dies schien ihm denn doch bedenklich vorzukommen, und so wehrte er höchst poßierlich ab.

„Halt er an! Halt er an! — Meint er denn, daß ich so eilig bin? Nein nein, ganz

und gar nicht! — Ich kann's hier unten schon noch eine Weile mit ansehn! — Mach' er mir keinen Spektakel, ich sag' es ihm! — Meinetwegen, wenn er in funfzig Jahren nachfragen will; aber jezt steht mir's durchaus nicht an!" — Die Schelme machten nun dem Spaaße ein Ende und Hals schlief sehr zufrieden ein. Seit der Zeit indeßen brachte er jenes Stoßgebet auch nicht ein einziges Mal wieder vor.

Von Sparsamkeit und häuslicher Ordnung hatte dieser trefliche Künstler auch nicht den mindesten Begrif. Er starb daher in seinem achtzigsten Jahre in großer Dürftigkeit. Alle seine Söhne waren indeßen Musiker oder Maler und fanden auf diese Art ihren Unterhalt. Nach Van Dyk's eigenem Urtheile würde Hals, bey größerer Feinheit des Colorits, der erste Maler in der Welt gewesen seyn.

So kamen wir kurz nach zwölf Uhr in Antwerpen an, und stiegen im Wirthshause zum * * * in der Nähe der Börse ab. Nachdem ich mich ein wenig umgekleidet hatte, suchte

ich daselbst Herrn M—g auf, und brachte in Ordnung, was Ihnen bekannt ist. Hierauf machte ich einige Gänge über den Paradeplatz, wo eben die Wache aufzog. Mannschaft, Uniform, Bewafnung, Haltung und Regimentsmusik, waren wirklich vortreflich in ihrer Art. Ganz unvermuthet fand ich hier unsern schwedischen Freund L—n. wieder; er kam von Liverpool und war im Begriffe nach Brüßel abzugehn.

Beym Mittagseßen, wie gewöhnlich, große Gesellschaft. Meine höchst reizende Nachbarin war die Frau eines Marinecommißärs aus Plymouth, der auf der andern Seite saß. Sie konnte mir nicht genug erzählen, wie angenehm das dortige Leben sey, nemlich in der neuen Stadt, in the Dock, wie man gewöhnlich sagt. Mildes Clima, schöne romantische Gegend, immer neue Gesellschaft; alle Freuden des Stadt- und Landlebens, von der Tafel an bis zum Maskenball, und vom einsamen Spaziergang bis zur glänzendesten Abendgesellschaft.

Dabey eine artige Anekdote von einem neufundländischen Hunde, die ich Ihnen doch mit-

theilen muß. Eilf Personen befanden sich mitten im Hafen, auf einem gewöhnlichen Überfahrtsboote, als einem der jungen Leute der Hut in's Waßer geweht ward. Um nun denselben wieder zu haschen, beugte er sich mit einigen Andern so stark über, daß das Boot umschlug. Zum Glück befand man sich bereits in der Nähe des Schiffes, das man besteigen wollte, und sogleich wurden mehrere Jollen zur Hülfe abgeschikt.

Ein großer neufundländischer Hund, der auf dem Verdecke lag, hatte dies nicht sobald bemerkt, als er in's Waßer sprang. Schnell tauchte er unter, pakte einen der sinkenden jungen Leute beym Kragen und hielt ihm den Kopf, mit vieler Geschicklichkeit so lange über dem Waßer, bis einer der Jollen ihn aufzunehmen kam.

Jezt wiederholte er daßelbe Manoeuver noch bey vier andern Personen, so daß zulezt die ganze Mannschaft gerettet war. Nun schwamm er in einem großen Kreise noch einmal um das Schiff herum, faßte ein verlohrnes Ruder auf, ließ sich in eine der Jollen heben und kam mit freudigem

und ich begab mich in mein Hotel zurück. Hier fand ich mich sehr angenehm durch Freund L... überrascht, der eben von London kam. In seiner Gesellschaft befand sich Kapitain H..., durch seine großen Reisen in der Südsee bekannt. Ihm verdankte ich die erste, vollständige Idee von diesen Handelsunternehmungen, die wirklich in's Ungeheure gehn. Ich will versuchen, ob ich sie Ihnen mitzutheilen im Stande bin. *

Diese Handelsunternehmungen werden, so zu sagen, über alle fünf Welttheile gemacht. Ein solches Schiff clarirt, in irgend einem großen englischen Hafen, nach Port Jackson aus, und hat, der bestehenden Gewohnheit gemäß, eine gewiße Anzahl Verbrecher, so wie mehrere, für die Colonie bestimmte Vorräthe an Bord. Es berührt zuerst Rio Janeiro und nimt dort Rum und andere starke Getränke ein, die in Port

---

* Das Original ist hier ein wenig verworren, wie es bey einem so verwickelten Gegenstande leicht möglich war. Ich habe daher das Ganze nach Peron II. zu verbessern gesucht.

D. H.

Jackson vortheilhaft abzusetzen sind. Von hier richtet es seinen Lauf nach dem Kap, legt dort auf einige Wochen an, segelt dann nach der Baßstraße ab, sezt daselbst mehrere Robbenfänger aus, und kommt endlich in Port Jackson an.

Hier ladet es aus, empfängt an Zahlungsstatt Wechsel auf London, sezt seine Fahrt nach den Südseeinseln fort, nimt dort eine Ladung von eingesalzenem Schweinefleisch ein, kommt nach Port Jackson zurück, verkauft dieselbe gegen neue Wechsel auf London, geht zum zweitenmale nach der Baßstraße ab, nimt seine Robbenfänger mit dem Pelzwerk an Bord, und segelt nach Canton.

Hier verkauft es das leztere, so wie seine Wechsel auf London, legt das ganze Capital in chinesischen Waaren an, und kehrt nach England zurück. Eine solche Reise pflegt bey dem häufigen Aufenthalte * an ein und zwanzig Mo-

---

* So pflegen z. B. zwischen der ersten und zweyten Fahrt nach der Baßstraße sechs bis acht Monat zu vergehn.
D. H.

nate, ja an zwey Jahr zu dauern, bringt aber unermeßlichen Gewinn.

Bey Speculationen auf Wallfischthran findet bis Port Jackson derselbe Weg und derselbe Handelsgang Statt. Dann aber verweilt das Schiff bey Neuseeland, bis es seine vollständige Ladung hat, und kehrt auf dem geraden Wege, um das Cap Horn, nach England zurück.

Geht die Unternehmung auf Robbenthran, so setzen die Schiffe ihre Arbeiter in der Baßstraße aus; segeln dann nach Port Jackson, verkaufen ihre Ladung gegen Wechsel auf London, setzen ihre Fahrt nach den Südseeinseln fort, nehmen dort eingesalzenes Schweinefleisch ein, kommen damit nach Port Jackson zurück, verkaufen es auf die obige Art, laden ihre Leute mit dem Thrane aus der Baßstraße ab, und treten den Rückweg, wie oben, * nach Europa an.

Im Fall ihre Thranladung nicht vollständig ist, laufen sie nunmehr in Rio Janeiro ein, und ver=

* Das heißt um das Cap Horn.

versehen sich daselbst mit Häuten und andern Produkten, deren Absatz gesichert ist. Ja zuweilen berühren sie auch Madera und füllen den lezten Rest des Raumes mit Weinpipen aus. Die Hauptsache ist, daß keines dieser Schiffe ohne vollständige Ladung nach England zurückkehrt. Auch auf diese Art werden Summen gewonnen, die ungeheuer sind.

Dieser Unternehmungsgeist der englischen Kaufleute ist es aber auch, der Reisen um die Welt zu gewöhnlichen Handelsreisen gemacht und England dadurch auf allen Punkten der Erde sichere Märkte verschaft hat. Welche neue Verbindungen und welche neue Vortheile nun die, so gut als entschiedene Unabhängigkeit von Südamerika gewähren wird, ist leicht voraus zu sehn.

Als ich mit L— allein war, theilte er mir eine authentische Nachricht über die unglückliche Niederkunft der Prinzeßin Charlotte, dieser Zierde von England, mit. Die Prinzeßin hätte eben so leicht als glücklich mit der Zange entbunden werden können; allein dies erlaubten die excen-

trischen Grundsätze der englischen Geburtshelfer durchaus nicht. So brachte sie also ein und funfzig Stunden unter den heftigsten Wehen zu, und wurde dabey mit Opium u. dgl. im eigentlichen Sinne überfüllt, bis die Entbindung endlich vor sich gieng.

Als Folge der entsezlichen Anstrengung, trat nun eine innere Hämorrhagie der Gebärmutter ein, und die Schwäche der Prinzeßin nahm mit jeder Minute zu. Dennoch dachte keiner der Ärzte an eine Untersuchung, vielmehr gaben sie Reizmittel, worunter auch alter Madera, in den stärksten Dosen fort. Die unglückliche Prinzeßin klagte selbst, man berausche sie ganz. So starb sie endlich, ein Opfer ärztlicher Systemsucht und Unvorsichtigkeit. Doctor Croft, der erste Geburtshelfer, tödete sich bald nachher aus Verzweiflung durch einen Pistolenschuß.

Drey und dreyßigster Brief.

Inhalt.

Das Krankenhaus — Professor S. — Die Citadelle — Doctor Fr. — Die kranken Verbrecher — Der Kapuziner — Der Bodenraum — Unbekannte Bonapartiana — Der Cardinal — Der verkappte Engländer — Der amerikanische Gesandte. —

Antwerpen, October 1818.

Unser L— hatte unter mehrern Adreßen auch eine an den Professor S—, der Direktor eines Krankenhauses war. Wir beschloßen demnach diesen aufzusuchen und fanden ihn eben im Begriff, in seine Clinik zu gehen. Er empfieng uns sehr freundschaftlich, und führte uns sogleich im ganzen Hause herum. Wir sahen die Krankensäle für Männer und Frauen, die Apotheke, die anatomisch-physikalische Sammlung, den

Hörsaal für die Studirenden, die Gärten u. s. w. Alles zeugte von der grösten Ordnung und Nettigkeit.

Die Krankensäle besonders zeichneten sich durch bewundernswürdige Reinlichkeit aus. Wir spürten, die Steinkohlen ausgenommen, auch nicht den mindesten Geruch darin. Wer dergleichen Anstalten richtig beurtheilen will, der muß daselbst nicht erwartet seyn; nur bey unvermutheten Besuchen kann man sich überzeugen, wie es wirklich dort aussieht.

Dieses Krankenhaus ist nur von mittlerer Größe; ich glaube, die Zahl der Betten ist auf zweyhundert beschränkt. Allein gerade deshalb scheint es um so vorzüglicher zu seyn. Freilich geht aber alles von dem würdigen S. aus, der nur in seiner Anstalt lebt und hohen Eifer für die Wißenschaft mit eben so großer Menschenliebe vereint.

Ein zweytes Empfehlungsschreiben unseres L— war an den Doctor Fr. — gerichtet, einen eben so verdienten Mann, der die Hospitäler in der Citadelle besorgt. Durch einen glücklichen

Zufall begegneten wir ihm auf der Straße, ließen ihn durch unsern Bedienten begrüßen, und machten so augenblicklich seine Bekanntschaft. Er freute sich sehr in L. einen Schüler des berühmten H—d zu finden, und lud uns ein, ihn sogleich in die Citadelle zu begleiten, die von der Stadt in nur geringer Entfernung liegt. Sie bildet ein Fünfeck, mag ohngefähr eine kleine halbe Stunde im Umfange haben und ist mit treflichen Werken versehen.

Dr. Fr. hatte einen Knaben mit einem Billete vorausgeschikt; wir paßirten daher die Zugbrücke ohne Schwierigkeit. Zuerst kamen wir nun auf den großen Waffenplatz, der zum Theil mit Kanonen, Lavetten und Räder von Eisen, bedekt war. Diese Citadelle ließ einst Alba anlegen, * und auf diesem Platze errichtete er der Inqvisition ein Blutgerüst. Jezt wehen auf

---

* Hier ist ein kleiner Irrthum; Alba vollendete nur den Bau. Die erste Idee gieng vom den geheimen Rathe der Generalstatthalterin aus; der eigentliche Plan ward vom Ingenieurmajor Pasietto gemacht.

D. H.

den Wällen die Farben Oraniens und jezt übt sich eine protestantische Besatzung in den Waffen daselbst!

Wir giengen weiter bis zu einem Gatter-thore, das sich jedoch sogleich für uns aufthat. Von einem Unteroffizier begleitet, kamen wir an ein zweytes, und wurden hier von einem Offizier, im Namen des Commandanten, begrüßt. Zugleich erhielt Dr. Fr— den für uns nöthigen Erlaubnißschein. Der Offizier beurlaubte sich und wir traten in einen Hof, der mit blutrothen Gestalten angefüllt schien. Es waren die leichtern Festungsgefangenen; diese Farbe ist indeßen allen gemein.

Sie hatten eben ihre halbe Stunde Morgenfreiheit und spazierten ziemlich wohlgemuth, Arm in Arm herum. Einer derselben näherte sich dem Doctor sehr ehrerbietig, klagte, daß das Eßen seit einigen Tagen fast ungenießbar gewesen, und bat demüthig um Abänderung. Nach seiner Versicherung war die Unreifheit der Erbsen daran Schuld. Doctor Fr. hörte ihm ruhig zu, ließ dann den Oeconomen kommen, und be-

fragte ihn. Die Sache verhielt sich wirklich so; es fiel dem Lieferanten zur Last. Dr. Fr. verfügte nun Abänderung und machte es den Gefangenen selbst bekannt. Sie verbeugten sich sämtlich und riefen ihm ein wiederholtes „Vive le docteur!“ Doctor Fr. boven! u. s. w. zu. Sie sehen, es ist ein recht gutmüthiger Mann.

Wir verfolgten unseren Weg nach einem Nebenbau. Hier hatten wir einen Anblick, der mir unvergeslich bleiben wird. Es war eine ganze Reihe Verbrecher, selbst auf dem Krankenlager noch an den Boden gefeßelt und mit dem Ausdrucke der Hölle im Gesicht. Nie habe ich eine so scheußliche Mischung von körperlicher und geistiger Zerstörung gesehn. Welche Blicke! Welche Verzerrungen! Schaudernd bebte ich vor diesen Greuelbildern der Menschheit zurück.

Unser Führer nannte einen Namen, und schnell trat ein Gefangner, den wir übersehen hatten, aus einem Winkel hervor. In seinen Zügen war Schmerz und Reue zu lesen, er trug keine Ketten, wohl aber das blutrothe Gewand;

Auf einen Wink des Doctors öfnete er einen Wandschrank, ließ einen kleinen Altar sichtbar werden und kniete davor hin. Wir betrachteten ihn mit Rührung, ließen einige Franken zurück und entfernten uns. Nach des Doctors Berichte war es ein Kapuziner aus der Schweiz. Er war dort flüchtig geworden und hatte holländische Dienste genommen, war aber dreymal hinter einander desertirt. Jezt muste er nun hier auf zwanzig Jahr die Stelle eines Festungscaplanes versehn. Dr. Fr. — erleichtert indeßen seine Lage nach Möglichkeit.

Von einem Schließer geführt, begaben wir uns nun in ein großes gegenüberstehendes Gebäude und stiegen bis zum Boden hinauf. Ein furchtbares Kettengeraßel kündigte uns einen neuen Anblick des Entsetzens dar. Die Thür öfnete sich, und wir sahen zwey lange Reihen an Pfosten gefeßelter Gefangener vor uns. Mann für Mann, wohl zweyhundert zusammen, lagen sie hier auf dem nakten Boden mit Lumpen bedekt und durch struppichte Bärte entstellt.

Welche scheusliche Mienen! Welche Basiliskenaugen! Welche Verzweiflung! Räuber und

Mörder, Falschmünzer und Brandstifter, das Scheuslichste, was die Gesellschaft für immer ausstieß. Alle diese Menschen sind zu ewigem Gefängniße verdammt — „Sie verlohren Alles, nur nicht den Trost, beysammen zu seyn!“ — Es ist unglaublich, wie sehr ihre Strafe dadurch gemildert wird. Aber kaum begreife ich, wie man eine solche Maße solcher Menschen, in einem so engen Raume, im Zaume zu halten vermag. *

Wir machten jezt noch einen Spaziergang um den Wall, von wo man eine herrliche Aussicht, besonders auf die Schelde hat, und kehrten dann nach der Stadt zurück. Es war gerade Doctor Fr— Geburtstag; er feyerte denselben durch ein großes Gastmal. Nach seiner Äußerung sollten und musten auch wir dabey seyn. Wir konnten es dem guten Manne nicht abschlagen, und so befanden wir uns auf einmal in sehr

---

* Durch die Furcht vor dem Tode, weil der Aufseher bey der geringsten Bewegung darauf feuern laßen kann.

D. H.

lieber Gesellschaft. Unter den vielen intereßanten Anekdoten hebe ich nur einige aus.

Eines Tages hatte Bonaparte mit dem Cardinal Spina oder Caprara einen sehr heftigen Streit. Der Cardinal antwortete höflich, doch nach Italiänerart etwas spitzig, und Bonaparte gerieth in äußerste Wuth — „Ey, seht mir doch den „Faquin à Soutane. au — „Sacré canon de culasse!“ * Ich weiß nicht was mich abhält" de vous flanquer une douzaine de soufflets. „Es würde kein Hahn drum krähn!"

Während des Krieges traten bekanntlich die Engländer häufig als Amerikaner auf. Sie fanden durch Handelsfreunde schon Gelegenheit, sich mit den nöthigen Päßen zu versehn. So wurden denn mehrere auf diese Art selbst Bonaparte vorgestellt. Eines Tages indeßen erkannte ein Däne einen dieser verkappten Herren, an der eigenthümlichen amerikanischen Intonation, die

---

* Artilleristen Leibfluch.

etwas tiefer als die englische ist, wendete sich zu ihm und sagte mit anscheinender Vertraulichkeit: — „Seyn Sie auf ihrer Hut, werther Herr: der Kaiser sieht Ihnen den Angloamerikaner an den Augen an!" —

Der Schlag war vollkommen berechnet, unser armer, ohnehin schon hypochondrischer Engländer gerieth in unbeschreibliche Angst und sah sich schon von Gensdarmen umringt. In dem Augenblicke nähert sich Bonaparte, fixirt ihn mit einem Basiliskenblicke und hebt mit seinem Gurgelton an: —

Wie lange sind Sie aus Amerika? — O schon lange! — Waren sie auch in England? — O schon lange! — Seit wenn befinden sie sich in Paris? — O schon lange! — Haben Sie auch im übrigen Frankreich gereißt — O schon lange! — Was sagen Sie zu meinen Werften in Antwerpen? — O schon lange! — Trinken Sie Morgens? — O schon lange! — Sind sie ein Narr? O schon lange." — Bonaparte wendete sich ab, und nun hast du lachen gehört.

Ein andermal bemerkte Bonaparte, daß der amerikanische Gesandte, General Armstrong, neben dem neuernannten rußischen Generalconsul von NN. stand. Um leztern zu ärgern, kam er hastig auf den Gesandten zu und sagte: — „Nun General! — Nicht wahr, es lebt sich auch ohne englische Waaren recht gut in Amerika? — Sire! Wir schätzen uns glücklich, unsere Häfen gegen diese Feinde unserer Industrie verschloßen zu sehn.

Bravo General! Diese Krämer und Fabrikanten müßen merken, daß sie durchaus entbehrlich sind. — Ohne mich hätten sie längst die Weltleibeigen gemacht — Aber ich habe den brittischen Achilles bey der Ferse gefaßt — Hier soll er mir bluten, und wäre er zehnfach in Zobel gehüllt.

Vier und dreyßigster Brief.

Inhalt.

Antwerpen — Der Hafen — Handel und Industrie — Einzelnheiten — Der amerikanische Schifskapitain — Seeanekdoten — Die Klippen — Der Säugling. —

Antwerpen, October 1818.

Die Gesellschaft hatte sich getrennt; Doctor Fr — schlug uns einen Spaziergang an den Hafen vor. Eine Menge schöner, langer Straßen verlohr sich allmählich in immer unansehnlichere; man merkt, daß man dem Strome näher kommt. Endlich traten wir durch ein Bogenthor und in klarem Sonnenlichte lag die majestätische Schelde, mit ihrem Mastenwalde, vor uns. Ein zierliches Caffeehaus (Jansens) lud uns sehr freundlich ein. Wir ließen uns Thee und Pfeifen bringen,

und nahmen an den Tischen im Freyen Platz. Der Wind war Südost, mit der Nachmittagsfluth liefen mehrere Schiffe ein. So sahen wir auf den glänzenden Strom voll regen Lebens und fröhlicher Bewegung hinaus.

Wir sprachen über den Handel von Antwerpen; ganz unbedeutend ist er verhältnißmäßig doch nicht. Es laufen jährlich an tausend Schiffe und darüber aus und ein. Die Hauptgeschäfte werden mit England, Frankreich, Amerika und den übrigen holländischen Häfen gemacht. Dann kommen die nordischen, so wie die von Spanien und Portugal. Man tauscht gegenseitige Natur- und Kunsterzeugniße aus. Indeßen wird das englische Übergewicht und der seit fünf und zwanzig Jahren veränderte Handelsgang auch hier empfindlich gefühlt.

Was die Industrie von Antwerpen anlangt, so sind gerade die vornehmsten Zweige bey Weitem nicht mehr so blühend als ehedem. * Dies

* Das heißt von 1806 — 1814. D. V.

gilt besonders von den Cattunfabriken und Garnspinnereyen, so wie von den Gold- und Silbertreßen-Fabriken, deren Absatz bedeutend verringert ist. Beßer erhalten sich dagegen die Spitzen- und Tapetenfabriken, so wie die Salz- und Seifensiedereien. Auch die berühmten Leinwandbleichen haben noch hinlängliche Beschäftigung. Eben so die Diamantschleifereyen, denen nun * der direkte Weg nach der Levante wieder offen steht.

Während wir so sprachen, nahmen einige andere Fremde in unserer Nähe Platz. Ohne sehr auf sie zu achten, sagte ich zu L— auf englisch: — „Sehn Sie doch das schöne amerikanische Fregattschiff dort! Ich möchte wohl an Bord deßelben gehn!" — Plötzlich drehte sich einer der Fremden um und wendete sich zu mir: — „So erzeigt mir die Ehre Herr! — Es ist mein Schiff! — Ihr sollt mir auf eine Bowl Punsch willkommen seyn!"

---

* Nachdem die Pforte, durch Rußlands Vermittlung, das neue Königreich der Niederlande anerkannt hat.

Bald ergab sich nun, daß der wackre Mann ohnehin ein Bekannter vom Doctor Fr— war, und so nahmen wir ohne Bedenken an. Die Sonne war im Untergehen und Alles glänzte in Purpurgluth. Wir waren jezt am Schiffe, wurden an der Treppe vom Steuermanne bewillkommt und sofort in die Cajüte geführt. Alles war hier auf's zierlichste eingerichtet, die Täfelei von Mahagony, der Kamin mit Marmorfließen eingefaßt u. dgl. mehr. Einige kalte Speisen mit Madera, ein herrlicher Punsch mit Orangen, und vor Allem die lebhafteste Unterhaltung vom Seeleben, — Alles verschafte mir einen der genußvollsten Abende, deren ich mich erinnern kann.

Vor ohngefähr drittehalb Jahren — erzählte der Kapitain — befand ich mich als zweyter Lieutenant auf der Fregatte Minerva, die im Mittelmeere stationirt war. Wir kamen von Algier und wollten nach Gibraltar. Es war in der Mitte Decembers und Wind und Wetter ausnehmend schön. So befanden wir uns eines Morgens um zwey Uhr auf der Höhe von Cap Creux, an der Küste von Catalonien. Die Nacht

war

war still und lieblich, Meer und Himmel glänzten im klaren Vollmondschein.

Bald schauend, bald sinnend gieng ich als wachthabender Offizier auf dem Verdecke auf und ab. Plözlich fuhr eine kleine graue Wolke mit ungemeiner Schnelligkeit über den Himmel hin, und zugleich stieg rings am Horizonte ein dichter, schwärzlicher Nebel auf. Ich verstand diese Anzeigen und schrie den Matrosen zu.

Doch ehe noch einer Hand anlegen konnte, brach schon der Sturm aus. Die Bramstangen zerbrachen, die Segel zerrißen, wir trieben vor Wind und Wellen fort. Die Einzelnheiten erlaßen Sie mir. Ich bemerke nur, daß das Schiff mit dem obern Bord vierzehn Fuß tief in's Waßer sank, daß unsere Pumpen keinen Augenblick ruhten; und daß unser Steuerruder durch die heftigsten Stürzseen in Kurzem zertrümmert war.

So arbeiteten wir acht Stunden lang, mit unseliger Anstrengung. Endlich klärte sich der Himmel ein wenig auf; wir sahen die Nordküste

von Mallorca vor uns und trieben unaufhaltsam darauf zu. Schon erkannten wir die schäumende Brandung, bald vernahmen wir auch das Tosen derselben, und bald waren wir nur noch einige Cabellängen von diesen furchtbaren Klippen entfernt.

Jezt galt es einen entscheidenden Entschluß — Eilig wurden die nöthigen Anstalten gemacht — Endlich Drop! — Die Anker los! — Es waren Drey. — Aber kein einziger griff. — „Nun denn!" — rief der Kapitain — „Rettung, oder Untergang!" — „Den Hauptanker los!" — Es geschah, und, Gott dem Allmächtigen sey Dank! — Er griff. — Jezt hißten wir die Flagge auf und gaben so lange Nothsignale, bis ein Lootsenboot erschien. Mit Hülfe deßelben kamen wir glücklich nach Palma hinein.

Eine andere sehr rührende Geschichte theilte der Supercargo mit. Ich befand mich — sagte er — als Gefangener an Bord eines englischen Linienschiffes, als dieses in den spanischen Gewäßern eine französische Fregatte angriff. Einer der Matrosen hatte mit Erlaubniß des Kapitaines

seine Frau an Bord, und diese befand sich, wie gewöhnlich, auf der Kuhbrücke,* bey dem Wundarzt, wo sie die Verwundeten verbinden half.

Auf einmal hört sie, daß auch ihr Mann getroffen worden ist und augenblicklich gebracht werden wird. Sie kann sich nicht halten, stürzt ihm entgegen, erreicht ihn oben an der ersten Lucke,** wirft sich auf das Verdeck, legt seinen Kopf auf ihren Schooß, neigt sich zu ihm herab und sagt:

„Nur Muth, mein liebes Herz! Es wird noch Alles gut gehn.“ — Der arme Tom schlägt die Augen auf und erkennt seine Elisabeth. — In derselben Secunde kommt eine Canonenkugel, trift die Unglücklichen und zerschmettert sie. — Indeßen ward die französische Fregatte wenig Minuten nachher zum Schweigen gebracht.

---

* Leichtes Deck, unter der untersten Batterie, in dem Theile des Schiffes, der unter dem Waßer ist.

** Die Öffnung des obersten Decks.

D. H.

Als sich nun die Tars * wieder beysammen befanden, fiel einem von Toms Backsgenoßen ** das kaum dreywöchentliche Kind der armen Eltern ein. Sie fiengen daher an es zu suchen, fanden es in einem Winkel der Kuhbrücke, in seinem Körbchen, in süßem Schlaf, und trugen es auf das Verdeck, wo es klagend die Augen aufschlug. — Da! — rief einer der Offiziere, und führte eine maltesische Ziege herbey, die ihrer Sanftheit wegen, der Liebling des ganzen Schiffes war.

Und wirklich, als ob sie seine Meinung verstanden hätte, lekte das freundliche Thier die Händchen des Kindes, und ließ es sich gern gefallen, daß es ihr untergelegt ward. Der arme Tom und seine Elisabeth wurden hierauf in eine Hangmatte genäht und in ein kühles Grab (das Meer) gesenkt. Der kleine Tommy aber gedieh bey seiner Säugamme so vortreflich, daß er nach neun Monaten groß und stark wie ein

* Die Matrosen.

** Einer von seiner Schüßelabtheilung, oder Eßgesellschaft.

Kind von anderthalb Jahren war. Jezt, bey der Ankunft des Schiffes in Portsmouth, fand er in einer kinderlosen Steuermannswittwe eine zweyte Mutter, die ihn mit großer Freude aufnahm. — So unterhielten wir uns bis Mitternacht, und fuhren nach der Stadt zurück.

Fünf und dreißygster Brief.

Inhalt.

Antwerpen — Geschäfte mit Amerika — Speculationen auf Ländereien — Einzelnheiten darüber — Die Anlagen — Die Colonisten — Wiederverkauf — Finanzbetrachtungen — Pinselanekdote — Verordnungen wegen der Einwandernden. —

Antwerpen, October 1818.

Ich hatte eine Einladung bey Heern ***. Die Gesellschaft war äusserst zahlreich. Dieses Haus macht große Geschäfte nach Nordamerika.

In diesem Augenblicke z. B. sendet es eine ganze Ladung — nach Neu Orleans. Es ist die erste Unternehmung dieser Art; sie scheint indeßen sehr gut berechnet zu seyn. Man ist überhaupt mit den Amerikanern auf einem guten Fuß. Sie haben z. B. den niederländischen Kaufleuten und Rhedern bis auf den Cent * zurückgezahlt, was an Zöllen erhoben worden war.

Herrn ***s Bruder, der neben mir saß, war bereits sechsmal in Amerika gewesen; er nannte diese Fahrt eine Kleinigkeit. Von ihm erhielt ich sehr umständliche Mittheilungen über die Speculationen in Ländereien, die immer mehr in's Große gehn. Zuerst muß man die pekuniairen Claßen kennen, in welche die ganze Maße der Einwandernden zerfällt.

Es sind entweder ganz arme Leute, denen nichts anders als Dienen übrig bleibt; oder etwas

---

* Rechnungsmünze, der hundertste Theil eines Dollars, zu 2 fl. 32½ Kr. Rh. oder 1 Thl. 9 Gr. 8 Pf. Sächs. D. H.

vermögendere, die wenigstens mit einem kleinen Capitale versehen sind; oder endlich sehr reiche, deren Ankäufe und Anlagen in's Große gehn. Was alle diese Claßen treiben, die Einen z. B. den Ackerbau, die Andern Handwerke u. s. w. bekümmert uns nicht; wir sehen nur auf die Mittel, die in ihren Händen sind.

Neben diesen genannten Claßen wandert nun noch eine vierte ein, die sich auf Kosten und mit Vorschub europäischer Capitalisten anzusiedeln kommt. Sie ist es, die, besonders seit den lezten zehn Jahren, die meisten Speculationen in Ländereien veranlaßt hat. Ehedem gieng der arme Ire, oder Hochschottländer, der arme Schwabe, oder Rheinpfälzer auf's Ungewiße nach Amerika. Meistens fand er dort daßelbe Elend wieder, dem er entgangen zu seyn glaubte, nur unter einer noch schrecklichern Gestalt. Jezt wandert er für Rechnung und mit Unterstützung fremder Capitalisten ein, und wird in demselben Maaße wohlhabend, wie er seinen Grundherrn bereichern hilft.

Wo der Boden wenig gilt, da hat der Mensch desto höheren Werth. Dies ist der

Grundsatz, von dem diese Unternehmer ausgehn. Dabey verfahren sie auf folgende, sehr einfache Art. Zuerst wird durch einen Bevollmächtigten, der die gehörigen Kenntniße hat, ein beliebiger Distrikt von hundert, fünfhundert, tausend, zehntausend Morgen u. s. w. ausgewählt und dann auf die gewöhnliche Weise angekauft. Ein Morgen solchen ungebauten Landes kommt, bey dem besten Boden, doch nur auf drittehalb Dollars zu stehn.

Bald darauf langen die neuen Colonisten an und beginnen die mancherley Arbeiten, die nöthig sind. Man kann sich denken, wie viele es deren von der ersten Ausrottung bis zum blühenden Rebengelände und von der ersten Baumhütte bis zum freundlichen Wohngebäude giebt. Aber die Ansiedler arbeiten zugleich für sich selbst; denn jeder besizt ein Eigenthum; sie haben den reichlichsten Unterhalt; sie genießen die Früchte ihres Fleißes zuerst; sie sind von allen Lasten und allen Bedrückungen ihrer vorigen bürgerlichen Existenz befreyt.

Dies spornt zu immer größerer Thätigkeit, und so nimmt der Werth einer solchen Besitzung

von Jahr zu Jahr in der schnellsten Fortschreitung zu. Meistens beträgt dies schon im dritten bis fünften Jahre reine hundert pro Cent. Jezt verkaufen die Eigenthümer ihr atlantisches Rittergut, um diesen Ausdruck zu brauchen, an einen andern Liebhaber, und benutzen ihr Capital zu neuen Unternehmungen dieser Art.

Schade, daß es so viele Finanziers giebt, die nichts als Schröpf-, Scheer- und Saugmaschinen sind. Wieviel herrliche Gelegenheiten hätten sie nicht längst zu Anlegung ähnlicher Arbeitscolonien gehabt. Aber solche beschränkte Menschen können nur eine Nasenlänge weit sehn. — „Soviel brauche ich, ergo nehme ich's — ist ihr Wahlspruch. Wenn es nur zureicht, so lang' ich am Brete bin!“ — So melken sie denn die arme Kuh, — Volk — genannt, bis sie Blut giebt und fällt, oder auch, bis sie stößig wird und dem Finanzvampyr den Ranzen durchbohrt. *

* — Das Volk — höre ich hier irgend ein zartes Finanzmännlein flöten, — Das Volk ist nur zum Beten

Dagegen verdient es dankbare Anerkennung, wenn hier und da gutdenkende und einsichtsvolle Männer diese Abflüße einer offenbaren Übervölkerung zu leiten und zu erleichtern bemüht sind. Schon ist auch von Seiten Amerika's selbst den schändlichen Mißbräuchen gesteuert worden, wodurch so manche Gesellschaft Colonisten der Habsucht und Unmenschlichkeit der Schiffskapitaine aufgeopfert ward.

Von nun an kommt z. B. auf jede zwey Tonnen des Schiffsgehalt nicht mehr als ein Paßagier; von nun an ist Alles, was er an Lebensmitteln, an Waßer und andern Getränken erhalten muß, genau bestimmt; zugleich sind die

---

und Arbeiten da. Das Meßglöcklein und der Rechenknecht, das sind die festesten Stützen des Staats. Höchstens noch den Korporalsstock hinzu, und so ist Alles gesagt. Die Wißenschaften machen nur Atheisten und Raisonneurs; absonderlich die Geschichte und Philosophie. Jeder Gelehrte, und vorzugsweise jeglicher Schriftsteller, ist in seinem Herzen ein Rebell!" — Und wie das naseweise Herrlein sich weiter auszudrücken belieben mag.

D. H.

Kosten der Überfahrt von einem niederländischen Hafen, oder von Hamburg und Bremen aus, auf fünf und sechzig Dollars (Convent. Thal. zu 2 fl. $32\frac{1}{2}$ Kr.) festgesezt.* Eben so ist den Einwandernden, auf jede Klage über die Schiffskapitaine, kostenfreye Gerechtigkeitspflege und Entscheidung durch Geschwornengericht zugesagt.

Endlich ist für die ganz armen Ankömmlinge dahin gesorgt, daß ihnen in den ersten Tagen der nöthige Unterhalt gereicht und dann zum Abverdienen der Überfahrtssumme Gelegenheit verschaft wird. Da sie hierzu nur funfzig bis fünf- und sechzig Tage bey Pächtern, oder Handwerkern bedürfen, werden, um neue Misbräuche zu vermeiden, alle Dienstcontrakte gerichtlich aufgesezt. Diese Anordnungen haben jezt in ganz Nordamerika allgemeine Gesezkraft.

* Also 165 fl. Rhein.

Sechs und dreyßigster Brief.

Inhalt.

Fortsetzung der Tischgespräche — Amerika — Entstehung neuer Ortschaften — Ansiedelungen von Handwerkern u. s. w. — Ländereiverkauf — Beständige Bewegung der Bevölkerung — Neue Anekdoten von Bonaparte. —

Antwerpen, October 1818.

Sehr intereßirte mich auch zu hören, wie in den unermeßlichen Distrikten dieses ungeheuren Landes neue Flecken und Städte entstehn. Zwey, drey Hausväter vereinigen sich zu einer gemeinschaftlichen Ansiedelung; dieses ist gleichsam der Embryo. Bald folgen einige andere nach, und so nimmt das Ganze von Monat zu Monat zu. In Amerika sind Kinder Reichthum; jeder Neugebohrne ist der Anfang eines neuen Capitals.

Eine Mühle und Schmiede ist nun das Erste, was angelegt wird. Kommen dergleichen Handwerker nicht von selbst, so werden sie durch gute Bedingungen dazu veranlaßt. Gerade dieses zieht immer mehr Ansiedler und eben darum mehr Handwerker, wie Schuster, Schneider, Tischler u. s. w. herbey. Endlich kommt ein reicher, unternehmender Capitalist, dem Gegend und Anlage gefällt. Sogleich kauft er in der Umgegend einige tausend Morgen, läßt das Ganze vermessen, theilt es in kleine Besitzungen ab, und bietet diese zum Verkaufe aus.

So wie dies bekannt wird, finden sich eine Menge Liebhaber ein, bauen sich neben den vorhandenen an, bringen neue Capitale, neue Handwerke mit, ziehen noch andere nach sich, und gründen, so zu sagen, die Umriße einer Stadt. Bald siedeln sich nun auch Wirthe und Krämer, Ärzte und Rechtsgelehrte, Chirurgen und Schulmeister an. Kurz das Ganze vergrößert sich mit unglaublicher Schnelligkeit. So entstehen in wenig Jahren Flecken und Städte von tausend Einwohnern und darüber, wo sonst nichts als undurchdringlicher Urwald war.

Die Art, wie bey Verkäufen von Ländereien im Großen zu Werke gegangen wird, pflegt folgende zu seyn. * Die zu verkaufenden Ländereien sind in Distrikte, diese in Reviere und diese wieder in mehrere Antheile abgetheilt. Es wird nun entweder aus freyer Hand verkauft, oder es findet eine Versteigerung Statt. Im Allgemeinen bleibt immer der sechszehnte Antheil eines Reviers für die Schulanstalten und Armen der künftigen Stadt zurück. Wer einen Antheil u. s. w. an sich bringt, erlegt auf der Stelle wenigstens ein Viertel des Kaufschillings, hat aber zur Bezahlung des Restes fünf Jahre Zeit.

Wer die ganze Summe sogleich baar bezahlt, genießt acht pro Cent Abzug. Wer dagegen seine Schuld, am Ende des fünften Jahres, nicht abgetragen hat, verliehrt sein Eigenthum.

---

* Der Verfaßer ist hier nicht ganz vollständig, ich füge daher das Nöthige nach Originalangaben hinzu. Um aber den Übelstand einer zu langen Note zu vermeiden, schalte ich es in den Text selbst ein.

D. H.

Nur bey gleich baarer Bezahlung des Ganzen erhält man einen förmlichen Kaufbrief, außerdem nur einen Interimsschein. Unter weniger als zwey Dollars geht der Morgen nur in höchst seltenen Fällen niemals weg.

Die ganze Bevölkerung von Amerika ist in beständiger Bewegung. Sie gleicht einem ungeheuren Bienenstocke, der immer neue Schwärme absezt. Die Maße der Einwohner gährt unaufhörlich und wechselt ihre Wohnplätze und Erwerbszweige unzählichemal. Ganze Familien, die in Neuyork, Connecticut, Maßachusets u. s. w. angesiedelt sind, wandern nach dem Ohio und Mißouri, nach den Gebieten von Illinois und Mißißippi aus.

Geistliche werden Advocaten, Kaufleute Pächter, Chirurgen Rheder u. s. w.; kurz Jeder ergreift, wobey er am meisten zu gewinnen hoft. So geht diese Bewegung vom Mittelpunkte aus nach allen Theilen dieses ungeheuren Landes fort; so bezeichnen immer mehr Punkte jene zwey großen Heerstraßen, durch die man einst den Golf von Mexico mit der Hudsonsbay und die Küsten des

atlantischen Oceans mit denen der Südsee verbunden sehen wird.

Ich schließe mit einigen Anekdoten von Bonaparte, die uns ein Herr ***, ehemals Secretaire = Interprete im geheimen statistischen Bureau, zum Besten gab. — Nach der Hinrichtung des Duc d'Enghien war Bonaparte mehrere Monate lang so furchtsam, daß er seine sämmtlichen Zimmer die ganze Nacht hindurch auf's hellste erleuchten ließ. In seinem Schlafzimmer besonders brannten die Lichter von Sonnenuntergang bis in den Tag hinein.

Als Bonaparte 1806 aus Österreich zurück kam, hatte er jeden Abend sämmtliche eroberte Fahnen in seinem Zimmer aufgestellt. So auch in Augsburg, wo er unter andern einen Besuch vom ehemaligen Churfürsten von Trier erhielt. — „Da!“ — rief er diesem entgegen — „Da! Sehen Sie die Früchte meines Siegs!“ — „Sire!“ — erwiederte der ehrwürdige Greis — „Sie sind blutig genug!“ — „Ach Poßen! — Blut ist der Kitt meiner Dynastie; gebohrne Fürsten verstehen das Regieren nicht! Nur mit dem

Degen in der Faust erlernt man das! — „Aber Ihre eigenen Nachkommen, Sire?“ — Ach, die werden nicht gebohren; die springen mit Wehr und Waffen in die Welt!“

Um Ferdinand VII. in Bayonne auf alle Art zu kränken, sezte ihn Bonaparte unter die besondere Aufsicht eines Offiziers, der ein Jude aus Perpignan war. — „Alle diese Bourbons“ — sagte er einmal bey Tafel — — „Alle diese Bourbons sind nur zum Schmaußen gut! Darum verschlucke ich sie auch meinerseits. Mein Magen ist vortreflich; ich könnte sie schockweiß wie die Austern verdaun!“

Eine der tollsten Ideen Bonaparte's war die Verheyrathung von Madame La Pagerie * mit Pius VII. oder mit dem, zu seinem Nachfolger bestimmten Cardinal Fesch. — „Habe ich so viel durchgesezt“ — pflegte er zu sagen —

* Mutter von Madame Bonaparte. Sie verließ Martinique nie, so sehr sie auch darum angegangen ward.
D. H.

„so werde ich doch wohl machen können, daß mein Vicar zu Rom mit einer Frau zu Bette geht!" — Wer weiß was geschehen wäre, hätte die gute Madame La Pagerie, um ihren Ausdruck zu brauchen, nicht einen Abscheu vor „diesem Verbrechen" gezeigt. Dies war die eigentliche Ursache, weswegen sie sich nie zur Reise nach Frankreich bewegen ließ.

Sieben und dreyßigster Brief.

Inhalt.

Abreise nach Gent — Erste Ansicht — Eigenthümliche Lage — Schönheit — Paradeplatz — Theater — Anekdoten — Englische Leichtgläubigkeit — Der geistliche Trunkenbold — Seltsamer Postzug — Neue Charakteristik von Bonaparte.

Gent, Octob. 1818.

Ich hatte an der Wirthstafel die Bekanntschaft eines Herrn K*** aus Gent gemacht; leicht beredete er mich zu einem Abstecher dahin. Wir nahmen nach hiesigem Gebrauch ein Cabriolet, fuhren um neun Uhr Morgens ab, und kamen nach vier Uhr an. Die Gegend behält den niederländischen Charakter; überall sorgfältiger Anbau und große Nettigkeit. So erblikten wir Gent, gleichsam mit einem Walde von

Windmühlen umringt. Was in England die Dämpfe sind, das ist in den Niederlanden der Wind, — die allgemeine treibende Kraft. Man sieht leicht, wer sie aus der ersten Hand, folglich am wohlfeilsten hat.

Die Lage von Gent, an der Schelde, ist eigenthümlich genug. Das Ganze besteht aus einigen zwanzig Inseln, die durch mehrere Hundert Brücken verbunden sind. Diese Inseln werden theils durch die Lys, Lire (Lievre) und Mör (Mörs) gebildet, die sich hier in die Schelde ergießen, theils durch die Canäle, die man daraus abgeleitet hat.

Die Stadt selbst zeichnet sich durch ihre Bauart sehr vortheilhaft aus. Die herrlichsten Straßen, die stattlichsten Häuser; man kann in Wahrheit sagen, daß sie zu den schönsten von Europa gehört. Alles ist hier nett und zierlich, von den hohen Spiegelfenstern an bis zum kunstreichen Pflaster hinab.

Wir durchwanderten mehrere Straßen, wo es äußerst lebhaft war; endlich traten wir auf den Paradeplatz. Dieser bildet ein herrliches

Viereck, mit schönen Alleen bepflanzt. Wir trafen mehrere Bekannte vom Herrn K***, tranken in einem zierlichen Caffeehause Thee, und giengen endlich in das Theater, wo Alles mit englischen Offizieren angefüllt war. Man gab drey Stücke: Les dettes, — Les deux jaloux, und Défiance et malice; des großen Lärmes wegen, verstand ich aber nur wenig davon, die Herren waren nemlich mit ihren Nachbarinnen in sehr lebhaftem Gespräch. Es scheint, daß hier das Theater nur als „Stell dich ein" betrachtet wird.

Nach dem Theater aßen wir bey einem Bruder des Herrn K—, einem angesehenen Fabrikherrn. * Es befanden sich noch einige andere Fremde in der Gesellschaft. Unter diesen theilte uns Mr. H**, Secretär des General C—, folgende Anekdoten aus England mit. Sie sind

* Der Verfaßer bringt über die Fabriken von Gent mehrere Einzelnheiten bey, die aber zum Theil nicht neu, zum Theil leider unlesbar sind, daher eine kleine Lücke, die man verzeihen wird.

D. H.

so charakteristisch, daß ich sie Ihnen zur weitern Spedirung an unsern P— empfehlen muß. Es ist mit solchen Zügen, wie mit den Trachten; sie bilden eine Art von Nationalgallerie.

Unter den bedeutenden Anhöhen, die Bath umringen, zeichnen sich besonders der Mount Beacon am nördlichen und der Beechen Cliff am südlichen Ende der Stadt aus. Bath war, wie gewöhnlich gegen Ostern, mit der glänzendsten Gesellschaft angefüllt; auf einmal verbreitete sich eine Prophezeihung von deßen Untergang. Es sollte dies am Charfreytage, bey hellem Mittag, mit dem Glockenschlag zwölf geschehn. Dabey sollten die beyden Berge zusammenschlagen und alle Spuren des Thales verschwunden seyn.

Eine so furchtbare Prophezeihung, deren Ursprung Niemand kannte, verbreitete Entsetzen unter der Badegesellschaft. Über Hals und Kopf eilte man einen Ort zu verlaßen, deßen Untergang, wie Mehrere behaupteten, um seiner Sünden willen, vom Himmel beschloßen schien. Der Eine nahm die Krankheit einer Tante, der Andere den Tod eines Oheims zum Vorwand.

Diesem wollte das Waßer nicht anschlagen, Jenem schien die Luft nicht zuträglich zu seyn. Kurz Alle verließen die Stadt aus einem Grunde, doch Jeder gab einen andern an.

Der Charfreytag kam, und schon um eilf Uhr war keine Seele mehr in der Stadt. Der erste Glockenschlag zwölf ertönte, der lezte davon verhallte, furchtbarer Alles vernichtender Augenblick! — — Aber Mount Beacon und Beechen Cliff rührten sich nicht. Es schlug eins; es schlug vier; es ward Abend, und es ward Mitternacht. Es fieng an Tag zu werden, als der Morgen anbrach, und es ward völlig hell, als die Sonne aufgieng. Kurz, Bath stand, wo es gestanden hatte, und ohne daß ein Ziegel von einem Dache gefallen war. Erstaunt kehrten Einwohner und Badegäste dahin zurück und lachten einander um die Wette aus.

Aber, was hatte denn eigentlich jenes beunruhigende Gerücht veranlaßt? Ein Hahnengefecht, das für jenen Tag und auf jene Stunde verabredet worden war. Der eine Hahn ward Mount Beacon, der andere Beechen Cliff ge-

tauft. Diese sollten zusammen treffen, * um auszumachen, wer der beste Kämpfer sey. Die Wettenden waren behorcht worden oder hatten es den Intereßenten selbst so angezeigt. Auf diese Art bildete sich die schreckliche Prophezeihung in einem Augenblicke. — Aber wenn trug sich denn dieses eigentlich zu? — Vor einigen hundert Jahren vieleicht? — Mit nichten, es mögen kaum acht bis neun Jahr seyn! — Sie sehen, daß man der Leichtgläubigkeit der Engländer Alles zumuthen kann.

Sie erinnern sich der Winkeltrauungen von Gretna Green. Jedes verliebte Pärchen, das aus Altengland entwischt, findet in diesem schottländischen Grenzdorfe für ein Weniges die priesterliche Einsegnung. Der Pfarrer, der dieses Handwerk recht in Gang brachte, hieß Paisley, lebte an funfzig Jahr in Gretna Green, und starb 1811 in hohem Alter daselbst. Er hatte in seinen jüngern Jahren als Lehrling in einer Tabaksfabrik gestanden, hierauf längere Zeit das

---

* Meet.

Fischerhandwerk getrieben, und endlich, durch irgend einen Gönner, diese erbärmliche Pfarrey erlangt.

Indeßen machte er sich in kurzer Zeit, durch obige Winkeltrauungen, ein Peru daraus. Wenn auch ein Pärchen kommen mochte, bey Tag oder bey Nacht, er war zu jeder Stunde bereit. Er war freylich ein Erzsäufer, aber er vertrug unmenschlich viel. Er konnte einen Hieb haben, aber er laß sein Formular ohne den mindesten Anstand ab. Eine Kanne (ein Maas) Brandwein war wie nichts für ihn; er trank sie in einem Zuge aus. Einmal nahm er mit einem ähnlichen Saufgenoßen in drey Tagen nicht weniger als zehn Gallonen * des stärksten Brandweins zu sich.

Bekanntlich hat man Hirsche und Rennthiere, ja selbst Strauße, zum Ziehen abzurichten gewußt. Ein englischer Pachter, der dies las, hielt es für eine Kleinigkeit. Mit Schwei-

---

* Achtzig Kannen oder Maas.

nen dagegen war es nach seiner Meinung eine weit größere Kunst. Wie gewöhnlich veranlaßte dies eine Wette, und man sezte dazu sechs Monat fest. Die Meisten hielten die Sache für unmöglich und lachten den Pachter schon im Voraus nicht wenig aus.

Allein der bestimmte Tag erschien, und siehe da kam unser Schweinezügler mit seinem neuen Postzuge im stärksten Trabe zum Thore herein. Er stand auf einem kleinen Rollwagen, kutschirte in kunstreichen Abschweifungen, fuhr dreymal um den Marktplaz herum, spannte aus, um jeden seiner herrlichen Braunen einzeln paradiren zu laßen, spannte von Neuem ein und flog in Galop davon. Er gewann durch diesen Spaaß nicht weniger als 270 Pfund St.

Noch erwähne ich eines Urtheils über Bonaparte, das mir bemerkenswerth schien — „Bonaparte" — sagte Herr C— „erscheint mir als ein Mann, der Alles nur aus dem mathematischen Gesichtspunkte, Alles nur als Größe ansieht. So stellt er sich der Welt gegenüber; so betrachtet er sich als den Herrn der Dinge

und der Menschen; so sieht er auf jene mit Gleichgültigkeit, auf diese mit Verachtung herab. Alles ist bey ihm Berechnung; er liebt nichts; er haßt nichts; er fragt nur, wozu es nützt.

Ihm ist Alles gleich sobald es zum Zwecke führt; ihn erschüttern selbst Unfälle nicht, sobald er sie berechnet hat. Das Leben erscheint ihm als ein Figurenspiel; Menschen sind nichts als numerische Zeichen für ihn; seine Regierungskunst ist eine politische Algebra. So harrt er auf St. Helena neuer Verbindungen, bis der Tod das Problem seines Lebens auflösen wird.

Acht und dreyßigster Brief.

Inhalt.

Gent — Die St. P. Kirche — Die Beguinage oder das Beguinenhaus — Das Zuchthaus — Trefliche Einrichtungen — Das wirksamste Strafmittel — Politische Träume — Die Universität — Einzelnheiten — Geselliges Leben. —

Gent, October 1818.

Der gestrige Vormittag war zu unseren Wanderungen bestimmt. Unter den vielen Kirchen, gewiß an die dreyßig, die noch vorhanden sind, zeichnet sich besonders die zu St. P. * durch so manche Überreste des alten niederländischen Reichthums aus. Die herrlichen Grabmäler der Bischöffe erinnern an die schönsten

* Ist unlesbar.

D. H.

Zeiten der Bildhauerey; die schönen Altargemälde rufen die glänzendesten Tage der niederländischen Schule zurück. Fast alle diese Altäre sind mit treflich gearbeiteten, meßingenen Gittern umgeben, so daß das Ganze einer kleinen Kapelle gleicht.

Von hier sezten wir unsern Weg nach der „Beguinage" fort. Diese Versorgungsanstalt für ältere und jüngere Frauen liegt gerade in der Mitte der Stadt. Wir traten durch das Thor, und standen in einem weiten Hofraum, der mit einer Menge kleiner Häuser bedekt war. Sie schienen nach einer gewißen Ordnung, um eine Kapelle gebaut, die sich in der Mitte des Hofes befand.

In diesen kleinen Häusern nun wohnen die Beguinen, nach eigener Wahl zusammen, wobey die Wirthschaft durch Gehülfinnen geführt wird. Die „Beguinen" sind zwar wie Nonnen gekleidet, jedoch, eine gewiße Hausordnung abgerechnet, von aller Disciplin befreyt. Sie können sich daher nach Belieben beschäftigen und ungehindert

ausgehen, ja selbst die „Beguinage" wieder verlassen, sobald es ihnen gefallen mag.

Alle diese Frauen kaufen sich entweder ein, oder zahlen ein gewißes Jahrgeld. Der lezten sind indeßen wenig, da jenes vortheilhafter ist. So bildet diese Anstalt ein Asyl für Frauen von jedem Alter, die sich zurückziehen wollen, ohne ganz einsam zu seyn. Von gutdenkenden Personen wird daher die „Beguinage" auch häufig mit Vermächtnißen bedacht. Um dieses Wort richtig zu übersetzen, muß man Beghinenhaus sagen, nicht Kloster, wie fast in allen Wörterbüchern steht. *

Von hier machten wir einen Spaziergang vor die Stadt, um das Zuchthaus zu besehn. Es ist ein großes ansehnliches Gebäude, das ursprünglich ein Achteck bilden sollte, aber noch unvollendet ist. Die ganze Maße der hier aufbe-

* Am allerwenigsten aber muß man Beguine mit Betselnonne übersetzen, wie es in einem, sonst guten, englischen Wörterbuche geschehen ist.

D. H.

wahrten Individuen wird nach dem Geschlechte, dem Gesundheitszustande, dem rechtlichen Befunde und dem Schuldgrade abgetheilt. So sind Männer und Frauen, Gesunde und Kranke, Unverhörte und Überwiesene, Appellanten und Verurtheilte, gröbere und geringere Verbrecher, durchaus von einander getrennt.

Jeder noch unverhörter Gefangener und Appellant hat sich der anständigsten Behandlung zu erfreun. Er erhält hinlängliche Nahrung und Kleidung; kann nach Belieben der freyen Luft genießen; darf seine Freunde und Rechtsbeyständе ungehindert sprechen; hat ein gutes reinliches Bett, und wird in Krankheitsfällen auf's beste verpflegt. Er ist nicht gezwungen zu arbeiten, erhält aber auf Verlangen alles Benöthigte dazu.

Alle überwiesene und in lezter Instanz verurtheilte Gefangene hingegen müßen arbeiten, wobey ihnen jedoch täglich zwey Freystunden gestattet sind. Jeder wählt sich das Handwerk u. s. w. das er versteht oder er lernt es erst. Was jeder liefert, wird stückweis bezahlt; die eine

Hälfte kommt ihm, die andere dem Hause zu gut. Widerspenstige werden mit zehntägiger einsamer Einsperrung, ohne alle Beschäftigung, bestraft. Dies thut so gute Wirkung, daß körperliche Züchtigungen durchaus unnöthig geworden sind.

Während der Arbeit ist keinem Gefangenen zu sprechen erlaubt. Sie sind daher um so fleißiger, indem ihre ganze Aufmerksamkeit nur auf einen Punkt gerichtet ist. Jeder hat sein besonderes Schlafgemach, das den ganzen Tag gelüftet wird. Die Bettstellen sind von Eisen und mit Matrazzen, Kißen und doppelten Decken versehn. Die Nahrung ist hinlänglich, nur an Brod allein hat jeder Gefangene täglich beynahe zwey volle Pfund. Von dreyzehnhundert und einigen sechzig Menschen waren daher in diesem Augenblicke nur sieben und zwanzig krank.

Wir hatten uns hier bis gegen ein Uhr verweilt, und kehrten jezt nach der Stadt zurück. Ich mußte bey meinem gefälligen Führer zu Mittag eßen, es waren noch einige seiner Freunde

da.

da. Das Gespräch drehte sich meistens um Politik und Handlung herum. Sonderbar, oder vielmehr ganz natürlich ist's, daß auch hier die Wiedervereinigung mit Frankreich sehnlich gewünscht wird. Der Vortheil ist tausendäugig — sagt ein gewißes Sprüchwort. Eine kleine Parthey wünscht an England zu kommen, eine noch kleinere träumt von Selbstständigkeit. So lebt hier Alles, höchst unzufrieden mit der Gegenwart, nur in der trüglichen Zukunft.

Nach dem Eßen führte mich mein gütiger Freund zu Herrn ***, der vor Kurzem als Professor hier angestellt worden ist. Auch in Gent ward nemlich im vorigen Jahre eine Universität errichtet, von der sich aber freylich noch nicht viel sagen läßt. So existirt z. B. noch kein eigenes Universitätsgebäude; so sind die Bücherbreter zu der aufzustellenden Bibliothek erst in der Arbeit; so scheinen mehrere Lehrfächer sehr unvollkommen besezt. Indeßen sind wenigstens jeder Facultät besondere, zum Theil recht artige Häuser angewiesen; ferner befinden sich schon große Büchervorräthe zur Stelle; endlich werden unter

den Profeßoren doch auch mehrere nahmhafte Männer bemerkt.

Eine wahre Zierde der Universität aber ist der botanische Garten, unstreitig einer der schönsten im ganzen Königreich. Er zeichnet sich durch seine vortrefliche Einrichtung und durch die große Anzahl seltener Pflanzen aus allen Welttheilen aus. Man hat ein Verzeichniß von denselben, von dem geschickten Obergärtner Herrn M., das aber mit 1817 schließt. Seitdem sollen noch mehrere Hundert neue hinzugekommen seyn. Ungleich minder beträchtlich ist die academische Mineraliensammlung; indeßen ist sie recht artig aufgestellt.

Nach der Stiftungsurkunde sind auch in Gent ausschließend nur lateinische und französische Vorlegungen festgesezt. Mehrere Profeßoren wurden indeßen für den Anfang davon dispensirt. Dies war z. B. der Fall mit Herrn Doctor H—, einem jungen deutschen Gelehrten, der für Staatengeschichte und Statistik angestellt ist. Er erhielt ein volles Jahr Aufschub. —

Diese an sich so schweren Fächer französisch zu lehren, war allerdings keine Kleinigkeit.

Die Gehalte der ordentlichen Profeßoren sind, wie in Lüttich und Löwen, zu 2500 Fl. holländ. festgesezt; dagegen sollen die gesezlichen Honorare bedeutend höher seyn. Man bemerkt indeßen weniger academische Selbstständigkeit. Auch hier, wie überall, wirkt eine curialistische Parthey allen den Studien entgegen, die der Freiheit des Geistes förderlich sind.

Indeßen hat sich in Gent eine statistische Gesellschaft gebildet, die vielen Nutzen stiften kann. Eben so kommt daselbst eine Monatsschrift heraus, die mit Einsicht redigirt zu werden scheint. Es sind die „Annales Belgiques de sciences, arts et littérature, worin manches Gute enthalten ist. So z. B. im Augustheft, das vor mir liegt, ein Aufsatz über die Abstimmungsart in großen ständischen Versammlungen; ein anderer über das Flachsrösten und eine neue Maschine dazu; ein dritter über das Alisma plantago, die Hydrocharis, u. s. w. ein vierter,

medicinische Beobachtungen auf einer Seereise nach Ostindien an Bord eines Transportschiffes, enthaltend, u. dgl. mehr.

Wir machten hierauf einen Spaziergang an den großen Canal, der nach Brügge und Ostende führt. Auch hier war Alles Leben und Heiterkeit. Die schönen Alleen, die zahlreichen Barqven, die freundlichen Wirthshäuser, die herrlichen Außichten, Alles vereinigte sich zu einem vollendeten Gemälde in niederländischem Geschmack. Nie hatte ich das Eigenthümliche deßelben noch so lebhaft gefühlt; ich möchte sagen, es ist die Natur in niederländischer Tracht.

Unsern Abend brachten wir, in einem öffentlichen Garten, an der Schelde zu, ohngefähr eine kleine halbe Stunde von der Stadt. Der Weg führt bey einer ehemaligen Abtey vorbey, die zum Theil abgebrochen ist, zum Theil zur Caserne dient. Auf dem schönen freien Platze vor derselben hatten wir eine weite Aussicht auf die liebliche Landschaft. In unserm Garten selbst fanden wir eine Menge fröhlicher Gäste, worunter nicht wenig schöne Frauen und

Fräuleins. Mehrere derselben tummelten sich auf dem Karußel, vor dem Hause, nach Herzenslust herum.

Wir bekamen ein herrliches Fischgericht mit einigen Flaschen Medoc, und unterhielten uns bis gegen zehn Uhr sehr angenehm. Jezt fuhren wir in großer Gesellschaft bey Mondschein in die Stadt zurück. Auch hier war noch Alles Leben und Fröhlichkeit. Muntere Reihen zärtlicher Pärchen zogen singend und schäkernd bey uns vorbey. Überhaupt scheint uns Gent die lustigste Stadt in diesem Theile des Königreichs — Doch genug. Leben Sie wohl! Meinen nächsten aus Vließingen, als meinem Einschiffungsort.

Neun und dreyßigster Brief.

Inhalt.

Fahrt nach Vließingen — Stromansichten — Mittag — Abend — Ankunft — Der Grönlandsfahrer — Die Shetl ndsinseln — Lerwick — Fischereien — Sturmmanoeuvre — Der Schiffbrüchige, und die treue Kuh.

Vließingen, October 1818.

Hier bin ich nun seit gestern, und warte auf günstigen Wind. Es scheint ein eigenes Gefühl, auf einer Insel zu seyn, die im Grunde tiefer liegt, als die Nordsee selbst. Allein man denkt nur einen Augenblick daran. Vließingen hat seit Jahrhunderten gestanden, warum sollte es nicht auch ferner stehn? Sie sehen, mit unter ist die Philosophie des gemeinen Lebens so übel doch nicht.

Es war sieben Uhr Morgens, wir begaben uns an Bord und segelten unter einer Menge anderer Schiffe langsam den Strom hinab. Bald aber bekamen wir die halbe Ebbe und nun gieng es, bey noch frischerem Winde, pfeilschnell fort. Herrlich lag anfangs Antwerpen, im Strahle der Morgensonne, hinter uns; aber nur zu schnell versank es in den spiegelnden Wellenstrom. Doch stolz und gebietend ragte noch lange der hohe, majestätische Domthurm über den luftigen Wimpeln empor.

Immer schneller und schneller gieng es jezt auf den eilenden Fluthen stromabwärts. Die Ufer verschwinden; der Unkundige glaubt bereits auf dem Meere zu seyn. Wirklich schlugen die Wellen schon ziemlich heftig an das Schiff. Wir aber kannten es schon; ein tüchtiges Frühstück war für uns der beste Ballast. — Jeder hatte sich überdem mit Rum und Tabak in Überfluß versehn. Jezt erst galten wir bey den Tars (Matrosen) für ordentliche Paßagiers. Geben Sie einem Tar eine halbe Krone, er dankt Ihnen kaum dafür; aber geben Sie ihm einen

Schluck Rum und ein Stück Taback, und er nennt Sie den gütigsten Mann von der Welt.

Es war halb zwölf Uhr und die Hinter-Ebbe zu Ende; das todte Waßer * zwang uns, vor Anker zu gehn. Wir liefen zu diesem Ende in einer kleinen künstlichen Bucht ein, die statt der Felsen mit Balken- und Steinwänden eingefaßt war. Die Fahrzeuge finden darin vollkommne Sicherheit. Auf der Anhöhe steht ein einzelnes Haus. Wir kletterten hinauf und sahen schönes Acker- und Wiesenland vor uns. Es war dem Meere abgewonnen und mit einem Damme eingefaßt. Wir ließen uns ein Fischgericht bereiten, fügten einen treflichen Schinken hinzu, und tranken im besten Bordeaux auf aller Schönen Wohl.

---

* Wo die Ebbe am niedrigsten, und das Waßer einige Minuten ohne sichtbare Bewegung ist, worauf die Fluth wieder anzulaufen beginnt. Kaum bedarf es, um einiger Leser willen, der Bemerkung, daß man nur mit der Ebbe stromabwärts fahren kann.

D. H.

Gegen halb vier Uhr, konnten wir endlich wieder unter Segel gehen; doch hatten wir anfangs nicht den günstigsten Wind. Indeßen, ehe eine halbe Stunde vergieng, sprang er zu unserer großen Freude um, und wir flogen nun desto schneller fort. Gegen fünf Uhr tagten die Leuchtthürme von Vließingen und Middelburg auf; bald glühten sie im lezten scheidenden Sonnenstrahl. Noch einige Minuten, und Land und Meer hüllte sich in Dämmerung. Freundlich loderten jezt die heimathlichen Leuchtfeuer auf, und so liefen wir in Vließingen ein.

„Habt ihr Soldaten an Bord?" — rief man uns von dem äußersten Werke an. — „Nein!" war die Antwort, der Wahrheit gemäß. — „Nun, so könnt ihr vor Anker gehn!" — Es geschah neben mehrern andern Schiffen, in geringer Entfernung vom Kay. Wir ließen uns hierauf an's Land setzen, und fanden in einem benachbarten Wirthshause wo nicht ein gutes, doch ein erträgliches Qvartier. Der Abend ward kalt und neblicht; eine Bowl Punsch war das Beste, was sich bestellen ließ.

An unserem Tische befand sich auch ein Glückstädter Schifskapitain, der in früheren Jahren auf einem Grönlandsfahrer gewesen war. Auf diesen Reisen hatte er auch Mainland, die gröste der Shetlandsinseln, und den dasigen Hafen Lerwick berührt. Dieser giebt nemlich für jene Schiffe eine Doppelstation ab. * Furchtbar ist, an der Südspitze jener Insel, der ewige Kampf zwischen den Wogen des großen West- und Nordoceans. Als Landmarke ** dient indeßen der Rona's Hill, der viertausend Fuß hoch ist.

Lerwick selbst besteht nur aus einer langen, schmalen, schmutzigen Straße, die sich längs des Strandes hinzieht. Die Häuser sind nur zwey Stockwerke hoch, und ganz von Rauch geschwärzt;

---

* D. h. die Grönlandsfahrer laufen, sowohl auf der Hin- als auf der Herreise, in Lerwick ein.

D. H.

* Landmarke heißt Alles, was, von der See aus gesehen, den Schiffern zur Richtung dienen kann; also Berge, Thürme, Mühlen, Gebäude, Bäume u. dgl. mehr.

der Hafen dagegen ist einer der besten in der Welt. Er wird von einer davor liegenden Insel, Braßay Sound genannt, geschützt, kann an zweytausend Schiffe faßen und dient, außer den Grönlandsfahrern, auch den holländischen Herings-Buysen zum Sammelplatz.

Des Shetländers Acker — sagt ein dortiges Sprüchwort, — ist die See. — Wirklich machen auch die Fischereien den Haupterwerbszweig dieser Insulaner aus * Vom Anfange Oktobers bis Ende Aprils wagt sich indeßen kein Fischerboot in's Meer. Nebel, Regengüße und Stürme, das ist in diesen sieben Monaten das tägliche Einerley. Nur die übrigen fünf

* Dabey treiben sie Viehzucht und beschäftigen sich mit dem Seevögelfang. Gegen Fischwaaren, Häute, Federn u. dgl. erhalten sie so, von Leith aus, Mehl, Salz, Kohlen u. s. w., kurz beynahe Alles, was zum übrigen Lebensbedarf dient. Natürlich muß aber das baare Geld, das von den einlaufenden Schiffen gewonnen wird, das Beste dabey thun. Die Grönlandsfahrer allein laßen jährlich an siebentausend Pf. St. zurück.

D. H.

sind zu dem Fischfang günstig, wiewohl es auch in diesen keineswegs an stürmischen Tagen fehlt.

Die Fischerey wird in kleinen Gesellschaften von sechs bis acht Männern getrieben, die fest mit einander verbunden sind, und alle für einen stehen. Sie haben sehr leichte Fahrzeuge, nehmen nichts als Waßer und Haferbrodt nebst einen Compaße mit, und fahren so zwanzig bis zwey und zwanzig Seemeilen auf das hohe Meer hinaus. Hier bringen sie vier und zwanzig Stunden mit Fischen zu, kehren zurück, und treten nach kurzer Ruhe eine neue Reise an. So verschaffen fünf Monate den Unterhalt des ganzen Jahrs.

Nicht selten ereignet es sich indeßen, daß eine ganze solche Fischerflotte, mitten in ihrer Arbeit, vom Sturme überfallen wird. Hier gilt es nun, was es auch kosten möge, vor Allem die Rettung der Netze, die das erste Lebensgeräth und der Hauptreichthum dieser armen Leute sind. Dann suchen sie den nächsten Landungspunkt zu gewinnen und kämpfen dabey mit Riesenkraft gegen die himmelhohen Wogen an.

Es ist in Wahrheit ein schauderhafter Anblick, wenn man diese kleinen, schwachen Fahrzeuge bald auf der Spitze derselben schweben, bald wieder in dem Abgrunde verschwinden sieht. Die Fischer manoeuvriren dabey mit dem Segel auf eine ganz eigene Art. Im ersten Falle laßen sie es fallen, damit das Fahrzeug desto leichter von der Welle herabgleiten kann; im zweyten hißen sie es wieder auf, damit das Boot, vom Winde gehoben, desto schneller den Rücken der folgenden Woge erreicht. Sie sind darin so geübt, daß man nur selten von Unglücksfällen hört.

Bey dem lezten Aufenthalte des Kapitains zu Lerwick ward dort folgendes Ereigniß erzählt. Ein Viehboot, das von Noß nach Unst, der nördlichen Insel, bestimmt war, scheiterte an einem unbewohnten Felsenriff. Drey von den Bootsleuten ertranken; der vierte aber rettete sich auf die Klippen und sank in tiefen Schlaf. Auch das sämmtliche Vieh ersoff, eine Kuh ausgenommen, die von diesem Manne aufgezogen worden war.

Instinktmäßig kletterte sie ihm daher nach, legte sich neben ihm nieder, und wekte ihn mit

Liebkosungen auf. Sehr erfreut stillte er seinen Durst mit ihrer Milch und warf ihr einiges auf den Klippen befindliches Moos vor. Allein aus Mangel an Waßer verschmachtete das treue Thier zum großen Schmerze des armen Schiffbrüchigen, schon in der folgenden Nacht. Drey Tage lebte nun dieser noch von dem Blute deßelben, bis er endlich von einem andern Boote bemerkt und gerettet ward.

Mit großem Vergnügen hatte ich diesem unseren Erzähler zugehört, doch endlich fielen mir vor Ermüdung die Augen zu. Ich eilte also auf mein Zimmer, legte mich nieder und schlief fast augenblicklich ein. Plözlich erwache ich von einer großen Helligkeit, schlage die Augen auf und sehe die Wirthin, eine junge, recht artige Frau, mit einer Lampe gerade vor mir stehn.

Schon machte ich mich auf ein kleines Abentheuer gefaßt, als ich die Ursache ihres Besuches vernahm. Es war keine andere, als der bestehenden Verordnung gemäß nach Licht und Feuer zu sehn. — „Je mehr Waßer, — sezte sie hinzu, — desto mehr Sorglosigkeit wegen

Feuersgefahr bey den Herren! — In allen holländischen Städten herrscht dieselbe Schifspolizey.

Vierzigster Brief.

Inhalt.

Vließingen — Sumpffieber — Lebensart — Schleichhandel — Einzelnheiten — Rammdämme — Landung der Engländer von 1809. — Neue Bemerkungen darüber — Fünf Hauptursachen des Mislingens — Ungeheure Kosten der Unternehmung.

Vließingen, November 1818.

Fürchten Sie nichts für meine Gesundheit; die Sumpffieber graßiren hier, in der Regel, nur von der Mitte Juli's bis zum Herbstäqvinoktium. Sie entstehen in Folge anhaltender großer Hitze und Trockenheit; sie verschwinden mit der eintretenden kühlen und regnichten Herbstwitterung.

Wie die Kälte das Pestmiasma zerstört, so jenen Fieberstoff die Feuchtigkeit. Naße Sommer verhindern die Erzeugung deßelben; sie werden daher in Seeland * für eine Wohlthat angesehn.

Mein Aufenthalt scheint sich zu verlängern; indeßen fehlt es mir keinesweges an Unterhaltung. Es liegen jezt sieben Kriegsschiffe, worunter fünf von sechs und achtzig Kanonen, hier. Dies giebt der Stadt viel Leben und Munterkeit. Man ißt und trinkt vortreflich; wir haben Porter und Madera aus der ersten Hand. Überhaupt erinnert Alles an die Nähe und den starken Verkehr mit England. Wir haben z. B. die englischen Zeitungen regelmäßig am zweyten Tag. Durch die Schleichhändler erhielt man sie ehedem noch mit größerer Schnelligkeit. Es war z. B. etwas sehr Gewöhnliches, daß man die Londoner Abendzeitung vom ersten u. s. w. am zweyten Nachmittags las.

Bey

---

* Wie überhaupt in allen Theilen von Holland, wo es viel Sümpfe und stehende Gewäßer giebt.

D. H.

Bey diesem Schleichhandel ward ohngefähr dieselbe Regelmäßigkeit beobachtet, wie sie bey einem wohleingerichteten Postwesen Statt zu haben pflegt. Neu schien mir die Art, wie man die Geneverfäßer an's Land zu bringen verstand. Die Schleichhändler pflegten nemlich, nach wohlerhaltenen Signalen, bey Nacht an der Küste vor Anker zu gehn. Hier ward zwischen dem Schiffe und dem Ufer eine Art horizontalen Flaschenzuges angebracht. Die Einrichtung desselben war so beschaffen, daß bey dem Winden auf der einen Seite ein volles Faß hinüber, auf der andern ein ausgeleertes herüber gieng. In lezterem befanden sich die englischen Fabricate und Colonialwaaren, die man dagegen empfieng.

Den Schleichhandel auszurotten — sagte mir ein sehr verständiger Mann — ist eine Unmöglichkeit. Und wenn man alle Fahrzeuge verbrennen wollte, diese Leute würden auf Flößen nach England gehn. — Es giebt Familien, in denen dieser Erwerbszweig seit mehreren Generationen fortgeerbt hat. Die Schleichhändler kennen die Küsten und das Fahrwaßer so gut, wie

ihr Wohnhaus. Wird Einer von ihnen ertappt, so übertragen sie den Verlust gemeinschaftlich und sorgen für seine Familie. Aus Rache hatten sie einmal zu Bonaparte's Zeiten die vornehmsten Baaken oder Bujen * weggenommen, so daß ein Kriegsschiff auf den Grund gerieth und bey dem stürmischen Wetter verlohren gieng.

Eine Eigenthümlichkeit von Seeland, sind die großen Rammdämme, deren auch Vließingen mehrere hat — Einer der längsten und breitesten ist der vor dem Seethore; er läuft an hundert und funfzig Schritt, vieleicht noch weiter in die See. Da er aber mit Bohlen belegt ist, giebt er zugleich bey gutem Wetter einen angenehmen Spaziergang ab. Man kann von hier, bey heiterem Himmel, den Thurm vor Breskens und das ganze Ufer des festen Landes sehn. Jene Rammdämme bestehen eigentlich aus großen Pfahl-

---

* Bezeichnungen der Untiefen und des Fahrwaßers überhaupt. Es sind Klötze mit Körben, Tonnen von verschiedener Farbe u. dgl., die man befestigt und so oben auf schwimmend erhält.

D. H.

vierecken, die durch starke eiserne Klammern verbunden, und mit großen Steinblöcken ausgefüllt sind. — Sie verhindern, daß sich das Meer nicht unmittelbar an den Uferverrammlungen bricht und so allmählich das Land untergräbt.

Bis zum Jahre 1809 ward eine feindliche Landung auf Walcheren und besonders die Wegnahme von Vließingen für unmöglich angesehn. Die englische Unternehmung bewieß jedoch das Gegentheil. Indeßen wurden gerade bey dieser selbst Fehler auf Fehler gehäuft. Mr. W—, der sich als Kriegscommißär sehr genaue Kenntniße davon verschaft hatte, theilte mir folgende freymüthige Bemerkungen darüber mit. Ich gestehe, daß ich dieselben sehr gegründet fand. Überdem scheint mir, daß die Ursachen des Mislingens in diesem Zusammenhange noch wenig oder gar nicht bekannt geworden sind. *

* Vollkommen wahr, was Vollständigkeit der Einzelnheiten betrift. Ich hielt sie daher allerdings der Mittheilung werth.

D. H.

Nie hatte England eine so furchtbare Kraftmaße gegen den Continent aufzubieten versucht. Man berechnete das Ganze, Truppen und Schifsmannschaft, zusammen auf 100,000 Mann. Die erstern allein waren 40,000 M. stark. Linienschiffe wurden neun und dreyßig, Fregatten sechs und dreyßig gezählt. Hierzu kamen noch eine große Menge Bombardierschiffe, Canonenboote und kleiner Fahrzeuge aller Art.

Es war bey dieser großen Expedition auf nichts Geringeres, als auf die Vernichtung der französischen Scheldeflotte, nebst den dazu gehörigen Arsenalen, auf die Einnahme von Antwerpen, die Eroberung der Niederlande, die Verbindung mit Norddeutschland und die Rettung Österreichs angesehn; auch waren die Erwartungen des englischen Volks auf's höchste gespannt. Allein von allen diesen großen Plänen ward nur einer, verhältnißmäßig der kleinste, ausgeführt. Sie errathen, daß die Zerstörung des Baßins von Vließingen gemeint ist.

Die Ursachen dieses Mislingens waren mancherley. Gleich der Oberbefehlshaber paßte nur wenig zu einer Unternehmung dieser Art. Es

war der Graf von Chatham allerdings ein Mann von Einsicht, aber seiner Schwäche und Indolenz wegen fast sprichwörtlich bekannt. Er hatte diese Stelle gesucht, um seine zerrütteten Finanzen zu verbeßern, und er hatte dieselbe erhalten, weil eine Dame von hohem Range seine Beschützerin war.

Zweitens ward bey den großen und auffallenden Zurüstungen dennoch das nöthige Geheimniß sehr schlecht bewahrt. Die Bestimmung der Expedition war schon zwey Monate vorher fast allgemein bekannt. Hätten sich die Franzosen nicht zu sehr auf die Lage von Walcheren u. s. w. verlaßen; hätten sie folglich mehr Truppen auf diesem Punkte versammelt; wahrscheinlich würde die ganze Landung mislungen seyn.

Drittens verlohr man die kostbare Zeit auf eine wahrhaft unverantwortliche Art. Es vergiengen nemlich volle vierzehn Tage, ehe man mit den Batterien und Laufgräben fertig ward. Die Ursache davon war die in dieser Heerabtheilung herrschende Anarchie und Unordnung. Die Truppen blieben lange Zeit dem feindlichen Feuer

ausgesezt; die Schanzarbeiter waren so gut wie gar nicht gedekt, die Flanken wurden unaufhörlich von feindlichen Streifparthien beunruhigt, und ungehindert blieben die äußersten Posten der Franzosen kaum zwey Musketenschüße von der englischen Fronte stehn.

Eben so besezte man die Insel Cadsand um wenigstens acht Tage zu spät. Gleichwohl war dieser Punkt von äußerster Wichtigkeit, weil der Feind nur von da aus Verstärkungen und Lebensmittel an sich zu ziehen im Stande war. So gewannen die Franzosen Zeit, nicht nur die Flotte in Sicherheit zu bringen, sondern auch eine Armee zu bilden, die Bernadotte sehr gut zu benutzen verstand. Antwerpen, das sich überhaupt in einem weit beßeren Vertheidigungszustande befand, als die Minister geglaubt hatten, ward jezt durch Carnot uneinnehmbar gemacht. Eben so wurden die Marinevorräthe von Terneuse ganz und die von Vließingen wenigstens zum Theil in Sicherheit gebracht.

Viertens brach gegen Ende Augusts das auf Seeland ohnehin endemische Sumpffie-

ber aus, und nahm in wenig Tagen den tödtlichsten Charakter an. Besonders trugen hierzu bey, die ungewöhnliche Tageshitze; die höchstempfindliche Nachtkühle; das Campiren der Truppen im Freyen; der Mangel an trinkbarem Waßer, das man aus England holen mußte; der übermäßige Genuß des Genevers und dergleichen mehr. In Kurzem starben wöchentlich an dreyhundert Mann.

Fünftens befanden sich die Minister, nach der Vereitlung der fernern Fortschritte, wegen der zunehmenden Maasregeln in einer gewißen Unschlüßigkeit. Eine Parthey war nemlich für die Behauptung von Vließingen; eine andere drang auf die Zurückrufung der Expedition. Jene behielt einen Augenblick die Oberhand, so daß man wirklich die Werke auszubeßern anfieng. Allein bald erfolgte Gegenbefehl, und zulezt die gänzliche Einschiffung.

Auf diese Art hatten die Engländer die Zerstörung des Baßins mit dem Verluste von wenigstens 25,000 Mann und einem Aufwande von zwanzig Millionen Pf. St. erkauft. Die

Intereßen für leztere vermehrten die jährliche Taxenlast um eine Million. Als Haupturheber der ganzen Unternehmung ward Sir Home Popham, als Hauptbeförderer Lord Castlereagh genannt.

Ein und vierzigster Brief.

Inhalt.

Vließingen — Reise um die Insel — Middelburg — Domburg — Westcapellen — Beschießung von Vließingen 1809 — Merkwürdige Einzelnheiten — Zwey auffallende Ereigniße.

Vließingen, November 1818.

Vorgestern machte ich mit Mr. W — eine kleine Reise rund um Walcheren herum. Eine schöne Allee, mit niedlichen Anlagen eingefaßt, führt zuerst nach Middelburg. Alles zeigt hier noch von ehemaligem Glanze und Reichthum. Sie wißen, wie groß der Antheil dieser Stadt am ostindischen und japanischen Handel war. Dies ist nun freylich etwas anders geworden, auch soll die Bevölkerung um ein Drit-

theil gesunken seyn. * Ganz konnte indeßen Middelburg nicht in Verfall gerathen, da es sogar beqvem zur Schiffarth liegt. Kaum bedarf es wohl der Bemerkung, daß es sowohl mit Vließingen, als mit der Westerschelde Verbindung hat. Unter den öffentlichen Anstalten ward uns besonders die Sternwarte gerühmt.

Wir waren erst um zehn Uhr abgefahren, als uns der Nordwind heiteres Wetter versprach. Darum ließen wir uns zu Middelburg ein gutes Gabelfrühstück geben, und erwärmten uns durch eine Flasche Bordeaux vom besten Gewächs. Nach der Versicherung des Wirthes werden in Middelburg große Geschäfte in Wein gemacht. Als die Engländer 1809 hier einrükten, tranken die Offiziere in weniger als vier Monaten sämmtliche Lager auf. In einer Woche kam damals mehr Geld in Umlauf, als vorher in einem halben Jahre der Fall gewesen war.

---

* Man giebt die jetzige Einwohnerzahl zwischen 17 — 18000 an.

D. H.

Weiter fuhren wir nun nach Domburg, was ein kleines, aber artiges Städtchen in der Nähe der Dünen ist. Wir bestiegen diese Sandberge, die an Höhe vier- bis fünfstockigen Häusern gleichen und sahen weit und klar auf die blaue wogende Nordsee hinaus. Die Dünen sind auf der Landseite mit hohem amerikanischen Grase bewachsen, das für ein trefliches Bindungsmittel gilt. Auf der Seeseite dagegen sind sie völlig kahl. Da wir erst Vorfluth hatten, konnten wir eine ziemliche Strecke auf dem trocknen Meerboden hinaus gehn.

Von Domburg führt die Straße nach Westcapellen, wo 1809 am 30. Juli, Abends um fünf Uhr, die Landung der Engländer vor sich gieng. Freilich hatte General Monnet zur Vertheidigung der ganzen Insel nur etwas über siebentehalbtausend Mann. Diese Truppenmaße war überdem meistens aus Fremden zusammengesezt. Man fand hier Spanier und Irländer, Polaken und Deutsche, die sogenannten Preußen u. s. w. unter einander gemischt. Gerade diese angeblichen Preußen warfen im Augenblicke der

Landung die Gewehre weg, und giengen entweder zu dem Feinde über, oder flohen in wilder Unordnung.

Gegen sechs Uhr kamen wir nach Vließingen zurück und brachten den Abend bey Mynheer Van R— in angenehmer Gesellschaft zu. Er unterhielt uns von der furchtbaren Beschießung von 1809 mit großer Lebhaftigkeit. Es war Sonntags am 13. August, kurz vor zwey Uhr Nachmittags, als auf einmal aus allen Batterien und von allen Schiffen der Feinde das schrecklichste Feuer begann. Die Kugeln, die Bomben, die Brandraketen, flogen wie Hagel umher, fast nirgends gab es einen sichern Zufluchtsort. Mehrmals brach Feuer aus, ward jedoch immer wieder glücklich gelöscht. Gegen Abend begann indeßen das Schießen allmählich schwächer zu werden, bis endlich nach Sonnenuntergang Alles stille ward.

Ob jezt Unterhandlungen Statt hatten, ist unbekannt; genug um zehn Uhr fieng das Feuern von Neuem und mit verdoppelter Heftigkeit an. Unzählbar war nun die Menge von Kugeln,

Bomben, Haubitzgranaten und Brandraketen, die man auf die unglückliche Stadt werfen sah. Die leztern verbreiteten ein so klares phosphorisches Licht, daß der ganze Himmel in Flammen zu stehen schien. So dauerte die Beschießung die ganze Nacht hindurch; man kann denken, wie schrecklich die Verwüstung war. Gegen Morgen indeßen trat eine neue Pause ein.

Aber schon um neun Uhr Vormittags, mit dem lezten Takte des Glockenspiels, erbebten Meer und Erde von dieser furchtbaren Gewalt zum drittenmal. Über eilfhundert Feuerschlünde spien Tod und Verderben auf das unglückliche Vließingen aus. Da war keine Straße, wo es nicht in zehn und mehrern Häusern brannte; während nun auch das Rathhaus, dieses herrliche, prachtvolle Gebäude, in vollen Flammen stand. Von den daselbst befindlichen Archiven wurde nur wenig, von der Bibliothek und andern Kostbarkeiten nicht das Mindeste in Sicherheit gebracht. Die meisten Schwerverwundeten, die man hier in einen Saal gebracht hatte, fanden jezt einen schrecklichen Tod.

So hielt das Feuern mit wenig Unterbrechungen bis gegen Abend an. Jezt hörte es auf,

und bald nachher erschien am Seethore ein englischer Parlementär, der dem General Monnet eine Capitulation antrug. Die Antwort war verneinend, um zehn Uhr begann daher der vierte Akt dieses furchtbaren Schauspiels. Die Noth erreichte nun bald den höchsten Grad. Sämmtliche Spritzen waren unbrauchbar, fast alle Waßereimer durchlöchert, die sämmtlichen Cisternen * leer, und die meisten Bürger gänzlich ermattet, verwundet oder todt. Jezt erst, Morgens um zwey Uhr, entschloß sich General Monnet zu einer Unterhandlung. Wirklich kam auch gegen Mittag ein englischer Parlementär in die Stadt. Indeßen schwebte den ganzen Dienstag noch Alles zwischen Furcht und Hofnung, bis endlich gegen Mitternacht die bekannte Capitulation zu Stande kam.

Jezt erst erblikte man nun das Elend von Vließingen in seiner ganzen schrecklichen Gestalt. Ganze Straßen waren bis auf den Grund abge-

---

* Aus denen nemlich während der Ebbe Waßer geschöpft worden war.

D. V.

brannt; in Allem wurden nicht zwanzig unbeschädigte Häuser gezählt. Die Anzahl der Todten belief sich fast auf viertehalbhundert, wovon ein Fünftel in den Flammen umkam. —

Unter den einzelnen merkwürdigen Fällen, die sich dabey ereigneten, scheinen besonders folgende zwey der Erwähnung werth.

Gleich nach der Landung fand zwischen den Engländern und den leichten französischen Truppen ein Gefecht Statt. Bey dieser Gelegenheit kämpfte ein englischer Sergeant Namens Thornton mit solcher Wuth, daß er nicht weniger als acht Franzosen niederhieb. Endlich aber erhielt er nicht nur mehrere Säbelhiebe über den Kopf, sondern auch zwey Bajonetstiche und eine Flintenkugel in den Leib, worauf er zu Boden sank.

Bald nachher wurden die Franzosen zurückgetrieben, und die Engländer suchten ihre Verwundeten auf. Hier ward denn auch Thornton hinter einem Sandhügel gefunden, lehnte jedoch alle Hülfe ab. — „Meine Wunde ist tödtlich" — sagte er — „Laßt mich, wo ich bin. Ich sterbe gern; ich habe meine Pflicht gethan!"

Unterdeßen vergiengen an drey Wochen und die Engländer zogen in Vließingen ein. Eines ihrer ersten Geschäfte war die Untersuchung der Hospitäler, um nach ihren verwundeten und gefangenen Landsleuten zu sehn. Bey der dazu ernannten Commißion befand sich nun gerade auch der Capitain von Thorntons Compagnie. Er öfnet die Thür des Krankensaals und wird von seinem Sergeanten mit einem Freudenrufe begrüßt.

Nicht ohne Erstaunen vernahm man nun, wie es Thornton seit jenem Tage gegangen war. Er wurde noch denselben Abend von einer französischen Patrouille gefunden, nach Vließingen gebracht, und von einem Offizier, dem er 1799 auf dem Helder Qvartier gegeben hatte, wieder erkannt. Dies verschafte ihm nun ausgezeichnete Pflege und Behandlung, so daß er bey seinen nicht tödtlichen Wunden beynahe hergestellt war.

Dittmars, ein etwas kränklicher Vließinger Bürger, hatte an dem Tage, wo die Beschießung anfieng, von zwey Uhr Nachmittags bis acht Uhr Abends, seinen Posten als Spritzenmeister ver-

versehn. Jezt fühlte er sich so erschöpft, daß man ihn fortzutragen gezwungen war. Er kam bey seinem, dem Feuer sehr ausgesezten Hause an, fand es von seiner Familie verlaßen und ward daher zu einem Nachbar gebracht, der ihm die möglichste Pflege angedeihen ließ.

Nach einigen Stunden Ruhe erhielt er Nachricht, daß seine Familie bey einem andern Freunde, Namens Bohn, in Sicherheit sey. Um der Angst seiner Frau ein Ende zu machen, begab er sich selbst dahin, doch mit dem festen Vorsatze, sie in den bombenfesten Keller eines dritten Bekannten zu bringen, deßen Haus dem Feuer am wenigsten ausgesezt war.

Allein in dem Augenblicke, wo Frau Dittmars einige Sachen zusammenpacken wollte, schlug eine Bombe durch drey Stockwerke auf den steinernen Boden des Vorhauses hinab, wo die Gesellschaft beysammen saß. Die Folge davon war, daß Dittmars mit seiner Familie unter der einstürzenden Wand begraben ward. Aller Mühe ungeachtet gelang es nur ihn hervor-

zuziehen, worauf er gänzlich bewußtlos in jenem Keller eine Freystätte fand.

Unterdeßen hörte das Feuer gegen Morgen auf einige Stunden auf, und sogleich wurde ein neuer Versuch zur Rettung von Frau Dittmars und ihren Kindern gemacht. Es gelang auch endlich, sie sämtlich, jedoch die beyden Kinder als schon todt, und die Mutter mit gebrochenen Beinen hervorzuziehn. In diesem Zustande ward auch sie in den obigen Keller gebracht und neben ihrem Manne niedergelegt.

Hier blieb sie, ohne die mindeste Hülfsleistung und Nahrung, ja ohne einen Tropfen Waßer zu erhalten, bis gegen Mitternacht. Jezt erst ward sie verbunden und mit Thee erqvikt, zugleich erkannte sie bey der wieder angezündeten Lampe ihren noch immer in Ohnmacht liegenden Mann. Am dritten Tage befanden sich beyde außer Gefahr; am fünften erhielten sie auch ihre Kinder, die nur betäubt gewesen waren, frisch und gesund zurück. So zogen sie, wunderbar erhalten, wieder in ihrem Hause ein, das ebenfalls nur wenig beschädigt worden war.

Zwey und vierzigster Brief.

Inhalt.

Abfahrt von Vließingen — Der englische Cutter — Erneuerte Bekanntschaft — Erinnerungen aus dem lezten Kriege — Die Unternehmung gegen die Flotte auf der Rhede von Aix — Einzelnheiten — Ankunft auf der Insel Wight.

Westcowes, November 1818.

Westcowes? — Also ein förmlicher Schiffbruch an den Klippen der Insel Wight? — Nein, v. Fr., nichts weniger als das. — Eine sehr willkommne Veränderung; eine höchstglückliche Überfahrt. Den Tag nach Abgange meines lezten erhielt ich durch ein Fischerboot einen Brief von T—. Er erwartete mich mit der Abendebbe; in „zweymal zehn bis zwölf Stun-

den" * würden wir auf der Rhede von Westcowes ** seyn. So verließ ich denn Vließingen, und kam bald an Bord meines Freundes an. ***

Wir sezten uns zum Eßen nieder und feyerten das Andenken unserer ersten Bekanntschaft. Es waren gerade sechszehn Jahr, daß ich T—, damals noch Seecadet, in gar lieber Gesellschaft, in Boulogne sah. Er hatte unterdeßen eine Menge Seezüge mitgemacht, und an vielen wichtigen Unternehmungen Antheil gehabt. Unter andern befand er sich auch bey Lord Cochrane's Angriffe auf die französische Flotte, auf der Rhede von Aix. Was er darüber erzählte, weicht wesentlich von den damaligen französischen Berichten ab.

* Seemännische Zählungsart.

** Auf der Insel Wight.

*** Um dieses zu verstehen, muß bemerkt werden, daß T — der Commandant eines Zollcutters war. Bey günstigem Winde konnte die Überfahrt auf einem so schnellsegelnden Fahrzeuge allerdings in sehr kurzer Zeit geschehn.
D. H.

Die Canalflotte stand unter dem Oberbefehl des Admirals Gambier; die zu jener Unternehmung bestimmten Brander kamen am 10. April (1809.) aus Plymouth an. Es waren deren sechszehn zusammen, worunter mehrere große Schiffe, besonders der Mediator, der ein alter Ostindienfahrer war. Jeder derselben ward mit einem Offizier und fünf Matrosen bemannt, das Ganze ward durch eine Flottenabtheilung unter Lord Cochrane unterstützt.

Es war am eilften April Abends um acht Uhr sternhell, Springfluth, und günstiger steifer Nordwind. Die sämmtlichen Schiffe lichteten die Anker, und steuerten der Rhede zu. Das Ganze eröfneten einige Fahrzeuge mit Pulver und Bomben angefüllt; sie waren zum Anzünden bestimmt. Dann folgten die Brander, der Mediator, unter Capitain Woodridge voran. Den Zug beschloß Lord Cochrane, um in geringer Entfernung vor Anker zu gehn.

So langten wir in der besten Ordnung auf der Rhede an, während die Fluth immer höher stieg, und das Rauschen der hereinbrechenden Wel-

len immer stärker ward. Bald aber zeigte sich, daß die feindliche Schifsfronte durch einen Baum * gesichert war. Capitain Wordridge ließ sich indeßen nicht irre machen, und segelte denselben in Grund. Muthig folgten die Brander nach, fanden jedoch keine Flotte mehr. Die Franzosen, die uns inne geworden waren, hatten nemlich sämmtliche Schiffe auf den Strandt gesezt. Wir bemerkten dies, sobald der Tag anbrach.

Unverzüglich that es Lord Cochrane dem Admiral Gambier durch den Schiffstelegraphen kund, und erbat sich den Befehl zum Angriff. Allein, ehe Antwort erfolgen konnte, lief der Wind etwas nach Osten, und zugleich trat die Ebbe ein. Unterdeßen hatten die Franzosen ihre sämmtlichen Schiffe, bis auf fünf, wieder abgebracht und in die Mündung der Charente geführt.

---

* Eine Art langen und breiten Floßes, das aus dicken Stämmen verfertigt ist, und vor Anker liegt Dergleichen Bäume werden auch zum Versperren von Häfen gebraucht.

D. H.

Doch auch jene befanden sich unter zwey starken Batterien, deren Feuer sich zu kreuzen schien.

Es war zwey Uhr Nachmittags; eben wollten wir uns zum Eßen setzen, * als das Signal zum Angrif gegeben ward. In zwölf Minuten waren wir unter Segel und in die Linie eingerükt. Außer zwey Linienschiffen und drey Fregatten, hatten wir noch zwölf kleinere Fahrzeuge, zum Theil Bombardierschiffe, bey uns.

Kaum fünf und zwanzig Minuten; wir befanden uns in Schußweite der gestrandeten Schiffe und richteten ein furchtbares Feuer darauf. Wir konnten die Wirkung davon sehr deutlich sehn, da der Wind den Dampf seitwärts trieb. Indeßen antworteten die Strandbatterien mit großer Lebhaftigkeit. Aber auch hier bewährte sich der alte Satz, daß bewegliche Batterien fixirten durchaus überlegen sind. Ehe drey Stunden vergiengen, wehte die englische Flagge

* Der Erzähler befand sich am Bord der Revenge von 64 Canonen.

D. V.

auf dem Calcutta, dem Aqvitan und dem Warschau. *

Unterdeßen befand sich unser eigenes Schiff in einer Lage, die mit jedem Augenblicke bedenklicher zu werden anfieng. Wir hatten nur fünf Faden Waßer, musten mit jedem Augenblicke die Ebbe erwarten, und waren, bey völliger Stille, dem Feuer der einen Batterie der ganzen Länge nach ausgesezt. Schon hielten wir uns für verlohren, als plözlich eine frische Kühlte **) aufsprang. So konnten wir uns in tieferes Waßer arbeiten, und bald waren wir außer dem Bereiche der Batterien.

Um die Gefangenen abzuholen, wurden jezt sämmtliche Boote ausgesezt, und, sobald dies geschehen war, die Anstalten zum Verbrennen der

---

* La ville de Varsovie von 80 Can. — Die beyden übrigen, le Tonnerre und le Jason, von fast gleicher Stärke, lagen zu nahe am Strandte, und wurden später von den Franzosen selbst angestekt.

** Seeausdruck. Man sagt auch wohl: der Wind frischt auf.

Schiffe gemacht. Dies Alles zusammen nahm ohngefähr viertehalb Stunden weg. Endlich gegen neun Uhr, ein halbes Hundert Congrevische Raketen darauf, und augenblicklich flog das Feuer an den Masten empor. Hoch schlugen dann die flammenden Segel zusammen; endlich um neun Uhr stand Alles in Brand.

Mit dem Jubel der Sieger sahen wir diesem furchtbar-schönen Schauspiele ungefähr bis gegen Mitternacht zu. Jezt aber flogen sämmtliche Schiffe, fast in derselben Minute in die Luft. Welch ein Anblick! Denken Sie sich zwey ungeheure feurige Kugeln, in heftiger, immer erneuerter Gluth — Plözlich zerspringen sie, und mit Blitzesschnelle steigen drey tausendfältige Feuergarben himmelan. Ein Augenblick — sie stürzen als Flammenregen zurück, und schnell ist Alles in schweigende Nacht gehüllt.

So sprachen und ruhten wir abwechselnd, in traulichem Kreise, bis in der zweiten Nacht die zweite Wache über die Hälfte vorüber war, *

* Also nach zwey Uhr Morgens; indem dieselbe um Mit-

und die Rhede von Westcowes in klarem Mondlichte vor uns lag. Langsam segelten wir bey einer Kauffahrteyflotte vorüber, um in der Nähe des Hafenforts vor Anker zu gehn. Ich legte mich nun auf einige Stunden nieder; endlich nach neun Uhr fuhr ich ans Land. Diese acht Tage Muße sind mir sehr willkommen; immer bin ich hier ungleich angenehmer, als in London selbst.

---

ternacht anfängt. Im Holländischen, Dänischen und Schwedischen heißt sie die Hundewacht. Sonach scheint also die Überfahrt in etwa 30 Stunden gemacht worden zu seyn.

D. H.

Drey und vierzigster Brief.

Inhalt.

Insel Wight — Westcowes — Schifsverkehr — Newport — Südliche Gewächse in England — Salcombe — Edgecumbe — Merkwürdige botanische Erscheinungen — St. Helens — Englische Privat-Irrenhäuser — Misbräuche — Catholiken in Irland.

Newport, November 1818.

Ich bin hierher gewandert, um einmal fern von allem Schifsgetümmel zu seyn. In Westcowes war es diesmal gar zu arg. Sie müßen nemlich wißen, daß es der Ort ist, wo sich die abgehenden Kauffahrteyflotten mit Lebensmitteln versehn. * In Folge dieses lebhaften

* Zum Theil auch in Ostcowes, das gegenüber liegt.

Schifsverkehrs zeichnen sich die Einwohner durch Wohlstand und Gefälligkeit aus. Die Anzahl derselben wird auf ungefähr zweytausend geschäzt.

Außer jenem Handel hat Westcowes auch bedeutende Vortheile von den vielen Familien, die im Sommer die Seebäder herziehn. Hier ist nemlich äußerst beqveme Gelegenheit dazu. Wind und Wetter dienend, gehen das ganze Jahr Paketboote nach Southampton und London ab. Eben so, um es im Vorbeygehn zu bemerken, von Yarmouth nach Lymington, und von Ride nach Portsmouth. Sonst hat Westcowes, seine reizende Lage, am Abhange eines grünenden Hügels ausgenommen, keine weitere Merkwürdigkeit.

Newport, wo ich mich jezt befinde, liegt nur eine starke Stunde davon. Ich fand den Weg dahin entzückend schön. Überall den herrlichsten Anbau, den üppigsten Baumwuchs, das

---

Die Medina, die diese beyden Städte trennt, bildet an ihrer Mündung einen guten Hafen, der durch ein kleines Fort vertheidigt wird.

D. V.

reizendeste Thal- und Hügelland. Deutlich erkannte ich hier dieser gesegneten Insel Fruchtbarkeit. Es ist völlig gegründet, daß sie mehr Weizen in einem Jahre hervorbringt, als die Bevölkerung * in zehen braucht.

Newport liegt beynahe im Mittelpunkte der Insel, und zieht durch seine Nettigkeit und reizenden Umgebungen sehr freundlich an. Es ist der Sitz der vornehmsten Gutsbesitzer; Alles deutet auf hohen Wohlstand, ja selbst auf Reichthum hin. Ein Brief an einen Herrn S— verschafte mir eine Aufnahme der freundlichsten Art. Er räumte mir zwey schöne Zimmer ein, wo ich die ganze herrliche Gegend und den freundlichen Strom übersehen kann. Auch Newport liegt nemlich an der Medina, ** die selbst hier noch für ziemlich große Schiffe befahrbar ist.

---

* Sie wird auf 22—23000 Seelen geschäzt.

** Durch diesen Strom, der von Norden nach Süden fließt, wird die Insel beynahe in zwey gleiche Theile getheilt.
D. V.

Unter mehrern intereßanten Bekanntschaften, zog mich besonders ein Mr. G—, ein großer Liebhaber der Botanik, an. Er theilte mir unter Anderm über das Fortkommen südlicher Gewächse in England folgende angenehme Einzelnheiten mit.

Wo nicht der einzige, doch gewiß der vorzüglichste Punkt für diese climatische Einbürgerung sind die an einem kleinen Seearme liegenden südlichen Striche von Devonshire, die man als den wärmsten Theil von England betrachten kann. Unter diesen zeichnet sich wieder die kleine Seestadt Salcombe, dieses wahrhafte englische Nizza, mit ihren Umgebungen aus.

Hier wuchs in acht und dreyßig Jahren, eine Agave americana (Baumaloe) in freyer Luft, und ohne alle Winterbedeckung, bis zur Höhe von acht und zwanzig Fuß empor. Die Blätter waren, bey sechs Zoll Dicke, neun Fuß lang und die Blüten, auf zwey und vierzig Stengeln, im eigentlichen Sinne unzählbar.

In den südlichsten Gärten von Devonshire werden Orangen- und Citronen-Bäume am Spalier gezogen, und kommen in den Wintermonaten, gut mit Stroh verwahrt, vortreflich fort. Die Früchte sind an Größe, so wie an Feinheit der Schaale den besten portugiesischen und sicilianischen gleich. Es hat sich gezeigt, daß dergleichen Bäume, die man in England aus den Kernen zog, und vorsichtig pfropfte, die Kälte ungleich beßer vertrugen, als solche, die man aus südlichen Ländern, schon in Kästen kommen ließ.

Auch die Fuchsia coccinea, die Camellia japonica, die Buddleja globosa, des Solanum pseudocapsicum und andere dergleichen zarte Gewächse, kommen in Devonshire sehr gut fort, und überwintern in freyer Luft, ohne daß ihnen die Kälte sehr nachtheilig zu seyn pflegt.

Ein anderer sehr milder Punkt von England ist Edgecumbe, in der Nähe von Plymouth. Auf diesem hohen Vorgebirge, das am jenseitigen Ufer der Tamer liegt, und von der

Cadsandbay bespült wird, befindet sich das Familiengut der Grafen gleiches Namens, das zugleich eine der schönsten und ältesten britischen Adelsbesitzungen ist. Auch dort kommen Orangen- und Citronen-, so wie Lorbeer- und Myrthenpflanzungen u. s. w. vortreflich fort. Sie überwintern ebenfalls, hinlänglich mit Stroh verwahrt, ohne alle Gefahr in freyer Luft.

Mein gefälliger Freund fügte noch folgende historisch-botanische Bemerkungen hinzu. — Die erste Thränenweide, die nach England kam, ward 1746 von den Ufern des Euphrats dahin verpflanzt. Ein Kaufmann, Namens Vernon, brachte sie aus Aleppo mit; sie war die erste Zierde seiner Besitzung zu Terickenham-Parc, in Mitteleßex.

In dem ungewöhnlich heißen Sommer von 1765 wurden in einem Garten in Devonshire selbst Granaten reif. Man sah deren zwanzig bis vier und zwanzig an jedem Baume, so groß und so feinschälicht, wie sie nur in Spanien u. s. w. zu finden sind.

In

In demselben Sommer reiften in denselben Strichen, Aprikosen, Pfirschen und Nektarinen vor der gewöhnlichen Zeit. Einer dieser Pfirsichbäume bot eine auffallende Seltenheit dar. Auf der einen Seite eines schwachen Zweiges war nemlich eine Pfirsche und dicht bey derselben, auf der andern, eine Nektarine zu sehn. Eben so wurden in dem Weinberge eines Mr. Rogers alle Trauben — es waren Burgunderreben, vollkommen reif. Der Eigenthümer erhielt an vier Eimer herrlichen Most davon.

In dem großen botanischen Garten der Londoner Apotheker zu Chelsea befinden sich unter andern zwey Cedern von Libanon. Sie wurden im Jahre 1685 als dünne drey Fuß hohe Reischen gepflanzt. Jezt sind sie zwar gerade nur noch eben so hoch, allein die eine hat im Umfange zwölf Fuß eilf Zoll und die andere zwölf Fuß und vier Zoll.

Vor einigen Tagen war ich auch in St. Helens. Dies ist ein Dorf auf der Nordostseite der Insel, seiner sichern Rhede wegen bekannt. Hier pflegen nemlich alle englische

Kriegsschiffe vor ihrer Abfahrt noch einmal vor Anker zu gehn; einige, um beßern Wind abzuwarten, andere, um die lezten Befehle zu erhalten, die meisten aber, um zu guter Lezt noch einmal am Lande lustig zu seyn. Als man 1815 von Bonaparte's Ankunft auf dem Northumberland und seiner weitern Bestimmung hörte, gab dieses Dorf zu einer angenehmen Verwechslung mit St. Helena Veranlaßung.

Die Ufer von Wight sind, mit wenigen Ausnahmen, ziemlich hoch. Dies ist besonders der Fall auf der Südseite, die ausschließend die Seeküste genannt wird. Hier steigen sie in steilen, zerklüfteten, fast senkrechten Felsen empor. Längs derselben sind in geringer Entfernung vom Lande mehrere hervorragende Klippen, der Aufenthalt unzählicher Seevögel, verstreut. Die vornehmste Gruppe derselben ist unter dem Namen the Culver (Taube) bekannt. An der Westspitze der Insel befinden sich die Needle-Rocks. * Hier

* Die Nadelfelsen. Die hohe Spitze indeßen, von der sie den Namen erhielten, ist schon seit vierzig Jahren eingestürzt.

D. V.

scheiterte 1811 im October die Fregatte Pomona, von der indeßen die Mannschaft gerettet ward. Sämmtliche Küsten sind äußerst fischreich. Krabben und Muscheln indeßen gehören beynahe vorzugsweis nur der Südküste an.

Gestern machte ich die Bekanntschaft eines gar lieben Mannes, eines Mr. D—, der Mitglied der — * Humanitätsgesellschaft ist. Wir sprachen viel und mancherley über diese Gegenstände; am meisten indeßen zogen mich seine Bemerkungen über die englischen Irrenhäuser an. Hier scheinen um so größere Verbeßerungen nöthig zu seyn, da der Wahnsinn überhaupt in England weit häufiger, als ehedem vorkommt, ja selbst in nicht wenig Familien erblich geworden ist.

Nun giebt es zwar eine Menge Privat-Irrenanstalten, worunter auch mehrere recht sehr

* Der Name des Ortes ist unleserlich. Bekanntlich giebt es außer der Londoner auch noch andere Gesellschaften dieser Art in England. D. H.

gut sind. Allein die meisten, ja vieleicht alle, werden nicht selten zu ganz anderen Zwecken gemisbraucht. Sie dienen nemlich zu geheimen Aufbewahrungsorten für solche Personen, die man blos für wahnsinnig ausgiebt, weil man sie um irgend einer Ursache willen auf ewig verschwinden laßen will. Wiewohl nun gegen diese Misbräuche eine eigene Parlamentsakte existirt; so ist sie dennoch leider nicht erschöpfend genug. Sonach behält Bosheit und Hinterlist immer noch Spielraum in Überfluß.

Mr. D— erzählte mir hiervon ein Beyspiel, das wirklich schauderhaft ist. Eine Mrs. K—, eine vermögende kinderlose Wittwe von sechszig Jahren, hatte sich bey einer andern Wittwe Mrs L— in Kost und Wohnung gegeben, machte gewißermaaßen ein Glied der Familie aus, und stand derselben in ihren häufigen Geldverlegenheiten sehr gutmüthig bey.

Auf diese Art hatte sie der Mutter allmählich tausend Pfund, der Schwester derselben zweyhundert und dem Sohne L— an zwölfhundert geliehn. Zu gleicher Zeit hatte sie ein Testa-

ment gemacht, worin die Mutter zur Universalerbin eingesezt, und dem Sohne ein Legat von zweyhundert Pfund versichert ward. Die Bescheinigungen über jene Darleihen, bewahrte Mrs K— in ihrem Schreibtische auf. Das Testament hingegen befand sich in den Händen des Sohnes L—, der auch zum Vollzieher deßelben ernannt war.

Unglücklicherweise mußte sich's nun fügen, daß Mr L— mit Mrs K— in einen heftigen Streit gerieth. Noch unglücklicher aber mußte es seyn, daß die Mutter dem Sohne die Besorgniß einflößte, als würde das Vermögen von Mrs K— für sie verlohren seyn. Um diesem zuvorzukommen, beschloß hierauf dieser, die unglückliche Frau in einem Privat-Irrenhause lebendig zu begraben, und führte diesen teuflischen Plan auch bald ohne Schwierigkeit aus.

Eines Abends nemlich, als Mrs K— von einem Besuche zurückkam, ward sie in einem engen Corridor von zwey Personen ergriffen, geknebelt, mit einer Zwangsweste bekleidet, und so in die Anstalt eines Dr. L— gebracht. Hier

mußte sie sich mit Entsetzen wie völlig wahnsinnig behandeln sehn. Nicht genug, daß sie bey sehr schlechter, spärlicher Kost, den grösten Theil des Tages, in eine kleine, kalte, düstere Zelle eingesperrt war, sie erlitt auch, bey der mindesten Widersetzlichkeit, eine wahrhaft empörende Behandlung.

So ward sie z. B., mehrere Stunden lang, in einen Sack gestekt; oder mit der Zwangsweste bekleidet und, eine schwere, lederne Maske vor dem Gesichte, an die Bettstelle angeschnürt; oder an den untern Theilen des Körpers mit Brenneßeln gepeitscht; oder halbe Stunden lang bis an den Hals in eiskaltes Waßer getaucht, u. dgl. mehr.

Auf diese Art brachte die unglückliche Frau beynahe ein volles Vierteljahr unter den Händen ihrer weiblichen, nur um desto grausameren Peinigerinnen zu. Endlich aber gelang es ihr, einige Zeilen an einen Mann zu bringen, der sich ihrer sogleich mit großem Eifer annahm. In weniger als drey Tagen befand sie sich demnach in Freiheit, und in weniger als zwey Monaten,

erhielt sie vollkommne Entschädigung.* Aber sie hatte zu viel gelitten; in Kurzem sah sie ihre Lebenskraft völlig erschöpft. Wenig Wochen darauf ließ sie einen Notar kommen, sezte ihren Befreyer zum Erben ein, und verschied zehn Minuten nach der Unterschrift.

Dem würdigen Mr. D— verdankte ich auch die Bekanntschaft eines andern vortreflichen Mannes, der mehrere Jahre mit Lord — in Irland gewesen und von den dortigen Angelegenheiten vollkommen unterrichtet war. Er gab mir die ersten, befriedigenden Aufschlüße über die Verhältniße der irländischen Catholiken zu dem politisch-kirchlichen Systeme von England. Bey der großen Verwirrung der Begriffe darüber * wird Ihnen vieleicht diese bündige, lichtvolle Darstellung nicht unwillkommen seyn.

---

* Jede willkührliche Antastung der persönlichen Freiheit wird in England sehr streng bestraft.

D. H.

** Ja wohl!

D. H.

Was verlangen die irländischen Catholiken? — Völlige Gleichstellung mit den Protestanten des Königreichs. — Also entbehren sie ohne Zweifel aller der Vortheile, Freiheiten u. s. w., die sonst sämmtlichen brittischen Staatsbürgern gemein sind? — Nichts weniger als das! Sie genießen derselben vielmehr im vollen Maaße, jedoch mit Ausnahme eines einzigen Punkts.

Und dieser ist? — Die politische Macht und der politische Einfluß, der ausschließlich mit dem Protestantismus verbunden ist. — Die irländischen Catholiken verlangen also? — Vollkommnen Antheil daran, d. h. Sitz und Stimme im englischen Parlament. — Warum erhalten sie dies aber nicht? — Weil einer ihrer Religionsgrundsätze es unmöglich macht.

Wie so? — Nach dem Protestantismus, ist der weltliche Regent, zugleich das Oberhaupt der Kirche, welchen Titel er auch führen mag. Nach dem Catholicismus aber ist es immer und überall nur der Pabst. Von diesem Grundsatze aber wollen die irländischen Catholiken durchaus nicht abgehn.

Sie verlangen also? — Gerade das Gegentheil, was die brittischen Protestanten thun. — Das heißt? — Sie wollen nicht als Britten, sondern als Catholiken in das Parlament. Sie beabsichtigen ferner? — Ebenfalls das Gegentheil. — Das heißt? — Sie wollen nicht das Wohl von England, sondern nur das Beste der römischen Curie. Ihr Patriotismus geht in ihren Papismus unter; das ist es, mit wenig Worten gesagt.

Was folgt hieraus? — Daß die irländischen Catholiken ein Recht verlangen, das für sie gar nicht existiren kann. — Wie so? — Weil es auf einem Grundsatze beruht, der von ihnen nicht anerkannt wird. — Und dieser ist? — Der obige, daß der weltliche Regent das höchste Oberhaupt der Kirche sey. Nun ist die Anerkennung dieses Grundsatzes, unerläßliche Bedingung zum Eintritt in das Parlament; also folgt klar, — daß die Ausschließung der irländischen Catholiken vollkommen begründet ist. — Allerdings; dies ergiebt sich von selbst.

Aber haben sie denn gar keine Schritte zu einer Annäherung in den Principien gethan? —

Scheinbar — Ja; im Grunde — Nein. — Wie so? — Sie haben sich erboten, den Eyd der Treue und des Gehorsams zu leisten, sie haben beschwören wollen, daß keine fremde Autorität, wie sie auch heißen möchte, sich in die weltlichen Angelegenheiten des Königreichs zu mischen berechtigt sey. — Allein? — Nun?

Immer nahmen sie die kirchlichen Angelegenheiten und die Suprematie des Pabstes aus; immer hielten sie hieran mit der grösten Hartnäckigkeit. Eben so versprachen sie der unmittelbaren Verbindung mit Rom zu entsagen, allein am Ende nahmen sie stets auch dieses zurück.

Wie mag dies hartnäckige Festhalten an diesen beyden Punkten zu erklären seyn? — Durch den Einfluß der Geistlichkeit, die ihrerseits wieder von Rom aus geleitet wird. — Was folgt hieraus? — Was sich von selbst ergiebt. Einzelne dieser Catholiken mögen die rechtlichsten Männer seyn; sie mögen den besten Willen haben, sich an unser politisch-kirchliches System anzuschließen; aber was geschieht?

Die Geistlichkeit beunruhigt ihr Gewißen und sie kehren zu ihren alten Vorurtheilen zurück. Die Furcht vor dem Bannstrahl und vor den Qvaalen des Fegfeuers schrekt auch die geistreichsten ab, und benimmt auch den herzhaftesten den Muth. Dies ist die Geschichte aller Unterhandlungen, die von den irländischen Catholiken so vielfältig angeknüpft und wieder abgebrochen worden sind.

Aber sollte denn ihre Zulaßung, auch ohne die Anerkennung jenes Grundsatzes, so gefährlich seyn? — Zuverläßig. — Warum? — Weil der Eroberungs- und Verfolgungsgeist tief in dem Wesen des Catholicismus begründet ist. Um denselben zu wecken, bedarf es nur der Gelegenheit.

Hieraus folgt? — Was sich von selbst ergiebt. Die irländischen Catholiken, in das englische Parlament aufgenommen, würden eben so viel päbstliche Nuntien seyn. In Kurzem sänke dann Großbritannien zu einen Lehen der Curie und der König zu einem Sclaven des Vaticans herab, das Schimpflichste, was sich denken läßt.

Also dürfte die sogenannte Emancipation derselben nie Statt finden? — Gewiß nicht. — Warum? — Weil sie mit der Erhaltung der englischen Constitution unverträglich ist. — Aber Roms gemäßigtere Grundsätze? — Erinnern an die Bekehrung des Wolfes in der Fabel, der über die gutmüthigen Schaafe nur desto grausamer herfiel.

Wie so? — Protestantismus und Catholicismus sind in ewigem Kriegszustande, nur mit dem Unterschiede, daß jener bloß vertheidigungsweis, dieser immer angreifend zu Werke geht. Also principiis obsta! — Laßt den Pabst auch nicht einmal durch's Schlüßelloch gucken! — Und das wird von allen ächten Engländern eifrig beachtet werden, wie es bisher geschehen ist. *

* Ich glaubte, diese wirklich sehr klare, und erschöpfende Darstellung um so eher aufnehmen zu müßen, je näher der Zeitpunkt rückt, wo jene große Frage abermals zur Sprache kommen soll. Aber auch ich bin überzeugt, daß die Emancipation durchaus nicht Statt haben wird, weil sie nicht Statt haben kann.

D. H.

Vier und vierzigster Brief.

Inhalt.

Abreise — Überfahrt nach Portsmouth — Die Rhede von Spithead — Portsmouth — Die Stadt — Der Hafen — Das Arsenal — Gosport, u. s. w. Seeanekdoten — Die Prise — Kühne Unternehmung in der Gironde — Nordpolexpedition.

Portsmouth, November 1818.

Ich bin bereits seit vier Tagen hier; wahrscheinlich gehe ich Ende der Woche nach London ab. Ich machte die Überfahrt von Ride aus. Außer dem gewöhnlichen Paketboote giebt es hier immer noch eine Menge Gelegenheiten nach Portsmouth. Ride schickt nemlich sehr viel Milch, Gemüse und Butter dahin. Wir waren einige dreyßig Personen an Bord; bey dem herrlichen Wetter blieb Alles auf dem Verdeck. Um neun

Uhr fuhren wir ab; nach zwölf Uhr kamen wir in Portsmouth an.

Herrlich war der Anblick der großen Rhede von Spithead, * die vor allen Winden sicher ist. Im lezten Kriege liefen hier nicht selten vier bis fünf Convoys, zusammen an funfzehnhundert Schiffe, auf einmal aus. Diese Rhede war nemlich der Sammelplaz aller, nach dem Ocean bestimmten Kauffahrer, aus den östlichen Häfen von England. Eine Abtheilung derselben, gegen Wight zu, ist unter dem Namen Mother Bank bekannt. Sie dient zum Theil den Ostindienfahrern, zum Theil den Quarantaine haltenden Kriegsschiffen zum Ankerplaz.

Portsmouth selbst liegt auf einer Halbinsel, die während der Fluth zur Insel wird. Es ist deswegen eine Brücke, — Portbridge — nach dem Festland angelegt. Wer recht genau zu Werke gehen will, der unterscheidet das eigentliche

* Zwischen der Insel Wight und dem Festland.

D. V.

Portsmouth von den darneben liegenden Portsea, obgleich beyde, schon seit länger als einem Jahrhundert, zu einer Stadt verbunden sind. Beyde nehmen die Ostseite des Hafens ein und scheinen mit starken Werken versehn. Die mit Bäumen bepflanzten Wälle von Portsmouth dienen zu einem angenehmen Spaziergang.

Der Hafen soll an tausend Linienschiffe fassen können, der Eingang deßelben * ist aber so schmal, daß immer nur eins auf einmal paßiren kann. Er hat das Eigene, daß die Fluth in sieben Stunden an-, und die Ebbe in vieren abläuft. So wird täglich zweymal aller Unrath hinausgespült. Die dadurch gebildete Bank am Eingange heißt the Spit, wovon die Rhede den Namen Spithead erhalten hat.

Portsmouth ist das zweyte Schifsarsenal von England, daher hier immer ein Theil der

* An der Mündung des Stroms; daher Portsmouth.

D. V.

Flotte liegt. Dies Arsenal hat eine solche Ausdehnung, daß es eine dritte Stadt zu seyn scheint. Zum Drehen der Blöcke, * u. s. w. ist eine eigene Maschine vorhanden, die durch Dämpfe getrieben wird; vieleicht eine der sinnreichsten und vollkommensten in der Welt.

Portsmouth gegenüber, an der Westseite des Hafens, liegt Gosport. Hier laufen vorzugsweise Kauffahrer ein. Auch geht — wenn ich recht gehört habe — jede Woche ein Paketboot nach Havre de Grace ab. Auf einer Halbinsel, westlich von Gosport, liegt das große Seehospital, unter dem Namen — Haslar Navy Hospital bekannt. Man versichert, daß es an zweytausend Kranke faßen kann.

Weiter hinauf sieht man das Dorf Porchester, über dem sich ein altes Schloß erhebt. Dieses diente im lezten Kriege zur Aufbewahrung

---

* Rollen, worin das Tauwerk läuft. Sie sind von mancherley Gestalt. Die gewöhnlichen kommen einer abgeplatteten Melone gleich.

D. H.

rung von Kriegsgefangenen und war, mit den Gefängnißschiffen verglichen, ein sehr erträglicher Aufenthalt. Nicht weit davon liegt das Städtchen Fareham, das hauptsächlich die Flotten mit Lebensmitteln versieht. Sie sehen, wie groß und reich die Außicht sowohl von den Hafenkais als von den Wällen von Portsmouth ist.

Gestern wohnte ich einem Schmauße von Seeoffizieren, zu Ehren des Admirals *** bey. Von den vielen Anekdoten, die erzählt wurden, theile ich Ihnen nur drey der merkwürdigsten mit.

Ein starker französischer Kaper, le Furieux, nahm Ende Octobers 1813 auf der Höhe von Shields, einen weit kleineren englischen, den Hallowell. Er brachte wie gewöhnlich die Besatzung an seinen Bord, bemannte dafür die Prise mit sechs Franzosen, gab ihnen blos einen englischen Schiffsjungen zu, schrieb den Kurs nach Dünkirchen vor und sezte seinen Kreuzzug weiter fort.

Der Prisenmeister und seine Matrosen verfolgten den anbefohlenen Kurs und sprachen da-

bey der Flasche sehr weidlich zu. Plötzlich aber erhob sich ein frischer Südost, und trieb das Fahrzeug nordwärts. Die Franzosen manoeuvrirten nicht übel, waren jedoch mit den Küsten nur wenig bekannt. Nach einigen Stunden neue Windsveränderung. Ein starker Nordost trieb das Fahrzeug gegen die Mündung der Firth. * Der Schifsjunge bemerkte dies; man kann denken wie sehr er erfreut war.

So neigte sich die Sonne zum Untergange, und siehe da zeigte sich, daß das Nachthaus ** nicht zu erleuchten war. Der schlaue Bursche hatte nemlich die lezten vorräthigen Lichter auf die Seite zu schaffen gewußt. Die Franzosen, die gar nicht wußten, wo sie waren, fuhren fort,

---

* Sonst auch Forth, Seebucht an der Ostküste von Schottland.

D. H.

** Viereckichter, hölzerner Kasten, in der Nähe des Steuerruders, auf einer Pfoste ruhend und mit drey Abtheilungen versehn. In der mittelsten befindet sich das Licht, in jeder der zwey andern ein Compas.

D. H.

Rum hinunter zu schütten, ließen das Schiff vor dem Winde laufen und bekümmerten sich nicht weiter darum.

Bald erkannte nun der Schifsjunge das Leuchtfeuer von Inch Keith, * steuerte, ohne die Trinkenden zu stören, darauf zu, und lief, ungefähr nach neun Uhr Abends, auf diese Art, in die Firth ein. Hier erkannte er die Sloop Rebecca, verlangte Hülfe, um ankern zu können, erhielt dieselbe ohne Aufschub, und gab nun seine wein- und schlaftrunkenen Gefangenen zur weitern Beförderung ab. Dieser Knabe war dreizehn Jahr alt; er ward reichlich beschenkt.

Die englischen Fregatten, die Diana, Kapitain Ferris, und die Semiramis, Kapitain Richardson, waren befehligt, vor der Mündung der Gironde zu kreuzen, und hatten sich hier Ende Augusts 1811, bey vortreflichem Wetter, vor Anker gelegt. Eines Nachmittags bemerkten sie

---

* Kleine Insel, an der einen Seite der Firth.

D. H.

innerhalb derselben vier große Kauffahrer, die, unter Begleitung einer Brigg, stromabwärts kamen, und sogleich war ihr Plan gemacht.

Eilends maskirten sie nun ihre Schiffe als amerikanische, * lichteten mit der Vorfluth die Anker, näherten sich behutsam der Mündung und riefen durch das gewöhnliche Zeichen ** Lootsen an Bord. Diese ließen auch nicht lange auf sich warten, wurden vollkommen getäuscht, brachten die Fregatten, mit Sonnenuntergang, innerhalb der Gironde vor Anker, und machten der Wachtcorvette die gewöhnliche Anzeige davon, ohne daß diese die mindeste Untersuchung nöthig fand.

Die englischen Kapitains hatten nun die Lage der vier Kauffahrer sehr wohl bemerkt. Sie

* Durch Stellung der Segel, Eigenthümlichkeiten des laufenden Tauwerks u. dgl. mehr.

D. H.

** Das heißt, sie lößten eine Canone und braßten auf. Durch lezteres Manoeuvre, blieben die Schiffe, bis zur Ankunft der Lootsen, auf einer Stelle liegen und nahmen sie dann an Bord.

D. H.

hatten gefunden, daß die eine Flanke derselben durch die Wachtcorvette, die andere durch die Brigg gedekt war. Sie wußten aber ihre Rolle so gut zu spielen, daß selbst der Commandant der Wachtcorvette sich an Bord der Diana zum Abendeßen einlud. Man kann denken, ob er willkommen war. Aber kaum hatte er den Fuß in die Cajüte gesezt, als er sogleich in Verwahrung gebracht ward.

Endlich gegen zwey Uhr Morgens, als Wind und Hinterfluth gleich günstig waren, griffen die Engländer die Brigg und Corvette zugleich an, bohrten sie beyde in den Grund und theilten sich dann. Die Diana bemächtigte sich der vier Kauffahrer und führte sie, nach Eintritt der Ebbe, mit sich fort. Die Semiramis dagegen näherte sich der Batterie von Royan, schoß sie zusammen, stekte einen darunter liegenden Kaper in Brand und kehrte ebenfalls in See zurück.

Diese eben so kühne als glückliche Unternehmung machte in England ungemeines Aufsehn; freilich sorgten die Franzosen durch eine Kette von Kanonenboten dafür, daß keine zweite,

ähnliche möglich war. Bonaparte soll über jenen Streich so aufgebracht gewesen seyn, daß er den Commandanten der Brigg caßiren und den der Corvette zum Tode verdammen ließ.

Am 30. Juni, um vier Uhr Morgens, befanden sich die Schiffe der Nordpolexpedition, in der Entfernung von ungefähr drittehalb Stunden, vor einem ungeheuren Eisfeld. Gleich einem majestätischen Gebirge erhob sich dieses, in spiegelndem Sonnenglanze, aus den bläulichen Wellen empor.

Plötzlich sprang ein frischer Südwind auf, und trieb die Schiffe mit großer Schnelligkeit darauf zu. Kein Gedanke an Steuern, an den mehr; gleich einem Federballe, flog das Schiff über die rauschenden Wogen hin. Endlich — furchtbarer, vernichtender Augenblick! —

Schon nähert es sich der ungeheuren Maße; schon berührt es den Rand derselben. — Noch eine Secunde — und mit krachendem Donner stößt es darauf, und schäumend schlagen die hohen Wellen darüber himmelan. Schon glauben

sich die Seefahrer verlohren, als es tiefer eindringt und plözlich bewegungslos steht.

Die Seefahrer athmeten freyer, sie sahen sich auch im Unglücke nicht getrennt. Das ungeheure Eisfeld glich einem stillen, alabasternen Zaubersee, rings umher mit krystallenen Felsen eingefaßt. Die Schiffe schienen wie schwarze Schwäne darauf zu ruhn. Über ihnen der unermeßliche Himmel, Alles um sie her ein glänzender Lichtocean.

In diesen hohen Breiten sinkt die Sonne in diesen Monaten nie unter den Horizont hinab. Nur ein etwas matterer Schimmer kündigt die Mitternacht an. Aber dieser ewige Tag und diese Grabes-Einsamkeit — sie hatten etwas Grausendes, das nicht zu beschreiben ist.

Drey volle Wochen brachten die Schiffe in dieser Lage zu; den Seefahrern schienen es so viel Jahre zu seyn. Endlich öfnete sich rechts ein Canal, erweiterte sich, und zeigte die Möglichkeit einer Durchfahrt. Mit unsäglicher Mühe brachten sie nun die Schiffe von dem Eisfelde

ab; benuzten einen günstigen Wind, um durch den Canal zu kommen, und gelangten endlich wieder in offene See.

Dies als Bruchstücke aus einer der interessantesten Unterredungen, deren ich mich erinnern kann. Meine Einschiffung scheint indeßen noch ziemlich entfernt. Wie dem auch seyn möge; ich kann wenigstens auf den ersten Wink nach der Hauptstadt abgehn.

Fünf und vierzigster Brief.

Inhalt.

Ankunft in London — Abend — Morgen — Verschiedener Eindruck — Chelsea — Endliche Bestimmung — Abschied — Schluß.

London, November 1818.

Mein vorläufiges Ziel ist erreicht; Sie sehen es aus der Überschrift. Ich nahm mit Kapitain S— Post, wir legten die Reise in sechszehn Stunden zurück. Meine Sachen kommen mit dem gewöhnlichen Wagen nach. Wir langten gestern um zehn Uhr Abends an.

Um diese Zeit und von dieser Seite * muß man in London einfahren, wenn man es in

* D. h. der westlichen.

seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit sehen will. Dieser Erleuchtung und diesem Glanze, dieser Fülle und dieser Lebendigkeit, kommt nichts auf dem Continent gleich.

Aber am Morgen, besonders an einem Novembermorgen —- verschwunden ist der ganze Zauber, der einen so lieblich gefangen hielt. Alles liegt nun trüb und gestaltlos in düsterm Nebel da; Alles ist todt und verödet, wie in einer entvölkerten Stadt! Diese Contraste sind nirgends so schneidend als hier. Ich war schon 1804 einmal in London gewesen; dieser Eindruck war mir indeßen völlig neu.

Chelsea, November.

Meine Angelegenheiten sind geordnet; ich bleibe noch bis Ende des Jahres hier. Dann aber

„fröhliche Wimpel in Sonnenschein,
„und glänzende Segel nach Westen gekehrt!"

Unterdeßen bleibe ich in diesem lieblichen Dorfe, das kaum drey kleine Viertelstunden von London liegt.

Man lebt hier in ländlicher Ruhe und Einsamkeit, und hat dennoch, so zu sagen, nur einen Schritt nach der Stadt. Jede Stunde fahren nemlich Postkutschen hin und her. Die Luft ist rein, die Gegend entzückend, nichts Herrlicheres als die

„ewig beschifte, ewig belebte Themse,“

deren hohe Ufer mit den schönsten Landsitzen, Pflanzungen und Meiereien bedekt sind.

Aber genug! Vor meiner Einschiffung erhalten Sie wenigstens noch einmal Nachricht von mir. Adreßiren Sie von nun an Alles nach London, Mr — u. s. w. Leben Sie wohl, geliebtester der Freunde, meiner ewigen Anhänglichkeit gewiß! Leben Sie herzlich wohl, und schalten Sie über diese Papiere wie über Ihr Eigenthum — Gott segne Sie!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Rudolstadt,
gedruckt in der Fröbel'schen Hofbuchdruckerei.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Christian August,

Reise von Livorno nach London, im Sommer und Herbste 1818

Leipzig 1819

Don.Lud. 79
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727700-3